Wir zogen gegen Polen

Residencia de Estudiantes

Nova
POLONIÆ
delineatio

Milliaria Germanica 15 uni gradui latitud. respondentia
5 10 15 20

Cuia
uia
Cracovia
Warzovia
Sandomiri
al. Sandomir
Opplen
Breslaw
Meridies
Moravie
Pars

Wir zogen gegen Polen



Ich habe mich daher nun entschlossen, mit Polen in der gleichen Sprache zu reden, die Polen seit Monaten uns gegenüber anwendet ... Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen!

Wir zogen gegen Polen

Kriegserinnerungswerk des VII. Armeekorps

Herausgegeben
vom
Generalkommando VII. A. K.

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München

Verantwortlich für die Gesamtgestaltung: Major Dr. Gehring

*

Text nach Truppenberichten zusammengestellt und bearbeitet von:

Dr. Hanns Wiedmann

Alfons von Czibulka, Dr. Hans-Arthur Thies

J. Schröder-Justin, Kurt Preis

Hauptmann Dr. Deißer

*

Zeichnungen im Text: Albert Reich

Bilder: Truppenaufnahmen

Schutzumschlag: Blasius Spreng

*

Die Karten auf dem inneren Einbanddeckel stammen aus der alten bayerischen Armeebibliothek, jetzt Wehrkreisbücherei VII. Die eine Karte stellt das älteste und einzig vorhandene Exemplar einer Karte von Polen aus dem Jahre 1580 dar

5. Auflage / 71.—90. Tausend

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1940 by Verlag Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München
Printed in Germany

Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München

Vorwort

Kameraden vom VII. Korps!

Wenn ich blättere in diesem Erinnerungsbuche, dann sehe ich Euch alle im Geiste vor mir, Soldaten meines VII. Korps:

Die vorwärtsstürmenden Infanteristen, die kampfesfrohen Gebirgsjäger, die todesverachtenden Artilleristen, die kampferprobte Panzerabwehr, die unverwüstlichen Pioniere, die unvergleichlichen motorisierten Verbände, die unermüdlichen Nachrichtentruppen, die einsatzbereiten Flieger.

Ich sehe Euch alle vor mir, Offizier und Mann, zu Fuß und zu Pferd, auf Protzen und Wagen, hinter Muli und Motor, im Panzerturm und im Flugzeug. Und ich bin stolz auf Euch und Eure Leistungen. Wie Eure Väter im Großen Krieg, so habt Ihr Euch geschlagen auf den polnischen Schlachtfeldern, getreu dem Feldruf: Nichts ist uns der Tod, der Sieg ist alles!

So war's in Polen: Der Führer befahl, und wir waren am Feind. Standen schon mitten im Feind und gar oft weit hinter dem Feind. Wir jagten ihn, wo wir ihn fanden. Wir schlugen ihn, wo er sich stellte. Wir stöberten ihn auf bis in die entferntesten Schlupfwinkel weit hinter Weichsel und San. Wie ein Sturmgewitter brauste dieser Krieg über das polnische Land. Als „Feldzug der 18 Tage" wird er in die Geschichte eingehen.

In diesen 18 Tagen liegt eingeschlossen eine Reihe glänzender Waffentaten. Alle Divisionen, gleichviel ob sie im Korpsverband fochten oder in anderen Verbänden, haben sich glänzend geschlagen und haben damit Anteil an dem großen Endsieg. Es gehört zu meinen stolzesten Erinnerungen an diesen Feldzug, daß gerade diese Divisionen in einem Armeebefehl mit Namen aufgeführt und rühmend genannt wurden. In dem „Feldzug der 18 Tage" liegt freilich auch eingeschlossen eine ununterbrochene Kette von Mühsal und Beschwerden. Unser hartnäckigster Gegner, das war der polnische Dreck und Staub, das waren die polnischen Straßen. Auch mit diesem Feind wurden wir fertig. An die 600 Kilometer solcher Straßen mußten Mann und Roß und Wa-

gen in wenigen Wochen bewältigen. Aber an keinem Tag konnte das frische Draufgängertum im polnischen Staub ersticken. „Vorwärts" blieb die Parole, „'ran an den Feind!" Auch von diesen unerhörten körperlichen Leistungen erzählen die vorliegenden Blätter, auch sie gehören unlöslich zum großen Erlebnis des polnischen Feldzugs.

Nicht alle, die mit uns auszogen, kehrten wieder mit uns heim. Viele, und oftmals die Besten, sind draußen geblieben. Sie ruhen in polnischer Erde, die Söhne bei den Vätern aus dem Großen Krieg. An den neuen Gräbern aber steht die unerschütterliche Gewißheit: Das Blut dieser Tapferen ist nicht umsonst geflossen. Was die Väter nicht vermochten, das haben die Söhne erstritten: Deutschland ist frei von der Feindbedrückung im Osten.

In dem Augenblick, da dieses Erinnerungsbuch in Druck geht, stehen die kampfgestählten Divisionen bereit und des Rufes gewärtig zu neuem Einsatz für Führer, Volk und Vaterland.

München, im Dezember 1939.

Der Kommandierende General
des VII. Armeekorps

v. Schobert

General der Infanterie.

Von Tarnowitz bis Tomaszow

Marsch, Kampf und Sieg des VII. Armeekorps

Die ruhmreichen Taten der schwäbischen und der Brandenburger Division

Der Krieg ist da!

Nun wird er geführt, so, wie es der ruhmreichen Tradition der deutschen Armee entspricht und den Grundsätzen deutschen Soldatentums. Die Würfel sind gefallen, es gibt kein Zaudern, sondern nur den unerschütterlichen Willen zum Sieg. Nun soll die polnische Armee, die so sehr damit prahlte, in wenigen Tagen nach Berlin zu marschieren, erfahren, was es heißt, mutwillig den Frieden Europas zu stören. Nun soll die Armee des polnischen Marschalls Rydz-Smigly erkennen, daß man das deutsche Schwert nicht ungestraft aus der Scheide fordert.

Der Auftrag: „... Durchbruch verhindern — Feind verfolgen..."

Im Verband der Heeresgruppe Süd steht das VII. Armeekorps mit seinen Divisionen. Nördlich des Industriegebietes bei Tarnowitz geht es über die Grenze. Doch da der Pole, vom deutschen Ansturm erschüttert, zurückweicht, die deutschen Truppen aber dem fliehenden Feind, ohne ihn zur Ruhe kommen zu lassen, unaufhaltsam nachsetzen, fällt dem Korps schon kurz nach Überschreiten der Grenze die Aufgabe zu, den Schutz der rechten Flanke der Armee v. Reichenau zu übernehmen.

Dies ist die eine Aufgabe des Korps: ein Durchbrechen des Gegners nach Norden zu verhindern und einen ungestörten Vormarsch der Armee v. Reichenau zum Weichselbogen bei Radom zu ermöglichen. Die zweite Aufgabe ist, die um Krakau stehenden Feindkräfte rastlos nach Osten zu treiben. Auch hier muß später eine Einkesselung gelingen.

Marschleistungen, die sich in ihrer Größe würdig an die des Weltkrieges



reihen, erwarten daher das VII. Korps. Denn die Armee v. Reichenau stürmt voran mit dem Tempo des 20. Jahrhunderts. Panzerdivisionen schieben sich über die weite polnische Landschaft und überrennen jeden Widerstand. Die leichten Verbände, die dabei sind, drängen nicht minder schnell vor. Da heißt es für das Korps marschieren, marschieren und nochmals marschieren, Anschluß halten, Flanke schützen und jeden Widerstand niederkämpfen.

Lange, eilige Märsche und endlose, staubgrüne Wälder, Sand, Sand und wieder Sand, wipfelhohe Staubwolken, sengende Sommerglut und Wassernot, gesprengte Brücken und Stege, auffliegende Minen und nach tückischem Anschlag fliehende Polen, das ist das Erleben der Divisionen in den ersten Tagen des Feldzuges. Doch ein strahlender Himmel lacht über den marschierenden Truppen und scheint Verheißung zu sein, daß die Vorsehung die deutschen Waffen segnet.

Buschkrieg

Nirgends noch hat sich der Feind ernstlich gestellt. Dennoch knattert und knallt es allenthalben. Polnische Soldaten und Heckenschützen überfallen Meldefahrer, Ordonnanzoffiziere, kleine, alleinmarschierende Abteilungen. So rasch ist der Vormarsch, wie ihn noch kein Krieg gekannt hat. Doch einstweilen sind nur die Straßen, auf denen die Truppen nach Osten vorstürmen, in eigener Hand. Für eine Säuberung der durchstoßenen Räume ist keine Zeit. Dort wimmelt es noch von feindlichen Abteilungen und bewaffneten Zivilisten. Eine Art von Buschkrieg ist entfesselt.

Dieser Krieg im Rücken ist lästig. Den Vormarsch vermag er nicht aufzuhalten, doch manchmal gibt der Kleinkrieg Gelegenheit zu verwegener Jagd. So gelingt es einmal einem Generalstabsoffizier bei einer Polenjagd über 100 Gefangene einzubringen. Hin und wieder aber wird es ernster.

*

Der Korpsstab ist im Schloß vor Pilica einquartiert. Meldefahrer kommen und gehen. Die Ergebnisse der ausgezeichnet arbeitenden Aufklärungs-

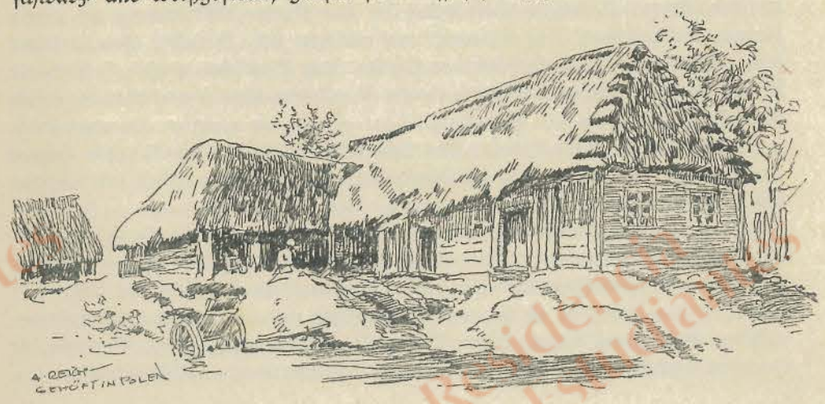
flieger sind eben ausgewertet. Ein Hauptmann hat Vortrag über die Feindlage gehalten. Auf Grund dieser Meldung wird gerade der Vormarschbefehl für den nächsten Tag ausgearbeitet. 4 Uhr nachmittags ist es. Einige Offiziere des Stabes suchen die Gegend nach versprengten Polen und feindlichen Geschützen ab.

Da hallt ein Alarmruf durch das Schloß.

Polnische Truppen sind durchgebrochen, gehen auf das Korpshauptquartier vor. Alles greift zu den Waffen, die Offiziere, die Stabswache, die Fernsprecher, die Funker, die Schreiber. Ausgeschwärmt besetzen sie die umliegenden Höhen und bilden einen Igel um das Schloß. Die Feldbäckerei läßt ihre Öfen im Stich und schließt sich der Schützenlinie an. Doch eine rechte Truppe ist das alles nicht. Und die Meldungen über den Gegner lauten ernst. Die einzige wirkliche Kampftruppe ist die Korpsartillerie. Rasch entschlossen fährt sie offen auf. Drohend heben sich die mächtigen Rohre. Im letzten entscheidenden Augenblick gelingt es noch, ein Bataillon anzuhalten und heranzuführen. Überraschend schnell trifft es ein. Es ist auch hohe Zeit, die Polen haben aus den Wäldern heraus gerade zum Angriff angesetzt. Schon muß die Korpsartillerie das Feuer eröffnen. Da weicht der Gegner. Die Nacht bricht herein, Feldwachen und Vorposten sind auf der Hut. Doch . . . als es tagt, ist der Feind nach Süden verschwunden.

Die Feuertaufe

Schon den dritten Teil des Weges zur Weichsel haben die Divisionen hinter sich. Eintönig ist der Marsch, bucklige Weiden säumen die Straßen, niedrige Strohhütten ducken sich hinter grauverstaubtem Laub. Rühe, schwarz- und weißgefleckt, grasen friedlich, schmutzige Kinder bewachen sie.



Unter den Füßen puffen bei jedem Schritt die Staubwölkchen, die Vordermänner, die Fahrzeuge sind wie in Nebel gehüllt, müde Pferdeköpfe nicken schläfrig. Eine kurze Rast im Straßengraben. Feldgeschirre klappern. Ein wohliges Ausstrecken im spärlichen Schatten. Es ist schon ganz gleich, wo der Kopf liegt und wo die Füße liegen, staubig ist alles und wird es bleiben. Eine Feldflasche gluckst, ein Streichholz zischt, Zigarettendampf steigt träge in den hitzeflimmernden Mittag. Dann geht es wieder weiter. Kiesel knirschen unter malmenden Rädern; es ist, als stöhnten die Straßen unter der Last der unzähligen Stiefel, Hufe, Räder, Raupenbänder. Schmerzhaft weiß blenden sie in das weite Land hinein.

In den Wäldern aber, die diese Straßen zur Seite begleiten, ist ein Sinnen und Trachten in tausend Hirnen. Versprengte polnische Truppen und größere Verbände ringen mit einem folgenschweren Entschluß. Andere vor ihnen sind nach Osten getrieben worden. Was sollen sie dort? Nach Norden geht ihre Sehnsucht! Nach Norden müssen sie durch. Zur großen polnischen Armee, die dem deutschen Ansturm nicht nur trotzt, nein, deren Regimenter längst vor Berlin stehen. Ganz fest glauben sie daran, diese Versprengten. Es ist ihnen immer wieder so erzählt worden. Nach Norden also, dort ist die Rettung und dort ist der Sieg! Sich dorthin durchschlagen aber heißt die deutschen Linien durchbrechen.

*

„Aufsitzen!"

Müde steigen die Reiter der Aufklärungsabteilung in den Sattel. Es geht an stillen, fast unheimlichen Wäldern vorbei. Gestern sollen hier die ersten Spähtrupps eine Schießerei gehabt haben. Weiter! Der Wald wird etwas lichter, eine Kirchturmspitze ragt über die Wipfel: Bydlin. Der erste Reiter pariert. Dort! Polnische Soldaten! In 300 Meter Entfernung an einem kleinen Bach stehen zwei Männer und waschen sich. In aller Gemütsruhe! Ein dritter, hoch zu Roß, hält ihre Pferde. Die Deutschen reißen ihre Gäule herum. Zu spät! Schon haben die Polen sie erkannt. Und schon bellen die ersten Schüsse herüber. In den Straßengraben! Hinter die nächsten Bäume! MG. vor! Die Pferde nach hinten! Sie sind wild und unruhig. Kugeln fahren zwischen sie. Ein Aufbäumen und Auskeilen beginnt. Schon haben sich einzelne losgerissen und jagen die Straße zurück.

Das Feuer der Polen wird stärker. Noch liegt es zu hoch. Es regnet Äste, Blätter und Holzsplitter. Das deutsche MG. antwortet. Hinter Baumstümpfen und niedrigem Gebüsch suchen die einzelnen Schützen ihr Ziel.

So ist das also! So ist die erste Begegnung mit dem Feind. Jede unvorsichtige Bewegung kostet Blut. Die Polen zielen jetzt besser. Verwundete kriechen zurück. Querschläger surren um Baumstämme und Stahlhelme.



Sprungweise arbeitet sich auf der rechten Flanke der abgesessene zweite Reiterzug gegen den Feind. Von Deckung zu Deckung in kurzem Aufschnellen; doch das feindliche Feuer ist zu stark; nun beginnt es auch von der linken Flanke. Da hat es keinen Sinn mehr, anzurennen und nutzlos zu verbluten. Die Schwadron hat andere Aufgaben.

„Vom Feinde lösen!"

Von Mann zu Mann geht der Befehl. Langsam kriechen sie zurück. Ein Zug bleibt vorne und verschleiert durch verstärktes Feuer den Rückzug der anderen. Verwundete werden in Sicherheit gebracht, aber der Versuch, auch an die Gefallenen heranzukommen, scheitert an dem wütenden Feuer der Polen.

Etliche hundert Meter rückwärts stehen die Pferde, die zum Teil wieder eingefangen, zum Teil von selbst zurückgekommen sind. Die Hälfte fehlt; auf fast jedes Pferd treffen zwei Reiter. Verwundete müssen gestützt werden. Im Galopp, so gut es eben geht, überquert die Schwadron noch einen zwischen zwei Höhen liegenden Sattel, der von MG. bestrichen wird. Dann ist sie durch. Die Pferde dampfen vor Anstrengung. Von weit hinten hallt immer noch Gewehrfeuer. MG. hämmern dazwischen, scheinbar sind noch andere deutsche Truppen auf die Polen gestoßen.

So ist es auch. Eine Radfahrerschwadron radelt auf der Straße nach Bydlin. Es geht etwas bergab, und da können die Männer die Räder sogar auf polnischen Straßen laufen lassen. Man hat gar nicht das Gefühl, in Feindesland zu fahren. Die Landschaft ist friedlich, der Himmel ungetrübt blau, auf den Wiesen weiden scheckige Rinder. Da beginnt es plötzlich von vorne zu knattern. Ein kurzer Befehl, die Räder fliegen in den Straßengraben. Von der nächsten Höhe aus ist der Wald von Bydlin gut einzusehen. Von dort

her kommt der Gefechtslärm und dort lösen sich auch aus dem Wald etliche Reiter. Ein gesatteltes Pferd trabt herrenlos über die Wiese. Da zirpt es vom Walde her über ihre Köpfe. Ein MG. hat die Schützen auf der Höhe entdeckt. Jetzt gehen sie vor. Schnell ist der Wald erreicht, sie tauchen darin unter. Noch einmal lebt das Schießen kräftig auf, dann verebbt es langsam. Einzelne Schüsse peitschen noch durch den Wald. Die Polen ziehen sich zurück. Sicher vermuten sie viel stärkere Kräfte. „Wenn die wüßten", denkt einer und treibt die Gefangenen zusammen.

*

Jetzt erst, in dieser plötzlichen Stille, kommt es den jungen Soldaten zum Bewußtsein, daß dieser Kampf ihre Feuertaufe war. Im Vorgehen, während des Gefechtes, da denkt man an so etwas nicht. Da spürt man es gar nicht, daß Äste und Dornen das Gesicht zerkratzen, daß die feindlichen Kugeln an den Ohren vorüberpfeifen. Da geht es vorwärts. Man schießt und lädt und springt auf und sieht nur den Feind und fühlt nur neben sich den Kameraden.

Der Wald von Udorz

Seit Tagen geht es vorwärts mit nur kurzen Unterbrechungen. Eine ungeheure Leistung für die Divisionen. Zum großen Teil sind es alte Frontsoldaten, sie haben es also noch in den Knochen vom Großen Krieg her — und die Jungen wollen sich nicht beschämen lassen.

In der sengenden Mittagshitze rückt ein Regiment der Brandenburger Division von Pilica kommend über Jarnowiec nach Tarnawa vor. Die Sonne strahlt aus wolkenlosem Himmel. Auf Straßen und Wegen liegt kalkiger Staub, der, bei jedem Schritt wie von einem Luftzug aufgewirbelt, Mensch und Tier mit einer weißen Schicht bedeckt. Müde ziehen die Männer dahin.

Der Regimentskommandeur und ein Teil seines Regiments stehen gegen Mittag schon auf dem Marktplatz von Jarnowiec. Die Stadt ist unsauber und dreckig. Es wimmelt von Juden. Aber ein Flüßchen ist da, die Pilica, und auch ein Brunnen. Rock herunter und Stiefel von den Beinen! Die wundgelaufenen Füße erfrischen sich durch ein behelfsmäßiges Bad. Die Feldküchen kommen heran, das Essen wird gefaßt.

*

Während so das Gros des Regiments kurze Rast auf dem Marktplatz von Jarnowiec hält, rastet die 14. Kompanie noch mehrere Kilometer dahinter als Ende der Marschkolonne im Schatten der Häuser eines kleinen Nestes. Es wird wenig gegessen, denn die Hitze trocknet die Kehle aus. Der höchste Wunsch ist, ein schattiges Plätzchen zu finden. Gleich darauf sind sie eingenickt.

Plötzlich fahren sie auf. Polen? Noch dazu bewaffnet! Nein, es sind nur Überläufer. Sie stehen beim Kompanieführer. Was ist? Ein paar Brocken werden aufgefangen und machen die Runde. Im naheliegenden Wald im Süden sollen an die 800 Polen sein, die schon vier Tage ohne Essen herumirren.

Da kommt schon der Befehl: „Fahrer bleiben an den Fahrzeugen, alles andere nach vorne, Waffen mitnehmen!" Der letzte Hauch von Müdigkeit verfliegt. Die Kompanie steht. Kurze Befehlsausgabe. Dann setzen sich drei Züge in Marsch, Richtung auf das Waldstück.

Ein Kradmelder aber saust davon, mit einer Meldung für den Regimentskommandeur; in einer Staubwolke verschwindet er gegen Jarnowiec.

*

Die Kompanie entwickelt sich über die dem Wald vorgelagerte Höhe. Der Chef führt persönlich die Aufklärung an den Gegner heran. Ganz nahe hat sich die Kompanie an den Waldrand vorgearbeitet. Nichts rührt sich. Bewundernd und beklommen zugleich sehen die Männer ihren Oberleutnant mit dem Kompanietrupp im Walde verschwinden. Immer noch ist es ruhig. Unheimlich ruhig. Plötzlich ein Schuß, dicht am Waldrand, ein vielfaches Echo.

Im Walde wird es lebendig. Hinter jedem Strauch blitzt es auf. Auf vielen Bäumen sitzen polnische Scharfschützen. Fast ohne Deckung heißt es in Stellung gehen. Der Tod greift blutig in die eigenen Reihen. Zäh und verbissen stürmen einzelne vor. Aber sie können nicht durch, und die wenigsten kommen zurück. Erbittert kämpfen die kleinen Schützentrupps gegen den übermächtigen Druck der Polen. Deren Mut ist die Verzweiflung. Sie müssen durch. Sie müssen nach Norden, um der Vernichtung zu entgehen. Langsam gewinnen sie an Gelände. Die Kompanie beginnt zu weichen.

Nach Osten und Westen geht mancher Blick. Wo sind die Anschlußkompanien? Da — plötzlich, deutsche Pak schießt! — drüben an der Straße stehen zwei Geschütze. Eine motorisierte Kompanie ist vorbeigekommen, hat sofort eingegriffen, feuert jetzt gegen den Waldrand. Mit dieser schmetternden Musik in den Ohren vollzieht sich der Rückzug leichter und rascher. Schließlich erreichen die Ersten den schützenden Straßengraben.

*

Schon nähert sich die Staubwolke des Kradmelders Jarnowiec. Durch ruhende Truppen links und rechts, an fragenden Augen vorbei findet er den Weg zum Kommandeur. Der Blick des Fahrers verrät schon die Meldung: „Feind versucht aus den Wäldern südöstlich Udorz nach Norden über die Marschstraße des Korps durchzubrechen. Ich greife an und werde den Feind stellen. gez. K., Oberleutnant."

Im Blick des Kommandeurs liegt Anerkennung. Er kennt seinen schneidigen Oberleutnant. Doch eine Kompanie ist bestimmt zu schwach. Sie wird allein nichts ausrichten können. Der Kommandeur weiß Bescheid. Es ist derselbe Gegner, der seit Tagen die Nachhuten des Korps belästigt.

Befehle! In kurzer Zeit stehen die Bataillone. In Eile geht es zurück auf der Straße nach Pilica.

Auf halbem Weg zwischen Jarnowiec und Pilica, im Süden, liegt der Wald von Udorz. Dort steht der Feind, dort kämpft die Kompanie.

Inmitten des zurückeilenden Regiments reitet der Kommandeur. Er hat seine Entschlüsse gefaßt. Mit zwei Bataillonen will er angreifen. Eine Artillerieabteilung geht inzwischen in Stellung. Granaten rauschen in die Wälder. Die ersten Gewehrschüsse fallen.

„Gegner stellen, angreifen und vernichten!" so hämmern die Schüsse in den Hirnen der Männer. Für die meisten ist es das erstemal, daß sie im feindlichen Feuer liegen. Trotzdem keine Spur von Aufregung, von Nervosität. Beruhigend empfinden sie das Feuer der Artillerie, das über ihre Köpfe hinweg den Wald erreicht. Der Kompaniechef bewahrt eiserne Ruhe. Aufrecht, mit dem Fernglas beobachtend, steht er vor seinen Leuten.

Das feindliche Feuer wird immer stärker, aber es geht zu hoch. Aus der Flanke schießt es, ein einzelner Schütze oder ein MG. Eine Garbe flackert hinüber, der Schütze schweigt.

Schon senkt sich die Dämmerung nieder, doch die Deutschen wollen der Nacht zuvorkommen. Kompaniechefs machen alles fertig zum Angriff. Die Schützen ducken sich zum Sprung.

Da kommt der Befehl: „Wegen angebrochener Dunkelheit nicht in den Wald eindringen!"

Züge sichern. Die Bataillone gehen zurück. Sie brauchen Ruhe, denn der morgige Angriff wird nicht leicht sein.

*

Auch ein Zug des II. Bataillons, das den Feind von Westen her umfaßt, sichert die ruhenden Kameraden. Die Wachenden liegen in stockfinsterer Nacht zwischen den Erdhügeln eines Kartoffelackers. Nicht lange, und sie sehen Gestalten aus dem Walde huschen. Leuchtkugel hoch! Ihr grelles Licht zeigt für Sekunden den Gegner. Die Polacken stutzen. Dann hauen sie sich zwischen die Ackerfurchen.

Atemlose Stille. Die Männer wissen nun, wo der Feind liegt. Aber sie wollen ihn nicht zusammenschießen, sie wollen ihn lebend haben.

„MG. übernimmt Feuerschutz!"

Der Zugführer wählt sich ein paar handfeste Kerle, um die Polen von der

Flanke zu fassen. Da — plötzlich wächst eine Gestalt aus dem Boden. Ein Schuß blitzt auf, dicht neben den Männern zischt er in den Hohlweg. Leuchtspurgeschosse peitschen in die Nacht hinein. Der Pistolenschütze will fliehen. Doch er kommt nicht weit. Mit schnellem Griff ist er gepackt und entwaffnet. Die Taschenlampe des Zugführers blendet in sein Gesicht. Ein polnischer Offizier. Da werfen auch schon die 26 Polen seines Trupps die Waffen weg und nehmen die Hände hoch.

*

Der gefangene Offizier steht vor dem Regimentskommandeur. Lässig nimmt er die angebotene Zigarette. In seinem Gesicht liegt die ganze Undurchdringlichkeit des Ostens. Der General fordert ihn auf, zu seinem Kommandeur zurückzugehen. Die Polen in den Wäldern sollen sich ergeben. Aber der Offizier schüttelt den Kopf. „Wir werden bis zum letzten Mann kämpfen."

*

Im frühen Dämmerlicht geht daher der Angriff weiter. Das I. Bataillon rückt frontal gegen den Wald vor. Der Feind scheint verschwunden. Ein gutgebautes MG.-Nest ist geräumt. Zurückgelassene Munition und weggeworfene Waffen zeigen, daß die gegnerische Stellung fluchtartig aufgegeben wurde.

Ein Leutnant geht mit einem Spähtrupp vor. Er findet feldgraue Tote. Während er sich über sie beugt, schlagen polnische Laute an sein Ohr. Einige Polen springen auf. Pistolenschüsse peitschen. Ein Pole stellt sich, legt an und



bricht mit einem gutgezielten Kopfschuß zusammen. Kreuz und quer geht es bis zum Westrand des Waldes.

Dort steht das andere Bataillon. Zerstreut im Gelände um verlassene polnische Schützenlöcher liegen Gewehre, Munition, Stahlhelme und blutige Verbandpäckchen. Dort liegen auch die deutschen Toten, die Gefallenen der 14. Kompanie, der Oberleutnant und zwei junge Leutnants.

Das II. Bataillon aber war am frühen Morgen auf die Masse des Gegners gestoßen. Fast ohne Sicherung war er in den Häusern des Ortes gelegen. Die Deutschen hatten ihn überrumpelt. Handgranaten flogen. Nach allen Seiten stob der Feind davon.

Ein Offizier wird zum Bataillonskommandeur gebracht. Es ist der Führer der Polen. Er trägt die Gefangennahme mit Würde. Er sagt, daß er den schneidigen Angriff der Deutschen bewundert habe.

*

Die Bataillone haben sich gesammelt, sie haben die Toten zurückgebracht und stehen erschüttert am Grabe.

Das Opfer der Toten wird Vorbild der Lebenden.

Und wieder nehmen die staubigen Straßen die Bataillone auf. Parole: „Vorwärts", weiter nach Osten, dem Feinde nach.

6 Pioniere und 1000 Züge

Der vorderen schwäbischen Division weit voraus fahren Spähtrupps der Radfahrerschwadron durch das feindliche Land. Hin und wieder blitzt es auf aus Häusern und Gartenzäunen, aus Strohschobern und Waldstücken. Dann zwitschert und singt es in der vor Sonne und Staub flimmernden Luft. Vor Wolbrom werden die Radfahrer von polnischer Kavallerie angefallen. Sie machen kehrt. Hinter den Schleier der Reiter vermögen sie nicht mehr zu sehen. Aber so viel haben die Spähtrupps doch schon erkannt, daß Bahnhof und Bahnstrecke bei Wolbrom von starkem Feinde besetzt sind. Auch daß Zug auf Zug voll polnischer Truppen von Süden her durch Wolbrom nach Kielce rollt, wissen sie schon. Die Polen, im Norden und Süden umflügelt, beginnen das oberschlesische Industriegebiet zu räumen und streben in eiligem Flankenmarsch gegen Kielce, um den Deutschen den Weg über die Weichsel zu verlegen. Eine Meldung geht an die Division, deren Stab eben in Pilica hält. Panzerabwehr und motorisierte Pioniere werden gegen den Bahnhof Wolbrom in Marsch gesetzt.

Befehl an die Aufklärungsabteilung: Die Bahnlinie zwischen Wolbrom und Kielce muß in die Luft gehen, um das Abrollen der polnischen Militärtransporte zu verhindern.

Ein junger Pionierleutnant erhält den Auftrag, die Strecke zu sprengen.

Der Leutnant tritt vor seinen Zug. Er sagt den Leuten, worum es sich handelt. Sprengung der Bahn im feindlichen Feuer. Die Leute verstehen. „Himmelfahrtskommando" sozusagen.

„Freiwillige vor!"

Trotzdem will der ganze Zug mit.

So viele kann der junge Offizier nicht brauchen. Aus je weniger Leuten der Sprengtrupp besteht, desto eher hat er Aussicht durchzukommen. Die Bahnlinie liegt ja gut einen halben Tagmarsch vor den deutschen Vorposten. Der Leutnant wählt einen Unteroffizier und vier Pioniere. Als er sich beim Divisionskommandeur abmeldet, gibt ihm dieser den tröstlichen Rat: „Wenn Granaten links einschlagen, dann verschieben Sie sich eben nach rechts." Das sind so Soldatenscherze.

Auf zwei Krafträdern brausen der Leutnant und die fünf Männer los; mit zwölf Kilogramm Sprengmunition und einem leichten MG. Staubumwölkt tanzen die Krafträder Negertänze durch die Schlaglöcher und den knietiefen Sand der polnischen Straßen. Aber sonst ist es eine Weile hindurch noch die reinste Landpartie. Bis die letzten eigenen Vorposten und Feldwachen vorüberflitzen. Dann wird es ernst. Bis zur Bahnlinie ist es, wie gesagt, noch über 20 Kilometer. 20 Kilometer durch feindliches, haßerfülltes Land.

Da taucht auch schon ein polnischer Panzerwagen auf der Straße auf, speit Feuer wie ein wildgewordener Drache. Die Fahrer werfen die Krafträder herum, schlagen Haken wie gelernte Hasen. Rumpelnd und stoßend geht es über Stoppelfelder, Äcker und Gräben. Das Ausweichen gelingt. Der Panzerwagen ist abgeschüttelt. Mit Vollgas brausen sie weiter.

Ein Damm legt sich quer über das Gelände. Die Bahnstrecke! Schnurgerade knattern die Krafträder darauf los. Doch die Polen sind auf der Hut. MG.-Feuer rasselt, Hunderte von Einschlägen spritzen dicht um die Räder aus Ackerfurchen und Staub. Hier kommt der Sprengtrupp nicht durch. Also kehrt.

Beide Geleise der Bahnstrecke sind vollgepfropft mit Militärzügen. Aus den Lokomotiven zischt weißlicher Dampf. Gleich werden die Transporte losfahren. Also vor bis an den ersten Zug. Nicht ein einziger feindlicher Transport darf entkommen.

Zahlreiche Ortschaften müssen durchfahren werden. Barrikaden sind in den Dorfstraßen errichtet. Polnische Soldaten und Heckenschützen beschießen die durchrasenden Krafträder von allen Seiten. Es ist wie ein Wunder — aber sie kommen durch. Nur mit den Rädern bis an die Bahn heranzufahren, will auch hier nicht gelingen. Hinter einer kleinen Höhe springen sie von den Maschinen. Und nun zu Fuß an den Feind.

Koppel, Stahlhelm und Gasmaske bleiben bei den Rädern. Die Pistolen verschwinden in den Hosentaschen. Die Feldblusen werden geöffnet. Von weitem sieht der Sprengtrupp jetzt aus wie harmlose Flüchtlinge, die vor dem deutschen Heer gegen die Bahnlinie hetzen.

Auch Glück gehört zum richtigen Soldaten! Eben als der Trupp ganz nahe an einem polnischen Haufen vorüber muß, donnert eine Kette deutscher Bomber über das Tal. Ängstlich heben die Polen die Nase zum Himmel.

An den gereckten Polenhälsen vorbei kommt der Sprengtrupp unentdeckt bis auf 150 Meter an den Bahndamm heran. Auch hier steht Militärtransport hinter Militärtransport auf der Strecke. Eine Lokomotive gibt ein langgezogenes Signal, der erste Zug rollt an.

„Feuer frei!" brüllt der Leutnant, der MG.-Schütze haut sich in die Ackerfurche, das MG. bellt los. Mit einem Ruck hält der Zug, pfeift aufgeregt um Hilfe. Der MG.-Schütze jagt Garbe um Garbe in die Wagen. Der Leutnant, der Unteroffizier und die drei übrigen Pioniere hetzen in vollem Lauf dem Bahndamm zu.

Erst stutzen die Polen. Dann begreifen sie. Hunderte von Mündungsfeuern blitzen aus Wagentüren, Plattformen und Fenstern. Die Hölle ist entfesselt. Aber die sechs Deutschen scheren sich nicht darum.

In langen Sätzen rennen sie weiter, keuchen den Bahndamm hinauf, legen die Sprengbüchsen auf das erste Geleis zwischen Schienen und Räder. Der Unteroffizier kriecht unter dem Wagen durch, legt seine Höllenladung an die dritte und vierte Schiene. Die Stimme des Leutnants schrillt: „Zünden!"

Dann fallen und rutschen sie über den Bahndamm hinunter. Ein Rennen auf Leben und Tod beginnt. Rudel von polnischen Soldaten und bewaffneten Zivilisten versuchen dem Trupp den Rückweg abzuschneiden. Das MG. rasselt, stockt, hustet noch einmal, schweigt. Ladehemmung. Da schießt der MG.-Schütze mit seiner Pistole weiter, hält sich damit die nächsten Verfolger vom Leib, schultert seine Spritze und hetzt hinter den Kameraden her, den rettenden Höhen zu, hinter denen die Krafträder stehen.

Die Lungen keuchen, die Herzen pochen wie wirbelnder Trommelschlag. Die sechs Pioniere sind am Ende ihrer Kraft. Und hinter ihnen jagen, näher und näher kommend, schießend und fluchend, polnische Soldaten und polnisches Gesindel. Da brüllt in der Ferne vierfacher Donner. Vier turmhohe Rauchsäulen stehen über dem Bahndamm, Eisen- und Holzteile wirbeln zum Himmel — die Sprengung!

Ein Wutgeheul bei den Polen. Ein Kugelregen zischt und prasselt den Laufenden nach. Das Blut hämmert in den Schläfen, die Zunge klebt am Gaumen, der Rachen ist trocken und rauh, die Füße sind wie Blei, aber nur jetzt nicht stehenbleiben. In wahnwitzigem, keuchendem Lauf geht es die Höhe

hinauf. Rechts und links, vorn und rückwärts stauben die Einschläge. Aber die Sechs haben Glück. Sie springen in die Maschinen, brausen, immer noch von Geschossen umzischt, davon.

Über tausend Polenzüge sind durch die Sprengung blockiert, können nicht weiter. Unabsehbare Beute fällt der Division in die Hände, als sie am nächsten Tag Wolbrom erreicht.

Das war die Tat deutscher Pioniere.

„Schnelle Abteilung vor!"

In diesen Tagen erreicht auch ein anderes tollkühnes Unternehmen, das schon am vierten Tage des Feldzuges begonnen hatte, seinen dramatischen Höhepunkt.

Ein Ordonnanzoffizier der Heeresgruppe hatte den Befehl überbracht, eine schnelle Abteilung von Miechow, an der Heerstraße nach Kielce, bis an die Brücke von Szczucin vorzuwerfen, wo die Straße von Gorlice und Tarnow — glorreiche Namen des Weltkrieges klingen auf! — an die Weichsel kommt. Staubumhüllte Meldefahrer knattern zu den Truppen. Der Alarmruf hallt durch die Bataillone und Kompanien. Noch in der Nacht wird aus Truppen beider Divisionen eine schnelle Abteilung zusammengestellt: Auf Lastkraftwagen verladene Infanterie, motorisierte Pionierkompanien, eine MG.-Kompanie, eine Panzerabwehrabteilung, zwei Spähwagen und eine schwere motorisierte Feldhaubitze. Im Morgengrauen des 7. September steht die Abteilung bereit. In der Heimat ist es noch Nacht. Hier im Osten wird es um eine Stunde früher Tag.

„Fertigmachen, Aufsitzen!" Die Lastwagen und Motoren donnern los. 120 Kilometer weit, tief in noch unbetretenem Feindesland, liegt das Ziel.

Erst scharf nach Norden, gegen Jedrzejow, geht die eilige Fahrt. Dann in einem Haken hart nach Osten über Pinczow, Busk, Stopnica, und von dort gegen Süden, der Weichselbrücke zu. Panzerspähwagen und Panzerabwehrgeschütze voraus, dahinter die jagende Kolonne. Bis über die Spitze der Pappeln, die die Straße säumen, wirbeln die Fahrzeuge die dichten, weißen Wolken von Staub. Brennende Dörfer, verlassene polnische Geschütze, hingemähte Bespannungen säumen die Straßen. Pinczow, über das ein Fliegerangriff wegbrauste, steht in Flammen. In rasender Fahrt jagt die Kolonne an niederbrechenden Häusern vorbei, durch dampfende Glut und beizenden Rauch.

Eintönig singen die Motoren. Abendrot liegt schon über dem polnischen Land. Eine Wendung der Straße. Weiden und Auenwälder tauchen auf. Wasser blitzt zwischen graugrünem Buschwerk: die Weichsel! Dächer und Häuser heben sich über die endlose Weite. Dort das Zollhaus noch aus der

russischen Zeit, als hier die Weichsel Grenze zwischen dem weiten Donaureich und dem Zarenlande war. Und dort auch schon das schwarze Gebälk der Brücke im letzten Verglühen des Abends.

Gewehrfeuer rauscht, Maschinengewehre rattern. Der Feind! Aus Häusern und Dächern, von der Straße und von den Weichseldämmen knallen die Polen. Ein Panzerspähwagen gibt Antwort. Pak geht in Stellung. Aus den Lastkraftwagen spritzen die Leute.

„Erster Zug rechts angreifen, zweiter Zug links, dritter Zug Häuser säubern!"

Das ist leichter gesagt als getan. Dach- und Baumschützen jagen aus Maschinenpistolen ihr Feuer in die Flanke. Maschinengewehre antworten, kämmen die Baumwipfel ab. Der Pole wehrt sich geschickt und zäh. Auf dem Weichseldamm reihen sich die Mündungsfeuer seiner Gewehre zu einer leuchtenden Schnur. In letzter Dämmerung brechen die Kompanien im Sturm gegen den feuerspeienden Damm vor. Handgranaten bersten. Sprung vorwärts! Die ersten Züge sind über dem Damm. Die Polen fliehen.

Gespenstisch und groß steht die Brücke schwarz vor dem hellen nächtlichen Himmel. Über Balken und Bohlen huschen Schatten, die Nachhut des Feindes.

Der Pionierleutnant, der zwei Tage zuvor bei Wolbrom die Bahn gesprengt hat, sammelt eine Handvoll Leute und stürmt den fliehenden Polen nach. Ein MG. voraus, so hetzt die kleine Gruppe über die Brücke. Wild geht ihr Atem. Aber die Brücke müssen sie haben. Sie ist ja das Ziel. Feuer schlägt ihnen vom anderen Ufer entgegen. Doch die kleine Truppe rennt weiter. Da gellt ein lautes Kommando vom feindlichen Ufer. Dann ein donnernder Schlag. Ein Bersten, Krachen und Splittern. Die Nacht wird zu feuriger Glut. Über der Weichsel flammt ein Vulkan. Balken und Menschen wirbeln durch den Rauch und die dampfende Glut.

Mit Fernzündung haben die Polen einen Teil der Brücke gesprengt. Einen Augenblick stutzen die Pioniere, dann stürmen sie weiter, springen und tänzeln über die glimmenden Balken, unter denen tief unten, rot wie glühendes Eisen, gurgelnd die Wasser der Weichsel ziehen. Sie müssen über die Brücke! Nahe schon ist das feindliche Ufer. Da wieder ein brüllender Donner. Auch die zweite Strecke fliegt hoch. Was von der Brücke noch steht, lodert in haushohen Flammen.

*

An dem Tage, an dem die schnelle Abteilung bis an die Weichselbrücke bei Szczucin vorstieß — fast drei Tagemärsche weit in den Feind hinein —, prallte bei dem brennenden Pinczow das Gros der schwäbischen Division an das erste ernstliche Hindernis: Der Feind hat die Brücke über die Nida angezündet.



Zerschossene polnische Munitions-Kolonne

Ein Löschen ist unmöglich. Die Polen haben Teerfässer an die Brückenjoche gehängt.

Über Nacht baut ein Pionierbataillon im feindlichen Feuer eine leichte Kriegsbrücke über den stillen Fluß mit seinen vielen Armen und Auen. Wie die Teufel arbeiten die Pioniere. Ehe der Morgen graut, ist die Brücke eingebaut. Doch der Division hilft das wenig. Auf höheren Befehl muß die Brücke für eine Panzerdivision freigehalten werden, die von Süden her quer vor der Spitze der Division nach Norden braust, um dem bei Kielce geschlagenen Feind jede Möglichkeit zu nehmen, sich an der Weichsel noch einmal festzusetzen.

Leichte Kriegsbrücken sind nicht für schwere Panzer gebaut. Aber was hilft's. Die Panzergeschwader müssen hinüber. Den Pionieroffizieren steht das Herz still, als die Raupen der ersten stählernen Ungetüme über die Brückenbohlen poltern. Nicht auszudenken, wenn auch nur einer der Panzer im Fluß versinkt und die Brücke zerreißt. Aber es ist deutsche Pionierarbeit. Die Brücke ächzt, kracht und schwankt. Tief tauchen Pontons und Brückenglieder in den Fluß. Gurgelnd quillt das Wasser zwischen den Bohlen und Brettern hoch. Aber die Brücke hält. Panzer um Panzer senkt seine Nase gegen die Brücke, rollt dröhnend hinüber, klettert jenseits wieder die Uferstraße hinauf und stößt tief ins weite Polenland.

Bronina

Die schnelle Abteilung, deren Auftrag erledigt ist, steht immer noch vor Szczucin. Mit jeder Stunde wird ihre Lage gefährlicher. Meldung auf

Meldung geht an die schwäbische Division, daß starker, von Südwesten nach Norden weichender Feind die Flanke der Abteilung bedroht. Der Betriebsstoff wird weniger, auch mit der Verpflegung hapert es schon. Da wird die Abteilung durch Funkspruch der Division über Stopnica nach Pinczow zurückbefohlen. Um 3 Uhr morgens, es ist der 9. September, beginnt die schnelle Abteilung den Rückmarsch.

Die Motoren brummen durch die Nacht. Die Leute sind müde, schlafend nicken sie in den Lastkraftwagen über den die Gewehre umklammernden Fäusten. Die Köpfe pendeln im Takt der rüttelnden Fahrt. Da schrecken sie auf. MG.-Feuer rattert, Handgranaten flammen und krachen, Pakschüsse gellen durch die Nacht, Einschläge dröhnen. Im Dunkel voraus schattenhaft eine Ortschaft. Bronina! Von vorne, von rechts und links zucken die Mündungsfeuer. Die Abteilung ist in des Teufels Küche geraten. Ein Feuerbogen schwingt sich um die Spitze der Kolonne. Herunter von den Fahrzeugen und — Angriff!

Aber auch der Pole geht an, rittlings der Straße, aus Bronina heraus. Im Feuer der 15-Zentimeter-Haubitze, die auf der Straße auffährt, bleibt er liegen. Aber bald zeigte sich, daß es sich nicht nur um versprengte feindliche Kräfte handelt, die sich hier nach Osten durchzuschlagen versuchen, sondern um eine starke, kampfentschlossene Truppe. Sie hat die Vorhut unangefochten nach Bronina hineingelassen und sie dann überfallen:

„Jetzt fahren wir durch einen Talkessel. Ringsum Höhen.

Da heult es heran. Ein schwerer Einschlag, vor der Kolonne. Was ist das? MG.-Feuer fetzt uns entgegen. ‚Halt! Absitzen, rechts und links in den Graben!'

Lauernd liegen wir in Deckung. Viele werden das wohl nicht sein. Also drauf! ‚Zweiter Zug rechts, erster und dritter Zug links entlang der Straße!' Unsere MG. decken den Angriff. Heraus aus dem Graben, Feuerkette! Wir brüllen, was die Kehlen hergeben.

Wir kommen vorwärts. Die Polen laufen zurück.

Da geht ein Höllenfeuer los. Granaten fauchen über uns hinweg auf die Fahrzeuge. Von allen Seiten hämmern MG. Dazwischen gellen Abschüsse eines Panzerabwehrgeschützes, und wir mitten drin. Immer stärker wird das Feuer. ‚Los, wir müssen zu den Fahrzeugen! Sie kommen!'

Herrgott, jetzt hat es die Henschel. Und die Sprengmunition und Minen darauf. Da brennt schon einer der Lastkraftwagen. Da fliegen sie auch schon hoch. Eine Detonation jagt die andere. Der zweite und dritte Henschel gehen in die Luft.

Die Fahrzeuge sind hin. Wir haben keine Wagen mehr. Und immer weiter rast das Feuer. Jetzt müssen wir uns durchschlagen. Dort durch den tiefen

Graben. Da faßt uns ein MG. in der Flanke. Das muß weg. Mit Handgranaten schleichen wir uns an. Ein Wurf, das MG. schweigt, der Weg ist frei. Weiter ...

Der Morgen graut. Da stoßen wir auf eine feindliche Reiterschwadron, die abgesessen wartet. Wie der Blitz sind wir weg. Wir holen noch weiter nach links aus. Da sitzen wir erst recht in der Falle.

Rechts die Schwadron, links eine aufgefahrene Batterie. Wir kriechen auf ein Gebüsch zu. Ein großer, schilfumrahmter Weiher dampft im Morgen. Hinein in das Schilf! Elf Stunden hocken wir dort bis zur Brust im Wasser. Aber das war unsere Rettung."

*

Auch die in Bronina eingeschlossenen Kompanien greifen an. Flankenfeuer! Schüsse in ihrem Rücken. Dennoch stürmen sie im Morgengrauen die Höhen hart östlich von Bronina. Freilich unter argen Verlusten. Auch der Führer der schnellen Abteilung fällt. Das feindliche Feuer wird stärker und stärker. Polnische MG. rattern von rechts und auch im Rücken. Im Süden werden polnische Kräfte erkannt. Sie versuchen, die Abteilung zu umgehen und einzukesseln.

Funkspruch um Funkspruch geht an die Division. Wer von den Funkern keine Arbeit hat, schließt sich der kämpfenden Infanterie an, birgt Verwundete oder macht sogar Gefangene.

Die Munition beginnt knapp, die Lage damit verzweifelt zu werden. Schon entschließt sich der neue Führer der Abteilung, mit seiner Kolonne nach Süden, nach Krakau, durchzubrechen.

Da endlich ein Funkspruch: Die schwäbische Division ist in eiligem Anmarsch. Bald darauf melden Beobachter, daß die Polen fluchtartig das jenseits Bronina gelegene Städtchen Busk verlassen. Gefechtslärm ist aus westlicher Richtung zu hören. Infanterie greift beiderseits der Straße an. Die schnelle Abteilung ist gerettet. Und ihr Vorstürmen nach Szczucin war doch ein Erfolg! Der Feind kann nicht über die Weichsel, weicht nach Norden aus und läuft der dort vorrückenden Brandenburger Division in die Arme.

Rytwiany!

Weiter zur Weichsel! Die schwäbische Division ist wieder im Marsch. Oft geht es in drei Kolonnen nebeneinander, motorisierte Verbände überholen, bespannte Einheiten traben weißverstaubt nach vorn. Meldefahrer schlängeln sich durch. Zurückfahrende Nachschubkolonnen kommen entgegen. Dazwischen legen die Nachrichtler im Schweiße ihres Angesichts die Fernsprechleitungen von Baum zu Baum weiter. Die Verbindung darf nicht abreißen, auch bei noch



so stürmischem Vormarsch. Im Straßengraben warten die Bauernwagen der Flüchtlinge auf eine Lücke in diesem strömenden Vorwärts. Immer wieder versuchen sie, sich auf die Straße hinaufzuquetschen, und werden hundert Meter weiter doch wieder in den Graben gedrückt. Juden in wallenden Kaftanen und mit wehenden Ziegenbärten, die Schuhe in der Hand, wandern zwischen den Weidenbäumen des Wegrandes. Frauen und Kinder, halbwüchsige Burschen und alte Männer, alle schwer bepackt, ziehen zurück in die Heimat.

*

Nur ein Ziel kennt das Korps: Die der Weichsel entlang nach Norden ausweichenden Teile des Feindes abzuschneiden und zu vernichten. Bei Stopnica schlägt die schwäbische Division den Feind am Tag von Bronina zum zweiten Male. Der Pole verteidigt sich tapfer, seine Batterien schießen auffallend gut. Der Feind benützt jedoch die Nacht, um sich von den Deutschen zu lösen. Die Verschleierung gelingt ihm ausgezeichnet.

Es ist die Taktik der Polen, überall dort, wo sie sich stellen, die vorrückenden Truppen zur Entfaltung und zu einem regelrechten Angriff zu zwingen und sich inzwischen aus dem Staube zu machen. Darauf kann sich die Division nicht einlassen. Schulmäßige Angriffe wie auf dem Gefechtsübungsplatz sind nichts für diesen Blitzkrieg. Sie kosten nur überflüssig Zeit und hemmen die Verfolgung. Rastlose Verfolgung aber ist das Geheimnis dieses Feldzuges.

Also wird die Artillerie als Sturmbock vorgeschoben. Durch ihr Feuer soll sie jeden Widerstand brechen und der nachmarschierenden Infanterie die Straße freihalten.

Als ein solcher Sturmbock erwerben sich die Kanoniere besonderen Ruhm.

„Um 6 Uhr morgens beginnt der Vormarsch über Niziny-Sielec. Wir, die 3. Batterie, sind heute, ebenso wie gestern beim Entsatz der schnellen Abteilung Vorhutbatterie.

Aus der Ortschaft vor uns und von der rechten Flanke Maschinengewehr- und Gewehrfeuer. Wir reiten vor. Wenige Minuten später trifft die Batterie ein. In kürzester Zeit ist sie feuerbereit. Mit drei Geschützen wird das

Dorf in Brand geschossen. Weitere Dörfer, in denen sich der Feind wehrt, gehen in Flammen auf. Der Widerstand ist gebrochen. Der Vormarsch geht weiter.

Ein Ordonnanzoffizier überbringt Befehle. Wir sollen die Straßen, auf denen die feindlichen Kolonnen zurückfluten, unter Feuer nehmen.

Wir suchen die Feuerstellung aus, bauen Scherenfernrohr und Richtkreis auf und suchen sorgfältig das vorliegende Gelände nach Zielen ab. Plötzlich pfeifen Gewehrgeschosse um unsere Ohren. Wir hören das Rattern von Maschinengewehren. Aus der Ortschaft Rytwiany heraus beschießen uns die Polen. Zu unserem Glück schießen sie zu hoch. Hinter drei großen Strohschobern nehmen wir Deckung und beobachten weiter. Auch die Infanterie ist in Deckung gegangen. Da stürzt auch schon der Richtkreis um, die Polen haben ihm zwei Beine abgeschossen. Jetzt heißt es blitzschnell handeln. In die ausgesuchte Feuerstellung zu fahren, ist unmöglich. Das würde die Vernichtung der Batterie bedeuten. Schon trabt sie heran. Wir weisen dem weit vorausreitenden Batterieoffizier den Weg nach links über einen Graben, hinter die Strohhaufen.

‚Abprotzen! Geschütze in die Lücken der Strohhaufen schieben! Geschützweise auf erkannte Ziele das Feuer eröffnen!'

Obgleich die Batterie im schwersten Infanterie- und MG.-Feuer liegt, arbeiten die Geschützbedienungen ruhig, schnell und sicher. Entweder wir oder die Polen! Unermüdlich wird Munition herbeigeschleppt und geschossen, was aus den Rohren geht. Es ist ein herrliches Bild soldatischer Pflichterfüllung und Tapferkeit.

Da fängt der hinterste Strohhaufen zu brennen an. Erst glauben wir, daß er sich an dem Mündungsfeuer unseres eigenen Geschützes entzündet hat. Bald aber sehen wir, daß die Polen unsere Deckung erkannt haben und mit Leuchtspurmunition die Strohhaufen in Brand schießen. Schon müssen wir das linke Geschütz aus der Stellung ziehen. Die Hitze wird unerträglich. Auch die bereits warm werdende Munition wird im Laufschritt in Sicherheit gebracht. Bald muß auch die zweite Haubitze zurück. Mit zwei Geschützen wird weitergekämpft. In direktem Schuß sind die feindlichen Maschinengewehre rasch niedergekämpft. Nur noch vereinzelte Gewehrschüsse fallen. Unsere Infanterie springt auf, geht vor.

Ein großer Tag liegt hinter uns — Rytwiany."

*

Die Brandenburger Division folgt der schwäbischen auf den Fersen. Es geht auf Szydlow zu. Die Wege werden, soweit das überhaupt möglich ist, noch schlechter. Sand bis an die Knöchel läßt jeden Schritt zur Last und jeden

Atemzug zur Qual werden. Tief ausgefahrene Hohlwege zwischen verfilzten Wäldern nehmen die Kolonnen auf. Da schiebt ein schweißtriefender Meldefahrer seinen streikenden Karren durch den Sand.

„In den Waldstücken südostwärts von Szydlow stecken noch versprengte polnische Truppenteile."

Das wirkt erfrischender als Wasser. Da wird der Schritt wieder hart. Die verkniffenen Augen suchen sorgsam den Waldrand ab. Schützenschwärme dringen von allen Seiten zwischen die Bäume, und die Wälder werden durchgekämmt. In den Jacken dieses Kammes hängen 2000 Polen. Sie haben kaum mehr einen Schuß abgegeben und scheinen eher froh als traurig über ihre Gefangennahme. Für sie ist der Krieg zu Ende. Jetzt sollen die Deutschen weiter für sie sorgen.

Wohin mit ihnen? In einem ehemaligen Friedhof wird ein Durchgangslager eingerichtet. In einer Kapelle können etwa 400 Gefangene untergebracht werden. Die übrigen aber bleiben im Freien, nur zusammengehalten von der niedrigen Mauer des Friedhofes.

Feind vor der Weichsel

Beim Armeekorps herrscht emsige Tätigkeit. Es gilt die Vorbereitungen für den Weichselübergang zu treffen, da nicht anzunehmen ist, daß sich der Feind vor der Weichsel noch einmal stellt.

Beide Divisionen sollen hintereinander den Strom überschreiten. Nur so kann das gesamte Brückengerät voll ausgenützt und ein schneller Übergang gewährleistet werden. Das ist dringend nötig, denn eine Panzerdivision kreuzt zum zweitenmal die Vormarschstraße. Fast einen ganzen Tagesmarsch hängt die Brandenburger Division dadurch zurück. Das bedeutet doppelte Marschleistung für die nächsten Stunden.

Ziel beider Divisionen ist also: die Weichselbrücke bei Baranow, etwa 40 Kilometer nordostwärts von Szczucin. An dem Tage von Rytwiany, dessen Siegesfreude freilich durch die Auffindung der Toten eines von den Polen grausam ermordeten Musikkorps in Stopnica getrübt wurde, biegt die schwäbische Division nach Nordosten aus.

„Dem Gegner dicht auf den Fersen bleiben und ihn nicht zur Ruhe kommen lassen."

Zwischen Staszow, wo die Marschstraße sich jäh nach Osten wendet, und der Uferlandschaft der Weichsel breitet sich ein unermeßlicher Wald. Nur eine einzige Straße führt hindurch. Aber auch sie ist nichts als eine knietiefe, kaum zu befahrende, dazu noch steil ansteigende Sandschneise. An Erbärmlichkeit

überbietet sie alles, was die Division bisher auf ihrem Vorwärtssturm nach Osten kennenlernte.



Regiment hinter Regiment — eine endlos lange Kolonne —, würgt sich die Division durch den Wald. Es ist ein Marsch von 40 Kilometern. Die Truppen leiden unsäglich. Der Tag ist grausam heiß. Die Infanterie, die sich selbst nur mühsam durch den Sand schleppt, muß alle Augenblicke in die Speichen der Fuhrwerke eingreifen. Schließlich werden sie ebenso wie die Geschütze einzeln über die steilsten Wegstrecken vorgezogen. Streckenweise scheint es, als kämen die Truppen — vor allem die Fuhrwerke und die Batterien — überhaupt nicht mehr durch. Dann müssen die Zugmaschinen des Pionierbataillons, diese Arbeitselefanten des modernen Krieges, zu Hilfe kommen.

Aber endlich ist es doch so weit. Der Wald wird lichter.

Das Vorhutbataillon mit einer Batterie hat den Ostausgang des Forstes erreicht. Eine weite freie Fläche breitet sich vor den Blicken des voranreitenden Bataillonsführers. Jenseits dieser Äcker und Wiesen liegt eine Ortschaft — Osiek. — Vorerst nur ein Name, wie jeder andere dieser polnischen Nester. Nur den Vorzug hat er, daß man sich nicht die Zunge dabei abbricht.

Da jagt auf schweißbedecktem Pferde ein Meldereiter heran: „Meldung an den Führer der Vorhut: Osiek von starkem Feind besetzt, auch Artillerie festgestellt." Der Bataillonsführer befiehlt: „Vorhut nimmt Osiek, die Batterie geht hier am Waldrand in Stellung, beschießt den Ort."

Wohl ist das Bataillon allein, und bis die Division mit ihrer Hauptkraft eintreffen kann, müssen Stunden vergehen. Aber in diesem Kriege der Verfolgung ist entschlossenes Zupacken oberster Grundsatz. Auf Verstärkungen darf die Vorhut nicht warten.

Der Batteriechef gibt die nötigen Anweisungen, dann reitet er zurück, um seine Geschütze zu holen, die im Walde halten. Indessen greift die Vorhutinfanterie an. Mit der 3. Kompanie gegen den Ortseingang von Osiek, mit der 1. südlich davon, um das Dorf zu umfassen, die 2. Kompanie bleibt dahinter in Reserve.

Der Angriff über die fast eine Stunde breite, gut eingesehene Fläche ist nicht leicht. Der ausgezeichnet verschanzte Feind nützt diesen Vorteil. Mit heftigen, gutliegenden Lagen und geschickt eingesetzten MG. hält er die sanft gegen Osiek ansteigenden Wiesen- und Ackerbreiten unter schwerem Feuer. Dennoch entwickelt sich der Angriff planmäßig. Rasch kommen die Kompanien vor. Bald ist das ganze Feld übersät von geschickt sich vorarbeitenden Schützen. Die Batterie hat Osiek bereits in Brand geschossen.

Aber das feindliche Feuer wird immer empfindlicher. Erhebliche Verluste treten ein. Der Gefechtslärm schwillt zu einem wilden Tosen. Auch von links, von Suchowola her, feuert feindliche Artillerie. Der Angriff gerät ins Stocken. Die Batterie muß helfen. Der Abteilungskommandeur ist nach vorne gekommen: „Batterie macht Stellungswechsel nach vorwärts, wir müssen vor zu unserer Infanterie.“ In heftigstem feindlichem Feuer jagt die Batterie nach vorne, feuert, was aus den Rohren geht. Aber der Widerstand ist nicht zu brechen. Starke feindliche Kräfte greifen aus Richtung Suchowola gegen die linke Flanke der 3. Kompanie an. Hier hat die Vorhut in ein Wespennest gestochen. Rasch fällt der Abend ein. Die Batterie hat nur noch acht Schuß. Die Kompanien bleiben liegen, müssen schwerstes Feuer über sich ergehen lassen.

Endlich ist das ganze Regiment heran. Doch auch jetzt geht es nicht vorwärts. Die Hauptmasse der Division steckt noch tief im Walde. Sie hat keine Möglichkeit, sich zu entwickeln. Bei Osiek kämpft verzweifelt und erbittert die 23. polnische Division.



Meldung kommt, die Polen haben den Wald angezündet, in dem noch große Teile der Division stecken,



Auffahrende Batterie.

ein Infanterieregiment, viel Artillerie und die ganze rückwärtige Division. Durch den Rauch und die Glut des Brandes, dessen Flammen den Abendhimmel röten, muß sich der Rest dieser Truppen den Weg bahnen. Wild schnauben die Pferde. Die Hitze in dem funkensprühenden, prasselnden Walde wird unerträglich. Ein Glück, daß der Wind dreht, und das Furchtbarste verhindert. So sind nur etliche Fuhrwerke und Kraftwagen die Opfer!

Nur mit geballter Faust kann der feindliche Widerstand bei Osiek gebrochen werden. Während der Nacht tritt nach und nach die Division aus dem Walde und stellt sich zum Angriff bereit. Im ersten Morgendämmern ist auch ein Teil der Korpsartillerie aufgefahren.

Der Angriff setzt ein, rollt an — aber der Feind hat Osiek schon geräumt. Geschickt hat er auch diesmal seinen Rückzug verschleiert und ist über die Weichsel entwichen.

In den Niederungen und im Flußbett der Weichsel liegen unübersehbare



Erbitterter Kampf um Osiek.

Haufen polnischer Gefechtsfahrzeuge und Hunderte von beladenen Panjewagen. Die feste Brücke aber und die daneben eingebaute Behelfsbrücke sind gesprengt. Auf den heil gebliebenen Brückenstrecken stehen in langer Reihe, zum Teil noch bespannt, verlassene polnische Munitionskolonnen, liegen Spreng- und Gasgranaten, ragen zahllose von der Brücke gestürzte Fahrzeuge aus dem Wasser. Es ist doch nicht Rückzug, sondern Flucht gewesen.

Kampf um den Strom

Nach dem starken Widerstand bei Osiek liegt die Vermutung nahe, daß der Feind sich auch jenseits der Weichsel zum Kampfe stellen wird. Seine Verteidigung muß also zersplittert werden.

Diese Erkenntnis erfordert: Mit beiden Divisionen gleichzeitig über den Strom. Die schwäbische bei Baranow, die Brandenburger weiter nördlich bei Tarnobrzeg. Doch wieder tritt ein Umstand diesen Plänen hemmend entgegen: Die Pioniere kommen nicht nach. Mit ihren schweren Brückenfahrzeugen bleiben sie zwischen Staszow und Osiek hängen. Da hilft nur eines: umdisponieren. Alles Brückengerät westlich des Waldgeländes Staszow-Osiek wird in nördlichem Bogen an die Weichsel herangezogen, über Borgorja und Klimontow.

Hoffentlich kommen sie rechtzeitig, denn unaufhaltsam schieben sich die Divisionen an die Weichsel.

Vom frühen Morgen bis zum späten Abend marschieren, reiten und fahren, Tag für Tag. Kein Ruhetag ist möglich, um Mann und Pferd zu schonen. Kein Umweg kann gemacht werden, um den grundlosen Wegen auszuweichen. Das Tagesziel muß auf alle Fälle erreicht werden.

Wer Polens Straßen kennt, wird eine heilige Achtung bekommen vor diesen täglichen Marschkilometern.

*

Kein Feind stellt sich der nördlich vorwärtsdrängenden Brandenburger Division entgegen. Der Pole ist schneller im Rückzug als die Deutschen im Vormarsch.

Er macht es sich auch leicht: Drücken ihn Tornister oder Stiefel, dann wirft er sie in den Straßengraben. Ist ihm das Gewehr zu schwer, zerschlägt er es am nächsten Baum, bleibt ihm ein Fahrzeug stecken, läßt er es einfach stehen.

So ist die Brandenburger Division bis an die Weichsel vorgestoßen, ohne den Feind eigentlich so recht zu Gesicht zu bekommen.

Einzelne Kolonnen liegen gegen Mittag des 12. September, während einer Marschpause, in verschiedenen kleinen Nestern westlich der Weichsel. Zum ersten Male wird die Feldpost verteilt. Die Freude über die Briefe und Paketchen aus der Heimat ist groß. Schnell wird der Inhalt überflogen, denn

schon ordnen sich die Kolonnen zu neuem Vormarsch. Es ist, als hätten diese Grüße aus der Heimat die Kräfte verdoppelt.

*

Die Vorhut ist am Schutzdeich der Weichsel angelangt. Schon pfeifen die ersten feindlichen Kugeln. Maschinengewehre gehen in Deckung und übernehmen den Feuerschutz. Der Schützentrupp stürmt unter Führung eines Kompaniechefs den Feinden entgegen. Die Polen schießen mit äußerster Feuergeschwindigkeit, aber sie können den Angriff nicht hemmen. Bald ist das Weidengestrüpp am Ufer erreicht, und das halbausgetrocknete Weichselbett liegt vor den Augen der Stürmenden. Auf Booten entkommt der Feind über den Fluß. Dem Drang nach vorwärts jedoch ist Halt geboten, denn die einzige Brücke liegt zerstört im Wasser. Im Flußbett wimmelt es von Gespannen und Motorfahrzeugen, toten Pferden, verlassenen Geräten und Munitionswagen. Unabsehbares Material haben die flüchtenden Polen zurückgelassen.

Am Höhenrand der Weichselniederung liegt die Beobachtungsstelle. Nur ein paar hundert Meter vor den Batterien. Der Wind aus Osten weht das Lärmen des Gewehr- und MG.-Feuers herüber. Das schöne Wetter, das dem Feldzug seit Beginn treu geblieben ist, bietet eine klare Sicht über das fruchtbare Weichseltal. Der Strom selbst ist von hier aus nicht zu sehen. An seinen jenseitigen Hängen aber liegt das Städtchen Tarnobrzeg. Die Artillerie schießt sich auf den hohen, spitzen Kirchturm ein. Von den offen aufgefahrenen Batterien aus sehen die Kanoniere, wie die Doppelzünder weit drüben jenseits der Weichsel Sprengpunkte in den blauen Himmel malen. Nach wenigen Schüssen liegen sie haargenau über dem schmalen Strich des Turmes.



Rauschend schrauben sich die Granaten hinüber zum Feind und bringen der Infanterie, die unten am Strom in schwerem Kampfe steht, die Gewißheit des Sieges.

Der Feind schießt mit MG. und Artillerie auf die Truppen am Ufer. Unter dem Donner der deutschen Rohre aber läßt sein Feuer nach, er weicht zurück.

Über der beschossenen Stadt Tarnobrzeg schwebt bald eine schwere Rauchwolke, die langsam nach Südwesten zieht. Die Stadt brennt an mehreren Stellen, und die Flammen leuchten in die aufkommende Nacht. Zum Angriff über die Weichsel wird es wohl heute nicht mehr kommen.

Nur eine kleine Schar mutiger Männer setzt noch am späten Nachmittag über den Strom. Auf einem Ponton, der handstreichartig unter schneidigem Einsatz vom jenseitigen Weichselufer geholt wurde. Es gelingt. Sie fassen Fuß am Ostufer. Ein Spähtrupp dringt einige hundert Meter landeinwärts.

Langsam löst eine kühle Nacht die sengende Hitze des Tages ab. In den Weidenbüschen am Ufer der Weichsel sichern die Züge. Sie liegen umhüllt von dem Mantel der sternenglitzernden Nacht vor den bleiern glänzenden Fluten des Stromes.

*

Weiter im Süden bei Baranow ist auch die schwäbische Division vor dem Strom liegengeblieben. Auch sie flucht über die gesprengten Brücken. Das Pionierbataillon versucht, die Kriegsbrücke wieder instand zu setzen. Es geht nicht. Unaufhörlich feuert eine schwere polnische Batterie von Baranow herüber. Sie will die auf der Brücke zurückgelassenen Munitionswagen in Brand schießen. So gibt es in der kommenden Nacht ein abenteuerliches Bild. Munitionswagen auf Munitionswagen fliegt mit betäubendem Schlag in die Luft. Kiste auf Kiste mit Granaten explodiert. Bis in den Morgen hinein donnert, kracht, blitzt und sprüht über der blutroten Weichsel ein phantastisches Feuerwerk.

Am Morgen sind beide Brücken völlig zerstört und verbrannt. Die Brückenkolonnen der Division reichen nicht aus zum Einbau einer so langen Kriegsbrücke. So muß man unter dem Schutz eines über den Strom gegangenen Bataillons die Truppen auf Schlauchbooten und zwei Fähren über die Weichsel setzen. Das geht nur tropfenweise und bedeutet einen Aufenthalt von zwei Tagen.

*

Bei Tarnobrzeg arbeiten sich im Morgengrauen des 13. September Kompanien und Züge durch Gebüsch und Gestrüpp bis ans Weichselufer heran. Langsam weicht die Nacht. Noch ist es kaum 6 Uhr, und erst gegen 9 Uhr



Der Kommandierende General und sein Generalstabschef

Residencia de Estudiantes



In Janow-Lubelski: Der Divisionskommandeur im Gespräch mit einem polnischen General



Der Kommandierende General im „Storch"



Wie geht es weiter?



Kartenstudium unterwegs



Unaufhaltsamer Vormarsch: Panzer gehen auf einer Notbrücke über die Nida



Kradmelder jagen durch endlosen Staub



Die Ruine von Siwierz, ehedem ein Raubnest, jetzt Schlupfwinkel der Heckenschützen



Pinczow brennt!



Drohende Rohre heben sich gegen Wolbrom



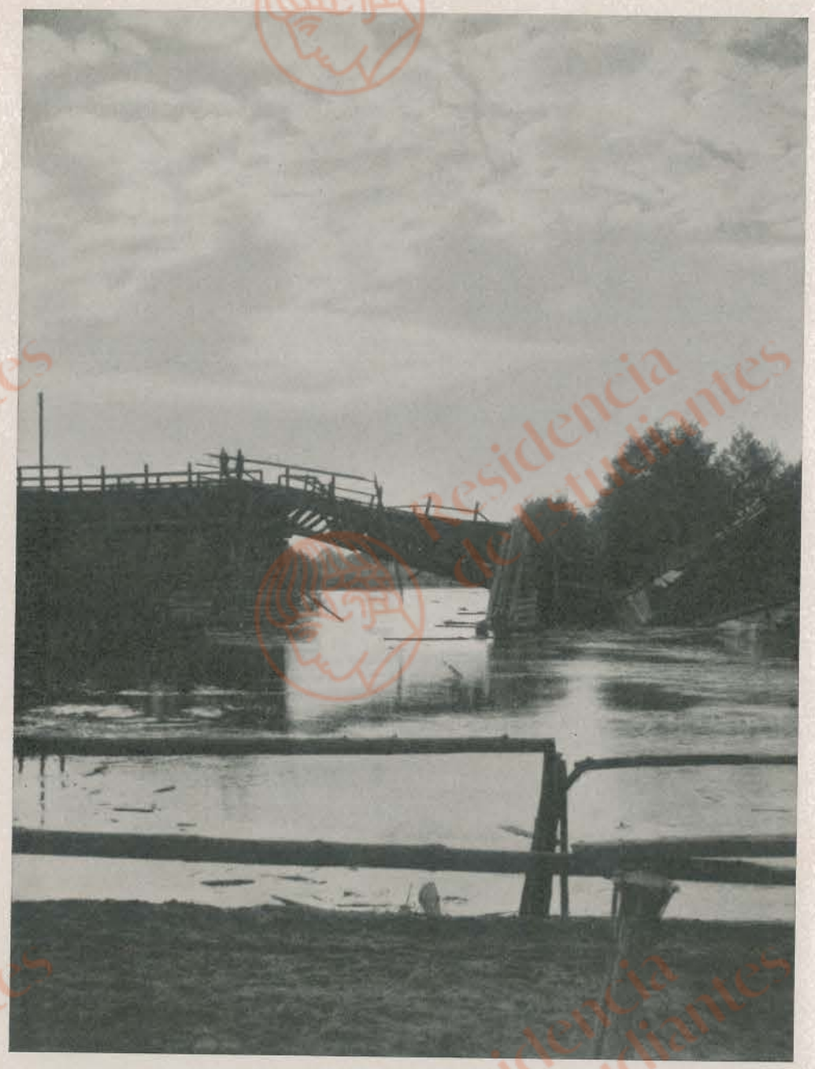
Hungrig, zermürbt, geschlagen: Polnische Gefangene



Hier floh das Polenheer durch die Weichselniederung,



hier war eine Brücke über den San



So sah es immer aus: Gesprengte Brücke über den Tanew



Spähtrupp voraus!



Dem Feind auf den Fersen bis in die sinkende Nacht



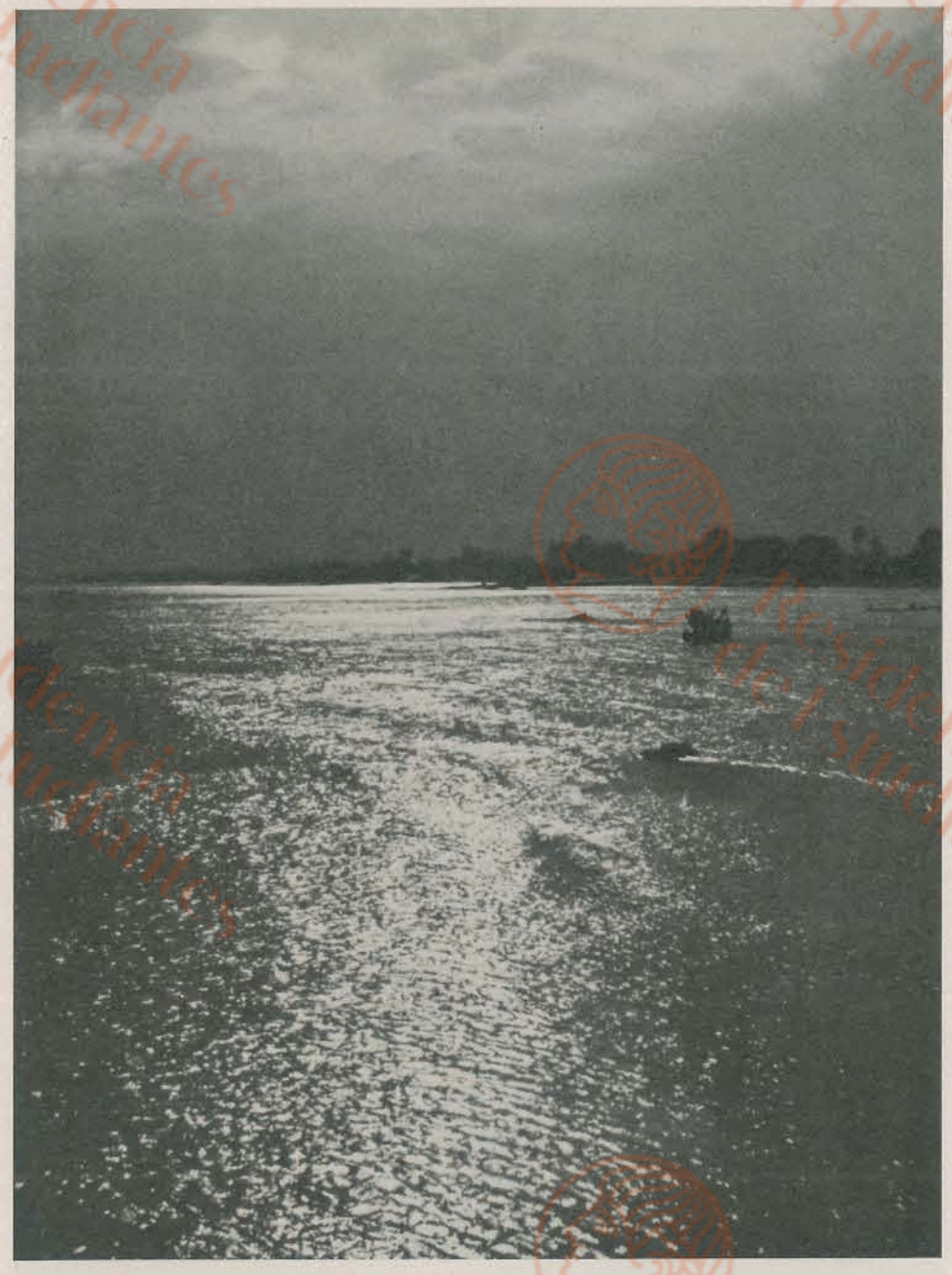
Auf einer Notbrücke



Hinüber
mit allen Mitteln!



Floß und Roß am San



Mondnacht an der Weichsel



Einschlag! Ohne Befehl eilen die Fahrer ihren Pionieren zu Hilfe!



Das Ende: Die Trümmer von Modlyborczyce

Hier tobte der Kampf:



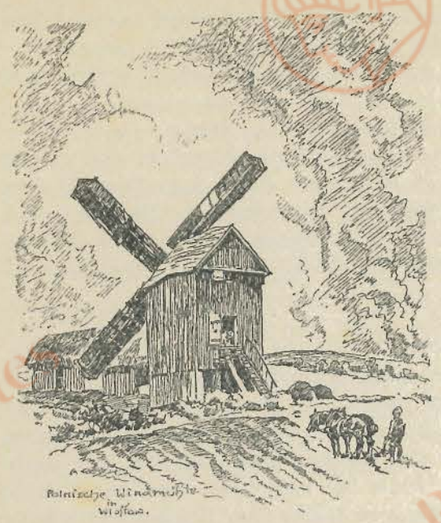
Die Ruinen von Bilgoraj



Die Ruinen von Bilgoraj



Ein heißer Tag geht zu Ende



Polnische Windmühle in Westpreußen.

ist die Artillerievorbereitung angesetzt. Sollen die Truppen wirklich hier liegenbleiben und auf die Pioniere warten?

Ganz vorn am Weichselufer liegt eine Kompanie. Kurze Orientierung auf dem jenseitigen Ufer durch das Fernglas, dann ein schneller Entschluß. Der Kompaniechef reißt die Kleider vom Leibe, ein Zugführer und drei Leute tun es ihm nach. Schwimmend überqueren sie die Weichsel, nur notdürftig durch eigene MG. gedeckt. Mit drei Paddelbooten und einem Fährboot kommen sie zurück. Im Nu sind die beiden MG. verladen, ein paar Männer drängen sich in die Boote und paddeln mit Spaten und Stangen. Ein tollkühnes Wagnis! Doch das andere Ufer ist unbesetzt. Sie durchstoßen das Gebüsch, bringen die MG. in Stellung. Kein Feind ist zu sehen. Also weiter! Sie müssen den Weg, 600 Meter landeinwärts, erreichen, um das Übersetzen der schweren Waffen zu sichern. Da erhalten sie urplötzlich Gewehrfeuer aus den ersten Häusern eines Dorfes. Über eine Hecke hinweg zischt MG.-Feuer von den Höhen herab, und um die linke Ecke der Hecke marschieren zwei Züge polnischer Infanterie. Das deutsche MG. setzt die ersten Schüsse hinaus. Dann — Ladehemmung!

Verflucht! Werden die anderen Züge nachkommen? Sind sie schon über die Weichsel? Immer näher kommt die Übermacht des Feindes. Zwei Leute sind schon durch



Scharfschützen der Polen gefallen. Der Feind drängt immer näher heran. Keine 30 Meter hat er noch bis zum ersten MG. Da — endlich kommt Hilfe. Schützen springen vor, an ihrer Spitze ein Feldwebel. Er ist barfuß, seine Stiefel liegen in der Weichsel.

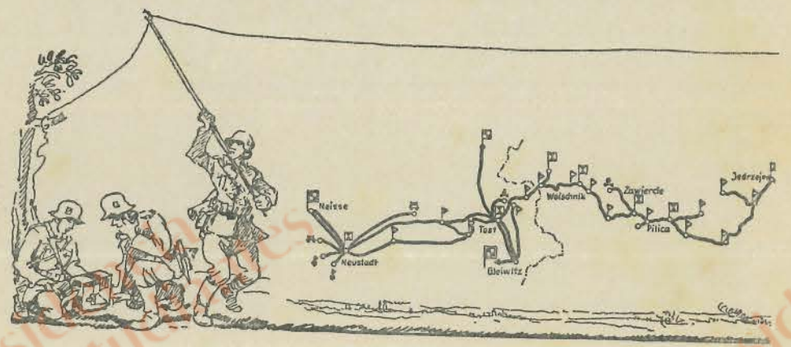
Der Feind weicht. Die Zugführer sammeln ihre Züge.

Vor dem schneidigen Vorgehen räumt der Pole die Höhen. Erst will es keiner glauben. Aber dann sticht die Leute der Hafer. Der Feind ist weg. Ein Hase hoppelt über den Weg. Das MG. fliegt herum — Meister Lampe liegt im Dreck. In der linken Hand den Hasen triumphierend vor sich herschwenkend, auf der rechten Schulter das MG., so stürmt ein Schütze die feindliche Stellung.

*

Während so Teile des ersten über die Weichsel gegangenen Zuges erfolgreich das gewonnene Gelände verteidigen und sich in den Besitz des wertvollen „schwarzen Weges" setzen, drängen immer neue Gruppen über den Strom. In dicht geschlossenen Reihen marschiert Zug hinter Zug zum Westufer durch das kalte, feuchte Gestrüpp, das, von dichtem Nebel umwallt, bald ganze Kompanien verschluckt. Kein Laut bricht das Schweigen. Nur leise Befehle mahnen zur Vorsicht. Schüsse knallen von drüben. Im Wiesengrund warten die Männer auf die Fährleute. Einzelne Schützen durchschwimmen den Fluß und bringen Boote von drüben. Eine neue „Weichselflottille" ist entstanden. Besser als die polnischen Monitore, die nicht zum Schuß kamen.

Um 8 Uhr bereits ist fast das ganze Bataillon über die Weichsel gesetzt. Ein IG.-Zug am Westufer feuert ununterbrochen und deckt den Stromübergang. Auch Artillerie beginnt zu schießen. Der Feind von Miechocin, der vor den ersten übergesetzten Truppen liegt, weicht langsam zurück. Bald haben die Kompanien den Dorfrand von Miechocin und Tarnobrzeg erreicht.

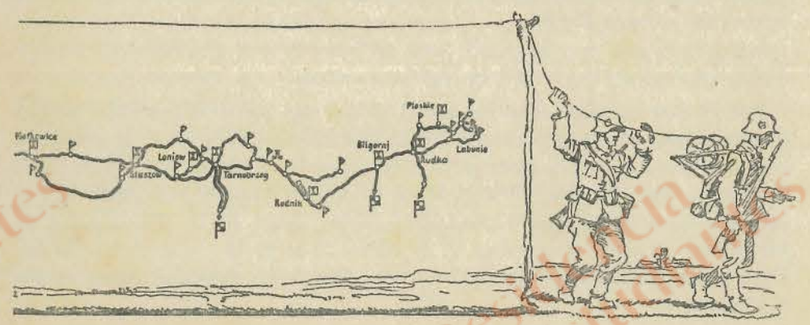


Schon sind auch Nachrichtenleute im Wiesengrund. Mit Kabel und Geräten keuchen sie zum Weichselufer. Es heißt, die Stammleitung vortreiben, dicht der kämpfenden Truppe folgen. Irgendein Beutegerät gibt den Festpunkt, das Schlauchboot setzt sich schwankend und schaukelnd mit dem Kabel in Bewegung. Schräg gegen die Strömung wird es versenkt, angebundene Steine ziehen es auf den Grund. Schon ist die Mitte des Stromes erreicht, da gerät das Gefährt ins Strichfeuer der Polen. An den Köpfen vorbei zischen die Geschosse. Stahlhelm im Genick, so erreichen die Nachrichtler die schützende jenseitige Böschung.

Ein Mann mit dem Kabel springt an Land. Es zieht wie verrückt, ist kaum zu halten. Ein paar Meter gleiten ihm durch die Hände. Die Strömung zerrt. Schon haben zwei Mann mit allen Kräften zu tun. Mit dem Strom ringen sie um das Kabel. „Einen Pfahl einschlagen!" Eilige Hände greifen zu. Eine kunstgerechte Schlinge nimmt den beiden Männern die Arbeit ab. Ein erlösendes Aufatmen. Im Laufschritt geht es die Böschung hinan. Hinter einem Ginsterstrauch wird die Sprechstelle aufgebaut. Das Regiment meldet sich. Die Nachrichtenleute haben es wieder einmal geschafft.

*

Um 9 Uhr sind die Pioniere da. Auf schnell aufgepumpten Floßsäcken setzt ihr Erkundungstrupp über die Weichsel. Die polnische Kriegsbrücke liegt noch mitten im Strom. Das Wasser zieht seine Kreise und Wirbel um die Kraftwagen, die mit der Brücke versunken sind und von denen nur noch die Dächer herausragen. Zu beiden Seiten der überfüllten Brücke hatte der Feind versucht, sich über den Fluß zu retten. Allenthalben schauen Trümmer von Fahrzeugen heraus, liegen Pferdekadaver übereinander.



„Das Zeug muß 'raus!" — „'rein ins Wasser, Seile 'ran!" — „Juuu—gleich, zuuu—gleich!" Es geht! Der Weg wird frei.

Inzwischen sind auch die Brückenkolonnen herangekommen. Weit rückwärts müssen sie halten. Der schmale, feste Straßenkörper verbietet ein Wenden. Rechts und links aber liegt nur loser angeschwemmter Sand, in dem sogar die Zugmaschinen steckenbleiben.

Also müssen es wieder die Pionierschultern schaffen. Wundgedrückt, aber unermüdlich schleppen sie Balken, Bohlen, Pontons nach vorne. Bis zum Gürtel im Wasser, stemmen sich die Leute gegen den Strom und setzen die Böcke des festen Brückenteiles. Riesige Feuer lodern am Ufer, geben für Augenblicke Wärme.

Da knattert es stromabwärts. Diesmal sind es nicht MG. — es sind Motorboote, die, endlich startbereit, nun die schwimmenden Brückenglieder von unterstrom heraufdrücken.

In der schnell einbrechenden Dunkelheit ist das Einfahren ein schwieriges Manöver. Immer wieder stoßen die Pontons gegen Reste der Polenbrücke, die wie eine Flußsperre unter Wasser liegen. Gegen Morgen aber ist die Brücke fertig.

Die Feldküche steht unter Dampf am Ufer: Tee mit Rum. In kleinen Gruppen nur können die Pioniere zu ihrem Frühstück kommen. Steif sind Hände und Gliedmaßen, übernächtig die Gesichter. Aber während der Tee aus den Bechern dampft und der trockene Kommiß besser schmeckt als manches Butterbrot daheim, poltern die ersten Kolonnen über die ächzende Brücke.

*

Am Tage nach dem Weichselübergang der ersten Gruppen hallen auf dem Friedhof von Miechocin die Salutschüsse für die Gefallenen. Das Lied vom „Guten Kameraden" klingt über das offene Grab, inmitten des Friedhofs, unter einer großen Eiche.

Von der Weichsel zum San

Die Schwierigkeiten ostwärts der Weichsel und ostwärts des San werden gewaltig sein. Sand und wieder Sand! Undurchdringliche Wälder erwarten dort den Angreifer. Mit einer nördlichen Umgehung der Wälder glaubt das Korps die Aufgabe am besten zu lösen. Doch ein Auftrag des AOK. bringt folgende klare Umreißung des nächsten Zieles: Feind ist im San-Dreieck zu vernichten. Mit der Umgehung ist es nichts. Also durch — durch die berüchtigte Sandomierz-Wüste! Die Wüste von „Sand und Schmier" nennt sie der Soldatenwitz.

Die neue Kriegsbrücke über die Weichsel hat indessen allerhand auszuhalten. Vom frühen Morgen an schiebt sich eine Kolonne nach der anderen über den Strom; Artillerie, Nachrichtentruppen, Pioniere, dazwischen immer wieder Infanterie. Unaufhaltsam geht es weiter. In Massen sind die Polen übergelaufen und kommen jetzt ganz friedlich den Deutschen entgegen. Bei dem Tempo der Verfolgung ist eine regelrechte Gefangennahme nicht möglich. Man zeigt nur mit dem Arm nach rückwärts: „Dahinten, immer geradeaus!" Und willig setzen sich die lehmfarbigen Scharen in Trab.

Unaufhaltsam geht es an den San. Ohne Widerstand erreicht die Spitze das Westufer. Nur gleich weiter, ist der einzige Gedanke. Schon bauen die Pioniere an den Flößen, hacken die Bäume des Uferdickichts um und versuchen auf behelfsmäßigen Fahrzeugen über den San zu setzen.

Doch kaum sind die ersten Fahrzeuge ins Wasser geschoben, kaum haben sie sich mit Stangen, Spaten und Schaufeln ein paar Meter weit in den Strom hinausgestakt, da ist am anderen Ufer plötzlich die Hölle los. MG.- und starkes Gewehrfeuer fegt herüber. Aus dem Wasser sprühen kleine Fontänen. Im Ufersand stauben die Einschläge. Zwei, drei Leute kippen aus den Fahrzeugen. Der Rest hastet ans Ufer zurück. Langsam treibt ein leeres Floß den San hinunter. In Eile haben sich die ersten Gruppen hinter der Uferböschung eingegraben. Da heult und jault es auch schon über ihren Köpfen. Dumpf poltern die Einschläge. Polnische Artillerie. Melder jagen zurück, jeder sucht sich Deckung, so gut es geht. Erst nach einiger Zeit ebbt der Feuerüberfall ab. Es dämmert schon, da wagen sie es nochmals. Eine deutsche Batterie ist in Stellung gefahren und unterstützt den Angriff. Aber eine Batterie ist zu schwach, diese MG.-Nester und verstreuten Schützenlöcher auszuheben. Fast bis zur Mitte des Stromes kommen sie. Dann scheitert auch der zweite Versuch.

Die Nacht vergeht ruhig, und als der erste Posten durch den graudämmernden Morgen zum Ufer hinüberspäht, als das Doppelglas jeden Busch, jede Erderhöhung nach dem Feinde absucht, da ist er verschwunden. Das Nordostufer des San ist von den Polen geräumt.

Zwei Brückenköpfe werden gebildet. Bei Radomysl und Brandwica. Weiter nördlich schlagen die Pioniere eine Kriegsbrücke bei Pniow. Teile der Truppen setzen dort über.

Befehl vom Armeeoberkommando trifft ein: „Das VII. Korps dreht nach Osten in Richtung Zamosc ab ..."

Und schon schieben sich die Divisionen in zwei Kolonnen sanaufwärts nach Süden. Die bei Pniow übergesetzten Teile ostwärts, die anderen westlich des Flusses.

*

Wer geglaubt hatte, die Wege könnten nicht mehr schlechter werden, war auf dem Holzwege. In Polen ist das immer noch möglich. Am schwersten haben es jetzt die Meldefahrer. Kaum bringen sie ihre Krafträder noch vorwärts, mehr schiebend als fahrend müssen sie ihre Ziele erreichen. Wie viele Schicksale hängen von ihnen ab!

*

„Zwei Meldefahrer!" schreit die Ordonnanz in den dunklen Raum. Eine Taschenlampe blitzt auf. Die beiden nächsten Bereitschaftsfahrer schlüpfen in ihre Gummimäntel. „Herrschaftsseiten, schon wieder mitten in der Nacht!" knurrt es hörbar im Dunkeln. Dann stolpern die zwei über Stiefel und Zeltbahnen, begleitet von allerlei soldatischen Segenswünschen der Zurückbleibenden.

Der Major steht über seine Karten gebeugt. Sein Finger gleitet über eine Reihe unaussprechlicher polnischer Ortsnamen.

Die Melder notieren die Route, der Befehl wird in der Tasche verstaut, Hacken knallen zusammen.

Die Motoren springen an, fauchen und spucken erst unwillig, dann aber setzen sie sich mit einem Ruck in Bewegung. Mitleiderregend klappert es über die Landstraße, durch Sandkrater und Sümpfe, über Schotterhaufen und Knüppelwege. Die abgeblendeten Lichter hüpfen in grotesken Sprüngen den Weg entlang, streifen die dickköpfigen Weiden, wischen an einer strohgedeckten Hütte vorüber und fangen sich wieder in den tiefen Schlaglöchern. Die Füße schleifen am Boden, und die Fahrer schweben mehr über dem Sattel, als sie darauf sitzen. Gas weg, kuppeln, schalten, schalten und immer wieder schalten. So geht das weiter und weiter. Jetzt blinzeln die Scheinwerfer auf einen schief an der Straße stehenden Wegweiser. Da ist wieder der unaussprechliche Name. Die Richtung stimmt! Weiter rumpeln die Motoren, daß sich das Geknatter in den weiten Wäldern fängt. Dann taucht ein Posten auf, der Bescheid weiß.

In einer Scheune, mitten im fußhohen Stroh, steht ein aus Brettern zusammengeschlagener Kartentisch, spärlich beleuchtet von einer Kerze. Zigarettenrauch schwebt im rötlichen Licht, im Hintergrund irgendwo schnarcht einer auf einer Zeltbahn. Wenige Augenblicke später stehen die Melder wieder draußen. Wieder studieren sie ihre Karte.

Weit vorn beginnt das Grollen deutscher Artillerie. Ein unsicherer rötlicher Schein steht über dem Horizont.

Vorsicht! Große Bogen um drei riesige Bombentrichter, die abgezirkelt in der Straßenmitte liegen. Dann läuft die Straße schnurgerade weiter. Plötzlich kreischen die Bremsen des ersten Rades, der Motor stirbt mit einigen Zuckungen, wenige Meter vor einer Betonbrücke. Ihr Mittelteil



liegt vielleicht fünf Meter tief in einem sumpfigen Bachlauf. Ein paar Meter daneben ist aus Steinbrocken, Baumästen und Balkentrümmern eine Art Notsteg gebaut. Die Maschinen da hinüber zu schleifen ist eine Heidenarbeit. Aber es muß eben sein.

Von der Straße her brummt ganz ferne das Rattern eines Lastautos.

Zwei kleine tanzende Lichter tauchen auf, der Motorenlärm wird laut — überlaut — jetzt müßte der Wagen bremsen.

Aus vollen Lungen schreit es durch die Nacht: „Halt! Halt!" Zu spät. Wohl hat der Fahrer im letzten Augenblick die Gefahr erkannt, aber bereits schweben die Vorderräder in der Luft — neigt sich der schwere Kasten kopfüber — kracht mit Gedröhn hinab.

Einen Augenblick ist alles ganz still. Die zwei Meldefahrer platschen eilig durch das seichte Wasser, reißen das Führerhaus auf, der bewußtlose Fahrer fällt ihnen in die Arme. Der Beifahrer hinkt selber heraus. Die Ladung liegt im Sumpf: Tornister, Wäschebeutel, Gewehre, Spaten. Unter der Zeltplane hervor kriechen noch einige Gestalten. Mühsam erklettern die ersten die Böschung, da kracht ein Schuß. Die Kugel singt vorbei, mehr und mehr Schüsse krachen; aus den Hütten, die hinter dem Gebüsch abseits der Straße liegen, blitzt Mündungsfeuer.

Jetzt haben sich die Leute gefaßt, haben die letzte Benommenheit abgeschüttelt. Seite an Seite mit den Meldefahrern schicken sie die wohlgezielte Antwort hinüber.

Drunten bei dem verunglückten Lastauto kramt einer herum, zerrt an der Zeltbahn, schmeißt Tornister und Spaten ins Wasser, endlich findet er das

leichte MG. Er winkt zwei Mann aus dem Straßengraben zu sich, lautlos verschwinden sie. Und plötzlich setzt drüben von der anderen Straßenseite das MG. ein. Jetzt 'raus und vor! Schon sind sie an den Hütten. Eine Flamme züngelt an dem ausgetrockneten Strohdach empor. Aber die Polen sind weg. Einer nur kriecht aus der brennenden Hütte und hebt die Hände hoch. Versprengte, wie überall, die sich in den Wäldern herumtreiben und kleinen Abteilungen und besonders den Meldefahrern gefährlich werden.

Der Feuerschein des brennenden Hauses huscht über die Gesichter der Soldaten. Die Meldefahrer schieben den Stahlhelm ins Genick und wischen sich den Schweiß von der Stirn. Es ist elend heiß in den Gummimänteln. Der Schein des Feuers flackert über die Uhr.

„Sakra, jetzt haben wir uns aber sauber verspätet!"

Gemeinsam zerren sie die Maschinen vollends über den Sumpf und orgeln wieder los. Im Osten dämmert der Morgen.

*

Das Korps nähert sich der Straße Krzeszow—Bilgoraj—Zamosc. Meldungen über Feindbewegungen häufen sich. Polnische Kavallerieabteilungen streifen in den Wäldern, tauchen zwischen einzelnen Marschkolonnen auf oder bedrohen Nachschubstraßen.

Das Korps zur Linken drängt zügig nach Osten. Schon liegt dessen Gefechtsstand in Krasnik, und Teile einer Panzerdivision sind vorgestoßen bis Zamosc. Die wesentlichste Nachricht ist, daß das rechte Nachbarkorps in schwerem Kampfe bei Harasiuki steht. Das Korps befiehlt Alarmbereitschaft und starke Sicherungen für beide Divisionen. Eine schnelle Abteilung eilt voraus.

Da klärt ein Funkspruch des AOK. die Lage: „Das Stellen des fliehenden Feindes und seine Vernichtung ist vordringlichste Aufgabe. Verfolgung durch vorausmarschierende Truppen tritt in den Hintergrund."

Die gesamte Brandenburger Division wird auf Huta-Krzeszowska angesetzt. Doch wieder schlägt's ins Leere, wieder einmal haben sich die Polen rechtzeitig zurückgezogen.

Luftaufklärung meldet, daß polnische Reste nach Nordosten zu entkommen versuchen. Schon hat das rechte Korps Bilgoraj genommen und dreht wieder nach Süden ab. Es treibt den Feind vor sich her, der kämpfend in Richtung Aleksandrow ausweicht. Polnische Panzerwagen und Flieger werden gemeldet. In unerhörten Anstrengungen arbeitet sich daher die schwäbische Division hinter den linken Flügel des Nachbarkorps.

„Feind ist einzukesseln!"

Bis zum Tanew, über den bei Harasiuki die Truppen sich mühsam auf einer schwachen Behelfsbrücke quälen, geht es noch einigermaßen. Das Pferd

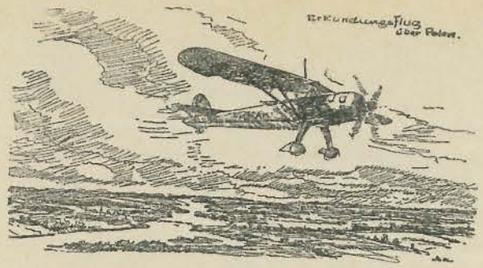


Marsch durch Bilgoraj

kommt wieder zu Ehren. Mit Vorspann werden die Kraftwagen aus Sand und Schlamm gezogen, aber dann hilft auch der Vorspann nichts mehr. Der Korpsstab muß nach vorne, das erfordert die Führung. Der Kommandierende General und sein Chef klettern in den letzten noch verwendungsfähigen Kübelwagen. Nach wenigen Kilometern auch hier das gleiche Spiel. Die Räder drehen sich wie wild, aber der Wagen kommt nicht vom Fleck. Kommandierender General und Chef steigen in den Sattel. Doch auch die Pferde versinken und kommen nicht weiter. Klappernd und knatternd keucht noch einmal der Kübelwagen nach. Nach einigen hundert Metern steckt er von neuem fest. Nun geht es ein Stück mit dem Kraftrad weiter. Aber auch diese Freude dauert nicht lange. In einem Sandsee beginnt das Kraftrad zu schlingern. Vergebens versucht der Fahrer, es mit pendelnden Beinen im Kurse zu halten. Es hilft nichts. Nach kilometerlangem Fußmarsch kommen Kommandierender General und Chef endlich zum Korpsgefechtsstand auf dem Friedhof von Bilgoraj.

In einer Ecke des Friedhofes — er birgt ein Massengrab aus dem Weltkrieg — ist ein behelfsmäßiger Gefechtsstand errichtet. Hier fällt die Entscheidung.

Der Kommandierende General des rechten Anschlußkorps trifft zu einer Unterredung ein. Ein kühner Entschluß ist das Ergebnis der Besprechung der beiden Generale: die starken Feindteile im Raume Tomaszow—Zamosc—Josefow müssen eingekesselt werden. Die Gelegenheit ist günstig. Im Süden sichert das Nachbarkorps gegen den Durchbruch des Feindes, im Westen liegt der San, im Norden marschieren die eigenen Truppen. Wenn es nun gelingt, die schwäbische Division bis Labunie vorzuführen und auf der Straße Zamosc—



Tomaszow nach Süden abzudrehen, dann ist jedes Entkommen des Feindes unmöglich. Schon hält eine leichte Division mit schwachen Sicherungen die Straße Zamosc—Tomaszow. Also los! Nach Zamosc!

*

Die schwäbische Division marschiert schon Stunde um Stunde, Kilometer um Kilometer. Mitternacht ist längst vorüber, als endlich der Rastbefehl durch die Kolonne läuft. Feldküchen tanzen und schaukeln zu den lagernden Männern. Aber kaum einer holt sich sein Essen. Dort, wo sie hielten, sind die Leute vor Erschöpfung in Schlaf versunken.

Und wieder marschieren, marschieren! Die Füße sind wund, ausgedörrt und verbrannt die Lungen und Kehlen. Kraftfahrzeug um Kraftfahrzeug bleibt liegen, vom Sande abgewürgt ihre Motoren.

Zahllose Pferde brechen zusammen, verenden am Wegrand. Nur der Mensch hält sich aufrecht, ist stärker als Maschine und Tier.

Von rechts vorwärts, wo das Nachbarkorps marschiert, hallt ferner Geschützdonner. Kampfspuren sind zu sehen, zerschossene Lastkraftwagen und Fuhrwerke, schwelende Reste ärmlicher Dörfer, aus deren schwarzem Gebälk und gesunkenen Mauern nur noch die Kamine ragen wie ein verkohlter Wald. Dicht an der Sandstraße die zum Himmel gereckten Rohre einer schweren polnischen Batterie, die zwei Volltreffer erhielt. Weggeworfenes Gepäck, Waffen und Stahlhelme. Ein Zeichen, daß der Feind es eilig hat. Der Pole droht in die unendlichen Weiten des Ostens zu entweichen. Der Donner vom Nachbarkorps mahnt: „Marschieren, marschieren! Mit letzter Kraft vorrücken, der Feind muß gestellt werden!“

Eine schnelle Abteilung wird nach Frampol vorgeworfen. Sie macht dort über tausend Gefangene.

Die Zange um das polnische Südheer

Das Dorf Rudka ist erreicht. Ein Flieger donnert über die Wipfel heran. Mit dem schwarzen Kreuz an den Tragflächen. Wie ein Raubvogel schwebt er über den Wäldern, zieht seine Kreise, stößt nieder, wirft eine Meldung ab.

Wenige Minuten später liest sie der Kompaniechef. Gesichert, rechts und links, an die Häuser gedrückt, marschiert die Kompanie durch das Dorf.

Dann ein kurzes Kommando. Fächerförmig gleiten die Züge auseinander, überschreiten eine kleine offene Fläche und verschwinden im schütteren Gehölz eines Tannenwaldes. Voraus auf der Waldstraße hat der Aufklärungsflieger Feind gesehen.

Die Augen bohren sich in das staubige Grün. Mit jedem Schritt wächst die Spannung. Kein Laut ist zu hören. Der Wald ist wie tot. Da plötzlich quer über die Marschrichtung mächtige Erdwälle. Sprungbereit ducken sich die Männer. Jeden Augenblick muß es da vorne aufblitzen. Aber kein Schuß fällt. Tiefe Gräben klaffen hinter der Böschung. Doch keine Mine geht hoch, keine Handgranate kracht. Kampflos werden die Wälle erklettert, die Gräben übersprungen. Wie kann das sein? Leistet der Pole keinen Widerstand mehr? Da ruft einer von vorne: „Schützengräben aus dem Weltkrieg!“

Und nun sehen sie es alle: die morschen Abstützungen und Unterstände, die eingesunkenen Grabenwände, den verrosteten Stacheldraht. Fünfundzwanzig Jahre sind wie ausgelöscht. Hier kämpften die Väter, die Alten, die heute, die Zeichen der Tapferkeit an der Brust, wieder mit den Jungen in einer Front und nach einem Willen marschieren. Namen ruhmvoller, harterrungener österreichischer Siege aus den Tagen von Tannenberg klingen auf als Sinnbild und Beispiel: Krasnik und Lublin im Norden, jenseits der Wälder, Zamosc, Komarow und Tomaszow, auf die auch heute wieder das große Marschieren zielt. Ewiges deutsches Soldatentum, das nun zum ersten Male seit den Tagen des Prinzen Eugen wieder unter e i n e r Fahne und e i n e m Kommando kämpft und siegt.

Die Kampfspuren des Weltkrieges verdämmern im schwülen Dunkel des Waldes. Schüsse gellen, Maschinengewehre rattern, Querschläger surren,



Äste fallen unter peitschendem Schlag. Auf hundert Schritte voraus frisch aufgeworfenes Erdreich, hohe schwarze Stahlhelme und das Flackern der Mündungsflamme.

Sturm!

Braungelbe Gestalten heben die Hände. Ein Rudel von Polen flüchtet hinter die Gebäude eines Sägewerks. Ein verlassenes feindliches Maschinengewehr liegt auf der Böschung. Zwei Schützen werfen es herum. Prasselnd schlägt die Garbe in den fliehenden Feind.

„Auf, marsch — marsch!" Aus Mulden und Strauchwerk peitschen den Stürmenden die Schüsse entgegen. Den Ansturm vermögen sie nicht aufzuhalten. In wildem Anlauf wird eine Lichtung erreicht. Ein Gurgeln und Rauschen über den Wäldern, ein böses Zischen und Fauchen. „Hinlegen!" gellt eine Stimme, und schon wirbelt dicht vor den Stürmenden der feindliche Einschlag Erdreich, Äste und Steine hoch. Schwarze Rauchpilze stehen über der Lichtung. Granatsplitter zwitschern und surren.

„Auf, marsch — marsch!" Wieder das zornige Heulen und giftige Fauchen, krachender Einschlag und wirbelnde Erde. Über die Lichtung hetzen in mächtigen Sprüngen die Leute. Ohne Waffen, mit hocherhobenen Händen, kommen ihnen die Polen entgegen.

Doch von links hallt noch Gefechtslärm. Dort kommt der zweite Zug nicht mehr vorwärts. Ein kurzes Kommando, eine Meldung an den Kompaniechef, und schon fährt der Flankenangriff dem Feind in die Rippen. Der Pole geht zurück. Noch ein paar hallende Schüsse, dann geht es weiter.

Flammen stehen über dem Wald, gespenstische Mauerschatten ragen. Eine Leuchtkugel zischt gegen den nächtlichen Himmel, taucht die Wälder in grellen grünlichen Schein. Durch das brennende Dorf geht der Marsch.

Scheunen bergen die Müden. Einsam wandeln die Posten. Totenstill ist die Nacht, nur manchmal ist ein Wiehern, das Mahlen von Pferdemäulern zu hören oder der Ruf einer Wache.

Kein Feind zeigt sich mehr, der Weg nach Zamosc ist frei.

Zamosc, die Stadt mit ihrem weißen, hoch über einer Freitreppe ragenden Rathaus auf dem weiten Rynek, dem alten deutschen Ringplatz, der der Kern aller dieser Polenstädte ist, soll das Tagesziel sein. Wieder würgt sich die Division durch eine endlose Sandschneise dieser gottverdammten polnischen Wälder.

Kaum sind die Sandseen dieser erbärmlichen Straße überwunden, kommt ein neuer Befehl. Die Division dreht aus ihrer Marschrichtung auf das Dorf Labunie ab, auf der Straße von Zamosc nach Tomaszow.

Kampflärm hallt von ferne her. Seit drei Tagen steht dort, um das nach Osten drängende Polenheer aufzufangen, eine leichte Division in Kordonstellung zwischen Zamosc und Tomaszow. Für die weite, über 30 Kilometer lange Strecke ist dieser Auffangrechen zu dünn. Doch die Ostmärker halten. Als die schwäbische Division gegen Süden abdreht und auf der guten Heerstraße flott gegen Tomaszow zieht — sie weiß, was es gilt —, wehren sich die Pioniere der leichten Division nur mehr mit letzter Kraft gegen den an Zahl weit überlegenen, aus den riesenhaften Wäldern verbissen nach Osten stürmenden Feind.

Ein entschlossener Angriff des Feindes, der jeden Augenblick erfolgen kann, muß den Ring der Einkreisung zerschlagen.

Tarnawatka

Der Infanterie weit voraus fährt auf seinem Kraftwagen der Artilleriekommandeur gegen Süden. Geschützdonner poltert. Fahrzeuge, motorisierte Kolonnen halten auf der Straße. Ostmärker, die heute hier stehen wie vor fünfundzwanzig Jahren, erzählen, daß seit gestern hier die polnische Südarmee auf ihrem Rückzug zum letzten Kampf angetreten ist. Die Aufgabe der Division ist also klar. Sie muß die Tür hinter den in einem weiten, von Wäldern, Teichen und Mooren durchzogenen Kessel gestellten Polen schließen, muß verhindern, daß sie über die große Straße von Lublin nach Przemysl entkommen. Das rastlose Marschieren der Division bekommt sein lockendes Ziel.

Der Artilleriekommandeur fährt weiter, um die Einsatzmöglichkeiten seiner Batterien zu erkunden. Ein entgegenkommender Kraftwagen hält ihn an. Ein Oberstleutnant, der Führer eines ostmärkischen Pionierbataillons, meldet, daß starke feindliche Kräfte nordwestlich von Tomaszow eingeschlossen sind und hartnäckig nach Osten drängen. Seine Leute, oben auf der Höhe von Tarnawatka, seien fast ohne Munition. Einen Durchbruchversuch des Feindes könnten sie unmöglich mehr aufhalten.

Der Artilleriekommandeur erkennt, daß diese Höhe von Tarnawatka an der Straße nach Tomaszow der Schlüsselpunkt der Einkreisungsschlacht ist. Kurz entschlossen befiehlt er, die der Infanterie weit vorausfahrenden Vorhutbatterien in scharfem Trab vorzuziehen.

Die erste Batterie des Regiments rasselt heran, fährt offen auf:

„In einer Senke vor uns liegt ein brennendes Dorf — Tarnawatka. Wir hören von vorne polnische Einschläge. Unser Regimentskommandeur steht an der Straße. Jedem Geschütz ruft er ein anfeuerndes Wort zu.

Dicht südlich Tarnawatka liegt eine kahle Höhe. Dort geht es hinauf. Kurz vor Erreichung des Höhenrückens wird abgebrochen. Vor uns liegen nur schwache Sicherungen, eine Pionierkompanie. Sonst nichts. Unsere Infanterie ist erst weit hinter uns im Anmarsch. Kaum sind wir in die Stellung eingefahren, hauen auch schon zwischen der Straße und uns feindliche Granaten ein.

Alles liegt in Deckung am Boden. MG.-Feuer setzt ein. Wenn wir den Burschen nur sehen könnten! Der muß rechts ganz nahe bei uns liegen. Er ist ausgezeichnet getarnt.

Die polnische Batterie schießt weiter, die Einschläge rücken immer näher. Da kommt endlich das Feuerkommando von der B.-Stelle. Die Verbindung ist hergestellt. Schon rauschen die ersten Granaten gegen den Feind.

Als letzten Gruß schmeißt der Pole einige Granaten dicht vor unsere Feuerstellung. Der Einschlag liegt vier Meter neben dem Batterieoffizier.

Ein Kommando jagt jetzt das andere. Batteriechef und Zugführer haben noch nie so gebrüllt wie heute. Rasch und genau arbeiten die Kanoniere an den Geschützen und jagen Granate auf Granate in den Feind."

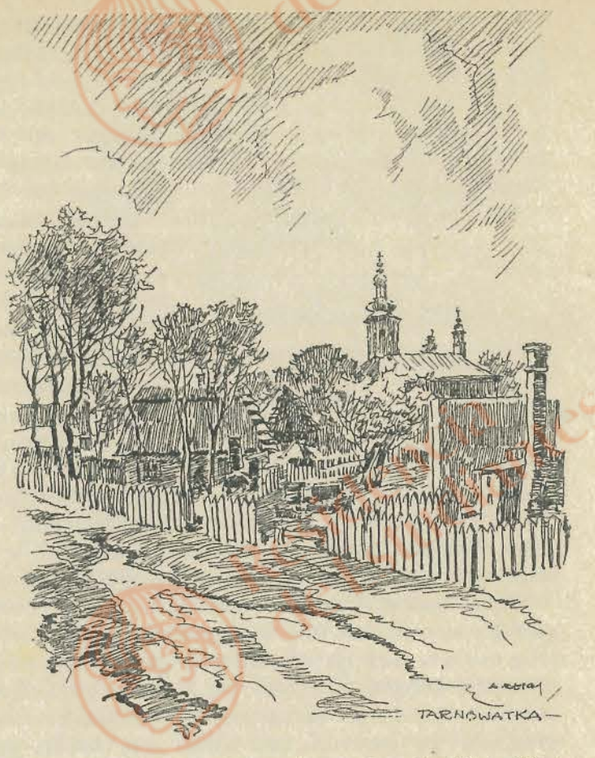
Noch eine zweite Batterie fährt auf. Der Kommandeur der ersten Abteilung hat sie aus eigenem Entschluß nach vorne geschickt. Über siebenhundert Schuß verfeuern die beiden Batterien in kaum mehr als einer Stunde. Kreuz und quer durch diesen Ring des Todes hastet der Feind. Trotz unaufhaltsamen Marschierens erreichen die vorderen Teile der Infanterie erst in der Dämmerung die Batterie. Bis dahin standen sie fast allein. Kein geringes Wagnis in diesem Gelände, in dem es von verwegen reitenden polnischen Schwadronen wimmelt.

Ein Flammenkreis brennender Dörfer loht unter dem Sternenzelt. Mündungsfeuer zucken durch die Nacht. Die polnische Südarmee ist eingekreist. Nur eine Rettung bleibt ihr noch: Der Durchbruch durch den eisernen Ring, der sich um ihre sinkenden Fahnen legt. Und daß die Polen es versuchen werden, ist gewiß. Dieser Feind kämpft mit verzweifeltem Mut.

Die herangekommene Infanterie richtet sich zur Verteidigung ein. Schwere Maschinengewehre, Granatwerfer, Infanteriegeschütze und Pak gehen in die erkundeten Stellungen. Der erste Teil der Nacht vergeht ereignislos. Die lodernden Fackeln der brennenden Dörfer, die gegen den Himmel zuckenden und sprühenden Flammen geben ein schaurigschönes Bild.



Der Ring ist geschlossen



Gegen Morgen Stellungswechsel. Artillerie fährt auf. Unten durch die weite sumpfige Ebene huschen, vom Feuerschein überglutet, jagende Schatten: feindliche Reiter, die an die Umklammerung anbranden, zurückprallen, an einer anderen Stelle den Durchbruch erneut versuchen.

Der Morgen steigt aus dieser phantastischen Nacht. Riesenhaft schwebt die Sonne, glühend rot, aus schwarzgrauem Rauch. Die Infanterie greift an. Das erste Bataillon links, das dritte rechts der großen Straße. Auf der Straße selbst fährt der Regimentsstab, von einem Pakzug geleitet, nach vorne, richtet den Gefechtsstand am Waldrande ein. Fernsprechtruppen leisten ihre mühsame, gefährliche Arbeit. Sie sind oft härter daran als die Kampftruppe. Sie haben keine Zeit, zu schießen, sich zu wehren. In stillem Heldentum leisten sie, von Granaten umrauscht, von Maschinengewehrfeuer überschüttet, ihre schwere, verantwortungsvolle Aufgabe. Ihre Drähte sind die Nerven der Führung, wie die Spähtrupps die Augen der Bataillone, der Regimenter, der Divisionen sind.

Meldungen kommen, daß der Wald vor Tomaszow vom Feinde wimmelt. Seit 2 Uhr ziehen die deutschen Kolonnen nach Süden. Im ersten Dämmern gehen die Bataillone zum Angriff vor. Jeder Mann schleppt Munition und Gerät soviel er nur kann. In dem sumpfigen Gelände, wo der Boden unter



jedem Schritt schwankt und gluckst, eine harte Arbeit. Breite Wassergräben, dichtes Strauchwerk, gefallene Baumstämme, mächtige Wurzeln erschweren das Vorrücken. Granaten fauchen heran, werfen Dreck und Schlamm vor ihnen hoch.

Als das Bataillon das Dickicht überwunden hat und eben ein freies Stück Land durchschreitet, erhält es schweres Gewehr- und MG.-Feuer. Nur jetzt kein Stutzen und Halten!

Weit auseinandergezogen drängen die Schützenrudel nach vorwärts. Das Feuer wird bedrohlich. Baumschützen mit Maschinenpistolen. Aber immer noch geht es vorwärts. Überläufer hetzen dem Bataillon entgegen. Jetzt prasselt, zwitschert und peitscht feindliches Feuer auch von rechts. Die Kompanien setzen zum Flankenstoß an auf einen Höhenrücken, der sich hinunter gegen Tomaszow senkt.

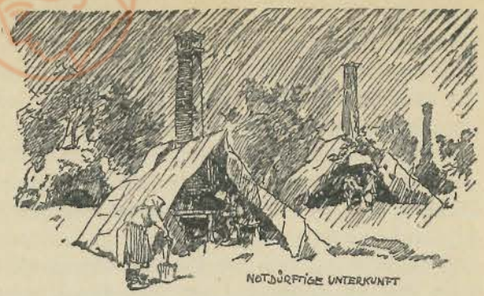
Wieder rauscht feindliches Feuer in die rechte Flanke. Der schwere MG.-Halbzug haut sich hin. Vor dem Bataillon liegt ein Maisfeld, ein Kartoffelacker und drei mächtige Strohhaufen. Hinter ihnen muß wohl der Feind sein. Ein Geschoßschauer geht über die Vorwärtsstürmenden nieder. Leuchtspurmunition! Ein kurzes Geknatter, die Strohhaufen lodern in hohen, funkenversprühenden Flammen. Aber immer noch hält der Feind. Einschläge setzen mit krachendem, reißendem Schlag in den schweren Boden. Zäher schwarzer Rauch zieht träge über die Felder. Ein Leutnant mit einem Granatwerferzug kommt zur rechten Zeit. Zischend sausen die Geschosse in die Äcker, flammen auf. Eine ganze polnische Kompanie erhebt sich aus dem Kartoffelfeld und ergibt sich.

Auch Pak greift ein. Ein Pakgeschütz stößt überraschend auf Feind. 200 Meter vor ihm geht gerade eine polnische Feldkanone in Stellung. Rasch entschlossen läßt der Zugführer abprotzen und das Feuer eröffnen. Mit fünf Pakschüssen ist die feindliche Kanone erledigt. Dann jagt das Pakgeschütz Schuß auf Schuß in die fliehenden Polen.

Hinter den vorrückenden Bataillonen rasseln von Stellung zu Stellung die Batterien, folgen mit ihren Lagen der angreifenden Infanterie.

Da stockt plötzlich der Angriff. Feindliche Artillerie! Minenwerfer und

Maschinengewehre speien stählernen Tod. Ohne Artillerie kommt das Bataillon nicht mehr weiter. Die B.-Stelle einer Batterie jagt nach vorne, durch eine Waldschneise, auf die von rechts und links immer noch polnische Scharfschützen schießen. Nur fünfzig Schritt hinter der vordersten Linie ist der Gefechtsstand des Bataillons. Die Batterie fährt auf. Kommandos erschallen. Schußbereit heben sich die Rohre.



Da hetzt der Artillerieverbindungsoffizier heran: „Feuer einstellen! Der Pole hat sich ergeben!“

Die Funkstelle des Artillerieregiments hat einen Funkspruch aufgefangen: „Hier polnisches Militärkommando. Der Kommandant teilt mit, daß er bereit ist, die Waffen niederzulegen. Falls Sie mich hören, antworten Sie auf derselben Welle!“ Nach kurzer Zeit funkt auf Befehl des Divisionskommandeurs, der mit seinem engeren Stab auf der Höhe von Tarnawatka steht, das Regiment zurück: „An polnisches Kommando Tomaszow — Übergabe angenommen. Weiße Fahnen zeigen! Waffenlos antreten auf Straße Tomaszow—Tarnawatka! — Deutsches Divisionskommando.“

Während es aus den Wäldern, auf der Straße von Gefangenen wimmelt, beglückwünscht der Kommandierende General den Kommandeur der schwäbischen Division zu dem gewaltigen Erfolg. Die Division hat den Ring geschlossen, den von Westen her zwei Nachbardivisionen, im Süden eine Panzerdivision, im Nordosten eine leichte Division um den wild sich wehrenden Feind gelegt hatten. 60 000 Polen streckten vor diesen Divisionen die Waffen nach verzweifeltem Kampf. Mannhaft bis zuletzt hatte sich hier der Gegner gewehrt. Bis zu 70 v. H. betrugen seine Verluste.

Der Rückmarsch beginnt

Während so bei Tomaszow durch den kühnen Einsatz der schwäbischen Division die Einkesselung von rund 60 000 Polen gelingt, stoßen die drei Regimenter der Brandenburger Division von Rudka gegen den Raum nördlich von Zamosc vor. Ihre Aufgabe ist es, den vielleicht in diesen Wäldern auftretenden Feind zu vernichten, im übrigen aber zwischen linker Flanke des eigenen Korps und rechter Flanke des linken Nachbarkorps zu sichern. Doch kein

Feind ist zu sehen. Außer einigen Spähtruppschießereien ereignet sich nichts. Nach der Schlacht von Tomaszow scheint der Krieg zu Ende, das letzte Polenheer vernichtet und gefangen. Noch auf dem Schlachtfeld von Tomaszow traf die Nachricht von dem deutsch-russischen Abkommen ein, das die Weichsel als Interessengrenze zwischen den beiden Reichen bestimmt. Die Truppen erhalten den Befehl, unverzüglich zurück über die Weichsel zu gehen. Noch am Tage des großen Sieges machen daher die Divisionen kehrt. Über Bilgoraj, Janow, Krasnik soll der Rückmarsch angetreten, bei Annopol die Weichsel überschritten werden.

Zum erstenmal seit drei Wochen können die Truppen wirklich ruhen. Der letzte Sieg ist errungen. Lieder steigen mit den sprühenden Funken der Lagerfeuer in die samtene Nacht. Dieser Nacht wird kein Morgen mehr folgen von Kampf und Vernichtung.

Auch der Stab der schwäbischen Division ruht aller Sorgen ledig in einem Schloß in Labunie, ein wenig abseits der Straße nach Zamosc, genießt die ersten menschenwürdigen Quartiere und hat wieder ein wenig Zeit zum Schlafen und Waschen. Daß nur zwei Kilometer vom Divisionsstabsquartier eine polnische Kavalleriebrigade im Walde lagert, ahnt niemand. Zum Glück wissen auch die polnischen Reiter nichts von dieser so nahen, lockenden Beute.

Neuer Feind

Der Morgen des 21. September. Die schwäbische Division tritt den Reisemarsch nach der Weichsel an. Alle Müdigkeit, alle Not und Entbehrung sind vergessen. Die Straße nach Zamosc ist gut. Frohgemut und stolz marschieren die Truppen. Da prescht ein Ordonnanzoffizier heran, meldet, daß die leichte Division von überlegenen feindlichen Kräften aus östlicher Richtung angegriffen sei und sich nicht lange mehr werde halten können. Was um so bedrohlicher sei, als sie keinen Betriebsstoff mehr habe.

Das III. Bataillon macht aus der Marschkolonne heraus rechtsum und dreht nach Norden ab. Es hat den Befehl, durch den Wald nordöstlich von Labunie durchzustoßen, um am jenseitigen Waldrand die Reste einer verzweifelt sich wehrenden Aufklärungsabteilung zu entsetzen. Zügig rücken die Kompanien vor. Ein fröhlicher Oberleutnant ruft, als seine Leute sehnsüchtig nach den entschwindenden Feldküchen schielen: „Brotzeit machen wir nachher, wenn wir fertig sind!"

Aber das Fertigsein läßt auf sich warten. Schon schlagen feindliche Lagen in die Böschung der Straße. Das ganze Regiment muß sich zum Angriff entwickeln. Es klappt wie auf dem Exerzierplatz. Unterstützt von Artillerie und Infanteriegeschützen gehen die Bataillone den Feind bei dem Dorfe Barchaczow an, das eigene Flak in Brand schießt. Unter dem Schutz einer

2-Zentimeter-Flakbatterie stürmt die 6. Kompanie den Ostteil des Ortes, in dem, ausgezeichnet verschanzt, noch der Feind sitzt. Der Kompanieführer wird verwundet, zwei Oberfeldwebel fallen. Doch die Kompanie stürmt weiter durch das in hellen, lodernden Flammen brennende Dorf, gewinnt noch zweihundert Schritte Raum, gerät dann in schweres Maschinengewehrfeuer und muß liegenbleiben. Beim Regimentsgefechtsstand laufen Meldungen ein, daß auch von Nordosten und Osten der Feind im Angriff sei. Flanken und Rücken des III. Bataillons sind bedroht. Der zur Erkundung vorausreitende Bataillonskommandeur sieht sich plötzlich einer polnischen Batterie gegenüber. Wagemutig setzt er mit nur fünf Mann zum Sturm an. Eine Maschinengewehrgarbe mäht die Tapferen nieder. Auch der Führer der 9. Kompanie fällt, als er sich an der Spitze seiner Kompanie dem die Flanke des Bataillons angreifenden Feind entgegenwirft.

Die Lage des Regiments wird bedrohlich. Unaufhörlich hämmern und rattern die feindlichen MG., polnisches Artilleriefeuer bringt empfindliche Verluste. Der Regimentskommandeur gibt den Befehl: „Erreichte Stellung halten! Eingraben!" Aber auch das Schanzen hilft wenig. Das feindliche Feuer verstärkt sich. Eigene Artillerie jagt heran, fährt auf.

Nicht nur versprengte, rasch gesammelte Reste des Polenheeres sind es, die die leichte und die eigene Division angefallen haben, sondern neuer starker Feind.

*

Sein Halt und seine Kerntruppe sind die sogenannten Pilsudski-Schüler, Fahnenjunker der Warschauer Kriegsschule, die ihren stolzen Namen mit Recht tragen. Unter ihren Lehrern gibt es manchen, dessen Brust noch das Eiserne Kreuz aus dem Weltkrieg oder die Tapferkeitsorden der Österreicher schmücken.

Auch das zweite Regiment der schwäbischen Division muß von der Straße nach Zamosc gegen Nordosten abgedreht werden. Selbst das dritte Regiment, das an der Schlacht von Tomaszow nicht teilgenommen hat und sich noch durch die Wälder um Rudka quält, wird im Eilmarsch heranbefohlen und greift ein.



Es ist kein Geplänkel mehr gegen letzte, zerfetzte Reste des Feindes, sondern eine regelrechte Schlacht, die auf dem weiten Raume zwischen Tarnawatka, Komarow und Barchaczow tobt. Luftaufklärung meldet den Anmarsch von langen feindlichen Kolonnen aus nordöstlicher Richtung. Die Absicht des Gegners wird klar: Er will zwischen den beiden Divisionen bei Krasnobrod durchstoßen, um nach Südwesten zu entkommen. Nach Aussage polnischer Offiziere ukrainischer Nationalität sind es drei Divisionen, die den Durchbruch versuchen.

Zornig wehren sich die deutschen Regimenter. In den Wäldern kommt es zu wütendem Handgemenge. Aber trotz allem Opfermut kann die Entscheidung nicht erzwungen werden. Der Abmarsch der schwäbischen Division an die Weichsel ist einstweilen unmöglich. Auch die Brandenburger, die schon jenseits von Zamosc marschiert, muß halten, weil ihr Nachhutregiment in den Kampf verwickelt wird.

Die Nacht vergeht ohne besonderes Ereignis, doch am Morgen tobt wieder der Kampf.

Am Morgen vereinigten die Batterien wieder das Feuer auf den immer noch vom Feinde besetzten Wald. Von drüben keine Antwort.

Das Scherenfernrohr wird auf dem Strohdach der Scheune aufgestellt, in der der Batterietrupp eine kalte Nacht verbracht hat. Vor unseren Augen breitet sich ein schauriges Bild. Vor Labunie liegen unsere toten Kameraden, die gestern verwundet und während der Nacht von polnischen Heckenschützen mit Rasiermessern in grausamster Weise zu Tode gemartert worden sind. An der Front ist noch Ruhe.

Plötzlich haut aus unbekannter Richtung eine Granate unmittelbar vor der B.-Stelle ein. In dem weichen Ackerboden kommt sie nicht zur Wirkung. Gleich darauf ein ohrenbetäubendes reißendes Krachen, und die kleine Lehmhütte auf der anderen Seite der Straße ist weggefegt. An ihrer Stelle qualmt eine schwarze Wolke. Und wieder das Heulen, Sausen und Pfeifen. „Hinlegen!" brüllt einer, und schon sind wirbelnde Ackerschollen um uns und kohlschwarze Nacht!

Volltreffer mitten in die B.-Stelle! Langsam hebt einer nach dem anderen den Kopf, äugt nach den Kameraden, ob sie noch leben. Oben auf dem Dachfirst gähnt ein gewaltiges rauchendes Loch. Der Unteroffizier, der eben beobachtet hat, rollt über das Strohdach und landet auf dem weichen Misthaufen des Bauernhofes. „Getroffen?" fragen wir wie aus einem Munde. Ein Stein fällt uns vom Herzen, als er in seiner gemütlichen Pfälzer Mundart antwortet: „Nur e bißche!" Über seinen Nacken rinnt Blut.

Unser Nachtquartier ist ein Trümmerhaufen.

Der Morgensegen für die Feuerstelle folgt. Eine Gruppe von vier Granaten kracht kurz darauf in den sumpfigen Wiesenboden. „Deckung!" brüllt der Batterieoffizier, da heult auch schon die zweite Salve heran. Zwischen B.-Stelle und den Geschützen rauchen die Einschläge. Eine dritte Gruppe landet unmittelbar hinter der Feuerstellung. „Herrgott, das war die Batterie!" rufen wir. Aber auch diesmal hat es wie durch ein Wunder keine Verluste gegeben.

Gruppe auf Gruppe rauscht und heult über unseren Köpfen, und jedesmal schlägt es ausgerechnet auf einer Artillerie-B.-Stelle ein.

*

Auch die Infanterie hat schwer zu leiden. Ein schlagartiger, heftiger Feuerüberfall auf den Regimentsgefechtsstand bringt starke Verluste. Dem Regimentskommandeur durchschneidet ein messerscharfer Granatsplitter die Stiefelsohle. Der Gefechtsstand muß zurückverlegt werden. Heldenmütig arbeiten die Fernsprechtrupps. Immer wieder ist nach wenigen Minuten die Verbindung von den Gefechtsständen zur kämpfenden Truppe hergestellt.

„Angriff!" Aus der Marschkolonne heraus entfalten sich die Bataillone. Herunter von der Straße! Über eine weite flache Mulde rücken sie auf ein Dorf vor, das langgestreckt und friedlich unter seinen moosbewachsenen Strohdächern vor uns liegt. Rasch schieben sich die vorderen Truppen an den Dorfrand heran. Maschinengewehrfeuer flattert auf. Aus Fenstern und hinter Zäunen qualmt Mündungsrauch. Dort sitzen die Burschen, denen sie an den Hals sollen.

Die Korpsartillerie muß vor. Sie ist bereits auf dem Rückmarsch zur Demarkationslinie und muß aus der Gegend von Bilgoraj herangeholt werden.

Korpsartillerie greift ein!

Zwischen Munitionskolonnen, Gefangenentransporten, Infanteriekompanien geht es nach Osten. Staubwolken wirbeln, die Fahrzeuge rattern in Schlaglöcher, 75 Kilometer sind nach Zamosc. Endlich! Ein Ordonnanzoffizier des Artilleriekommandeurs weist den Weg. In den Wäldern rechts der Straße steht leichte Artillerie in Stellung, Infanteriekompanien erwarten ihren Einsatz, weiter in der Ferne erkennt man Protzenstellungen. Links galoppieren vereinzelte Reiter, in einem Wäldchen krachen und bersten Einschläge schwerer feindlicher Artillerie. Seltsam, daß die Straße nichts abbekommt. Sie wäre ein lohnendes Ziel. Ständiger Verkehr geht in beiden Richtungen, Kraftfahrzeuge, Fußtruppen, Reiter, Gespanne.

In Labunie in einem kleinen Sägewerk steht der Artilleriekommandeur. Er weist den Abteilungen ihre Stellung ein. Der eine Abteilungskommandeur

denkt: „Artilleristisch gesehen, ein schauerlicher Platz! Wie ein Paradefeld, ohne Strauch und Bäume. Nur ein paar niedrige Bauernhäuser. Ein gewandter Gegner kann von den jenseitigen Höhen in die Rohre hineinsehen. Aber weiter zurück ist es auch nicht besser. Also los, in Gottes Namen!"

Allzufrüh wird es dunkel, fast eine Stunde zeitiger als in der Heimat. Man merkt, daß man schon weit im Osten steht.

Die Batteriechefs melden sich. 75 Kilometer in vier Stunden mit einer ganzen Abteilung auf einer Straße, die einem Dünenweg gleicht, ist eine Leistung, die sich sehen lassen kann. Noch dazu bei Gegenverkehr und zum Schluß noch im Dunkel der hereinbrechenden Nacht.

*

Der Adjutant zeigt die Batteriestellungen. Der gute alte Polarstern muß auch mittun. Dem Richtkreisunteroffizier ist er ein willkommener Richtpunkt.

Wumm — tschimm — wumm — bumm — bumm —! Die Fenster im Häuschen des Abteilungsgefechtsstandes klirren lustig, und die Kerze erholt sich auch langsam wieder. Die halbe Zimmerdecke muß man aus den Haaren schütteln und sich fluchend den Kalk vom Wurstbrot kratzen. „Vierte Batterie abgefeuert!" meldet der Fernsprecher grinsend aus seiner Zimmerecke. „Danke, das haben wir gemerkt!"

Im Dunkel der Nacht blitzt es schon wieder, zweimal, fünf-, sechs-, sieben-, achtmal, und jedesmal folgt ein donnernder Schlag, dann ein langsam verschwindendes Heulen. Infanteristen an ihren Gefechtsfahrzeugen, Fernsprecher und Funker sind aufgesprungen und sehen sich mit erstaunten Augen den tollen Feuerzauber an. Manchmal ist eine Viertelstunde lang Ruhe, manchmal sind es nur Minuten. Dann schweigen die Geschütze eine halbe Stunde, um schließlich wieder mit höllischem Gepolter ihren Eisenhagel hinüber zu den Polen zu schmeißen.

*

Im Morgengrauen scheint der Gegner verschwunden. Aber bald beginnt der Kampf von neuem. Wieder rennt der Pole an, aber die Infanterie hält, wenn auch unter Verlusten. Die Batterien schießen mit Beobachtung. In das Donnern der eigenen Artillerie mischt sich in den frühen Morgenstunden plötzlich ein fremder Ton, ein berstendes Dröhnen: Die Polen erwidern das schwere Feuer. Mitten hinein in Fahrzeuge der Infanterie. Immer wieder blitzen die Einschläge in ihren Reihen. Undurchdringliche Rauch- und Staubwolken verhüllen sie. Im Galopp spritzen die unversehrten Fahrzeuge davon, dazwischen rasen freigewordene Pferde querfeldein. Da springt auch schon das feindliche Feuer wieder zurück, entzündet die vom letzten Brand verschonten strohgedeckten Häuser, die wie Streichhölzer aufflammen.

Am Ortsrand steht eine Gruppe des Infanterieregimentsstabes um ein offenes Grab. Vierzehn ihrer toten Kameraden wollen sie der Erde übergeben, da trifft sie der Eisenhagel und schmettert sie nieder. Eine kurze Ruhe folgt, und das Feuer verstummt, als hielte das Schicksal für einen Augenblick den Atem an. Dann aber entbrennt der Kampf von neuem.

Die Polen wollen unbedingt durch!

Die Angriffe der Polen verstärken sich mit dem Fortschreiten des Tages immer mehr. Es scheint, als würden sie von den Russen verfolgt und hätten in ihrer Verzweiflung nur ein Ziel: Durch! Später aber geben Gefangenenaussagen ein anderes Bild. Diese Truppen hatten bereits die Waffen gestreckt, um sich zu ergeben. Plötzlich schreit irgendeiner die Parole hinaus: „Die Russen helfen uns, sie sind schon ganz nahe!" Da wächst den Polen wieder der Mut und sie greifen von neuem zu den Waffen. Wenn sie wüßten!

Laufend treffen Meldungen ein. Die Infanterie hält dem verzweifelten Ansturm der Polen stand, aber sie kommt nicht vorwärts. Ununterbrochen wird um Artillerieunterstützung gebeten. Diese aber kann nur teilweise helfen, denn die Batterien müssen Aufgaben lösen, die ferner liegen. Polnische Artilleriestellungen sind erkannt, sie bedeuten ein willkommenes Ziel.

Ein Artillerieflieger brummt heran. Er schießt ein und immer wieder meldet er: „Im Ziel!"

*

Abteilungsgefechtsstand. Es ist gegen 3 Uhr. Von neuem schlagen die Granaten ein. Ein Infanteriegeschütz weiter vorne wird durch Volltreffer zerstört. Die große Scheune rechts geht in Flammen auf. Die Straße entlang rasen in wahnwitzigem Tempo Fahrzeuge. Immer wieder hört man schwach die fünf Abschüsse, dann blitzt es auch schon, und haushoch wird die Erde emporgeschleudert. Wenn man den Kerl nur fassen könnte! Sie kochen vor Wut.

Ein neuer Gefechtsstand wird befohlen.

„VII. Korps gliedert sich in der Nacht vom 22. zum 23. September um, stellt sich zum Angriff in Linie Zamosc und südwestlich davon bereit und vernichtet den Feind . . . Angriffsbeginn 23. September 1939, 8 Uhr."

Langsam wird die Infanterie aus den erreichten Linien herausgezogen; es bleiben nur schwache Sicherungen zurück. Aber der Gegner drängt nach.

Mit Einbruch der Dunkelheit werden die B.-Stellen abgebaut. Es wird nur noch nach Plan geschossen.

*

Gegen 6 Uhr morgens. Die Feindlage ist unverändert. Noch zwei Stunden Zeit zum Angriff. Die Batterien haben Auftrag, Störungsfeuer auf die polnischen Anmarschstraßen zu legen. Denn es sind viele Feindkolonnen gemeldet.

Der Angriff beginnt. Die vorgeschobenen Beobachter kommen mit der Infanterie gut vorwärts. Der Feindwiderstand ist nur nördlich Zamosc stärker. Nachts hatte ein Landregen eingesetzt. In plötzlich aufbrausenden Böen war er zu einem Wolkenbruch angeschwollen. Jede Sicht war unmöglich. Die Uniformen sind völlig durchnäßt und der Boden in eine tiefe, glitschige Schmiere verwandelt. Dennoch scheint alles planmäßig abzulaufen.

Da ändert ein Fernspruch die Lage von Grund auf. Der Feind, im Laufe der Nacht nach Südwesten abgebogen, ist in die Lücke zwischen VII. und rechten Nachbarkorps eingedrungen. Ein bei einem Gefangenen vorgefundener Befehl zeigt die Absicht, über Krasnobrod nach Westen durchzustoßen.

Wenn dem Polen seine Absicht gelingt, schneidet er die ganze rückwärtige Verbindung ab. Doch er scheint dies weder zu wissen noch zu wollen. Wie ein wildgewordener Stier bei einem nächtlichen Brand hat er sich überall den Kopf angerannt. Nun aber hat er ein Loch ins Freie gefunden. Er fragt nicht lange, wohin es geht, er will einfach durch.

Die Division schließt die Lücke

Die Regimenter der Brandenburger Division stehen schon im Raume von Rudka, bereit zum Rückmarsch hinter die Weichsel. Da kommt der Auftrag: „Durchbruch des Feindes bei Krasnobrod ist zu verhindern."

Also wieder zurück.

„Stahlhelm auf!" Züge treten an, Kompanien und Bataillone formieren sich, die Regimenter machen kehrt. Ihrer zwei sollen direkt nach Osten gegen die Lücke, das dritte aber soll wieder nach Nordosten, um die linke Flanke der bereits kämpfenden schwäbischen Division zu sichern. Erst kurz vor Zamosc dreht es später nach Süden und setzt sich links neben die eigene Division.

*

„Radfahrer voraus!" Die Karre durch den Sand schiebend, quälen sich die Männer nach vorne. Das nächste Ziel sind die Höhen von Adamow. Neben dem Radfahrtrupp wird ein B.-Zug nach vorne geworfen, um die Höhen zu erreichen und zu halten.

Der Leutnant reitet voraus, drei Unteroffiziere mit ihm. Sie traben durch den spritzenden Sand gegen Adamow. Nur vorsichtig. Sie pirschen sich ins Dorf. Es scheint vom Feinde frei. Wenn man den Einwohnern glauben darf, ist heute kein polnischer Soldat dagewesen. Zwei Unteroffiziere gehen also zurück, um die anderen zu holen. Mit dem dritten aber reitet der Leutnant durch das Dorf, das wie so viele polnische Flecken zwischen zwei Höhenzügen eingebettet liegt. Am Berghang dahinter stehen in einem Gehöft Stalltüren offen, einladend sozusagen. Pferde untergestellt und dann zu Fuß weiter! Eines

ist klar: Wer die Höhe beherrscht, beherrscht den ganzen Landstrich davor. Nur einen Haken hat die Sache. An beiden Seiten ziehen sich flankierende Wälder hin. Wenn dort ein Gegner ist? Sie müssen sich vergewissern.

Es ist ein sonderbares Gefühl, allein so weit feindwärts vorzugehen. Aber es muß sein.

Nichts rührt sich im Walde. Sie sind bis zur Straße Zamosc—Krasnobrod vorgedrungen und biegen nun nach rechts ab, auf den zweiten Wald zu.

*

Inzwischen greifen die Geschütze der Korpsartillerie weit ins Hinterland hinein und holen manchen heraus, der sich sicher glaubt. Es ist Mittag geworden und Nachmittag. Noch gibt es genug Munition. Ein Fernruf aber befiehlt, auf dem Flugplatz Zamosc neue Munition zu holen. Flugplatz? Seit wann gibt es auf Flugplätzen außer Bomben auch Artilleriemunition? Da donnern auch schon aus dem Nebel heraus schwere Transportmaschinen, ganz nieder über die Köpfe hinweg. „Ju 52!" schreit einer. Drei, noch drei, zehn, elf Stück zählen die Kanoniere. Dann verschwinden die Maschinen hinter den Baumreihen und später kommen sie „sichtlich erleichtert" wieder zurück.

*

An der Straße Rudka—Jacnia ist es. Dort folgt ein Bataillon der Brandenburger einer vorausgeschickten Kompanie.

Meldung von vorne: ostwärts Försterei Kazciorki ist die Kompanie auf Feind gestoßen. Die schweren Waffen können wegen Unübersichtlichkeit des Geländes nicht eingesetzt werden. Feindliche Artillerie feuert auf Jacnia. Um Unterstützung wird gebeten.

Zweite Meldung: Der Stab der rechten Nachbardivision ist umzingelt und hat große Verluste.

Es heißt sofort handeln. Eine Kompanie greift an, durch die vorderste eigene Kompanie hindurch. Dann gehen beide Kompanien in schwungvollem, flüssigem Angriff vor. Die eine dringt in Jacnia ein und säubert es. Die zweite umgeht den Ort ostwärts und greift den Feind auf den Höhen an.

Der Gegner gibt den Durchbruch nach Westen auf und zieht eilig nach Osten ab. Sein Rückzug wird Flucht.

Auf der Straße Jacnia—Krasnobrod und Jacnia—Rudka stehen die Fahrzeuge des Stabes der Nachbardivision verlassen und teilweise ausgeraubt. Die Mannschaften waren zurückgezogen worden. Sie hatten ihre Munition verschossen. Im Südteil der Wagenkolonne jedoch hatte der Rest des Divisionsstabes einen Igel gebildet. Die Verluste an Offizieren und Mannschaften sind groß, die Lage ist verzweifelt. Erst die Rufe der Vorstürmenden lassen die Eingeschlossenen aufatmen. Sie begrüßen die Befreier. „Es

handelte sich nur um Minuten", sagt der Generalstabsoffizier und schüttelt den Ankommenden die Hände.

Der Angriff des Bataillons wird noch weiter vorgetragen. Feindliche Kavalleristen suchen das Weite. Aber zahlreiche Gehöfte müssen erst gesäubert werden. Überall halten sich polnische Soldaten verborgen.

*

Während so im Süden der Angriffsfront der Brandenburger Division ein Regiment Raum nach Osten gewinnt gegen die Straße nach Zamosc—Tomaszow, drängt das Anschlußregiment nördlich davon nicht minder stark gegen Suchowola und Rachodoscsze. Es hat den Hauptstoß des polnischen Durchbruchversuches nach Westen aufzuhalten. Zwischen Hügeln und Wäldern nistet der Feind im unübersichtlichen Gelände. Langsam drücken die Kompanien ihre Züge nach vorne.

Immer wieder sammeln sich die Polen. In übermächtiger Anzahl greifen sie manchmal an. Polnische Kavallerie reitet Attacken. Doch der deutsche Angriff schiebt sich unerbittlich nach Osten.

*

Langsam fällt die Dämmerung ein. In dem trüben Regendunst beginnen einige Kilometer voraus Lichtpunkte aufzuglimmen. Erst sind es zwei und drei, dann werden es immer mehr, fünfzehn, zwanzig. Das Scherenfernrohr läßt erkennen, daß es in Brand geschossene Dörfer sind, vor und neben der Marschstraße von Zamosc nach Tomaszow. Auf der Höhe aber bietet sich ein grausiges Schauspiel.

Blutigrot ist der Himmel. Es ist, als stünde der Horizont in Flammen. Weiße Leuchtkugeln, die die Stellungen der anderen Bataillone anzeigen, zischen hoch. Dazwischen orgeln die Granaten der Artillerie, bellen die MG. und rauscht das Gewehrfeuer. Abschuß und Einschlag der Geschütze kann man von der Höhe genau beobachten. Man sieht, wie eine polnische Batterie nach der anderen zum Schweigen gebracht wird. Einsam schießt eine ungeheure Stichflamme gegen den grauschwarzen Himmel. Munition ist getroffen. Überall flackern neue Feuer; kein Dorf und kein Haus scheint zwischen den Fronten mehr heil. Die Polen gehen zurück. Die Artillerie feuert ihnen nach, Stunde um Stunde.

Die Brandenburger Division hat ihren Auftrag erfüllt, die Lücke ist geschlossen.

Nächtliche Bilder

Da heißt es auf einmal, das brennende Dorf rechts hinter der Höhe sei noch von Polen besetzt.



„Zugführer nach vorn!" Die Schützen kriechen einstweilen wie die verregneten Hühner unter die Fahrzeuge, der Spieß sucht nach seiner verlorengegangenen Feldküche. Der Chef und seine drei Zugführer aber stapfen über aufgeweichte Äcker die Höhe hinan. Eigentlich erwarteten sie, von droben das brennende Dorf zu sehen, vor ihnen liegt aber nur ein großer dunkler Wald. Also noch weiter nach vorne! Immer übler wird das Gelände. Nur noch auf allen vieren kommen sie weiter. Aber jeder Wald nimmt einmal ein Ende. Auch dieser. Am Rande einer ziemlich steil abbrechenden Höhe hört er auf. Drunten liegt das brennende Dorf. Dort sollen die Polen sein. Der Kompaniechef will Gewißheit haben. Er geht allein.

Es wird kalt. Über eine Stunde ist schon vergangen. Jetzt werden die Leute unruhig. Sie beschließen, ihren Chef zu suchen. Kaum aber sind sie am Rande der Höhe, da steht er plötzlich wieder vor ihnen. Er lächelt zufrieden. Der Feind ist nicht mehr im Dorf, aber eine alte polnische Matka hat er aufgetrieben, hat Brot und Milch bekommen. Die Soldaten strahlen. Für sie bringt das Erkundungsergebnis die sichere Gewißheit, daß sie wenigstens diese Nacht in Ruhe verbringen werden.

Nach Einbrechen der Dunkelheit flaut im Raume der ganzen Division bei Freund und Feind das Feuer ab. Sicherungen werden ausgestellt und Kompanie um Kompanie geht zur Nachtruhe über. Ein bißchen Schlaf tut den Truppen gut. Die Anstrengungen, die ohne Rastzeit seit Beginn des Feldzuges gefordert wurden, waren mehr als gewaltig. Und der nächste Tag wird wieder unerhörte Anforderungen an Mensch, Tier und Maschine stellen. Der Korpsbefehl sieht vor, daß sich die Divisionen am nächsten Morgen vom Feinde lösen und in westlicher Richtung über Frampol und Annopol endgültig bis hinter die Weichsel marschieren.

*

Es ist kurz nach Mitternacht. Bataillone eines Regiments ruhen in Suchowola und in der dazugehörigen Kolonie. Eine Kompanie ist in der Kirche

untergebracht. Die Leute waren froh, nach dem strömenden Regen der letzten Stunden ein trockenes Plätzchen zu finden. Ermüdet ließen sie sich aufs Stroh fallen, das die Ortseinwohner herbeigeschafft haben. Im Fallen schliefen sie schon. Draußen in der stockdunklen Nacht aber patrouillieren die Doppelposten. Ein MG. sichert die Straße nach Rachodoscsze. Irgendwo in der Ferne wiehert ein Pferd. Fast unheimlich ist die Stille. Am Horizont zuckt unruhiger Feuerschein über den bedeckten Himmel. Leise rinnt der Regen über Stahlhelm und Mantel. Manchmal steigt eine Leuchtkugel hoch, hin und wieder knirschen Schritte auf den Straßen, Spähtrupps kehren zu ihren Abteilungen zurück. Weit entfernt rumpelt Geschützdonner.

Plötzlich hält der eine Posten in seinem Rundgang inne. Hat sich dort drüben nicht etwas gerührt? Er späht in die Finsternis, er fährt sich über die Augen, um besser zu sehen. Aber unendlich ruhig ist alles. Nur das Pochen des eigenen Herzens dröhnt in den Ohren. „Hast du etwas gehört?" Der andere schüttelt den Kopf. „Nein, das kommt einem nur manchmal so vor." „Vorhin haben sie einen Zivilisten geschnappt. Der Chef läßt die Kirche nicht umsonst bewachen."

Doch kaum sind sie ein paar Schritte weitergegangen, da hört der erste hinter sich einen röchelnden Laut. Er will sich umsehen, rufen, da krallen sich schon Finger um seine Kehle, sieben, acht Hände greifen zu. Ein schwerer Schlag trifft ihn ins Genick.

Gestalten kommen von allen Seiten, verschwommen tauchen sie aus dem Schatten, immer mehr. Sie pirschen sich an die Kirche heran.

Die Wachen sind gefallen. Vor der Türe drängen sich die Polen zu Hauf, vor den Fenstern hocken sie geduckt und bündeln Handgranaten. Da fliegt schon das erste Bündel vor die Tür. Fenster klirren und gehen in Scherben. Ein MG. zersplittert das Holz des Portals. Das Mauerwerk birst. Die Polen schießen mit Pak. Die schlafenden Deutschen fahren hoch. Noch wissen sie nicht, was los ist „Die Polen kommen — Licht aus!" Da erkennen die Männer die Gefahr. Der Kompaniechef schreit: „Zweiter Zug durch die Seitentür! An der Außenwand in Stellung gehen!" Unter Opfern gelingt's. Ein Gruppenführer springt voraus — er liegt am MG. und schießt, was das Zeug hält. Bis er zusammenbricht. Sechs Kugeln haben ihn getroffen. Doch die Gefahr für die Kompanie, wehrlos zusammengeschossen und niedergemacht zu werden, ist gebannt.

Schon brennt die Kirche an einigen Stellen. Ein Granatwerfer zerschlägt das Kirchendach über dem Mittelschiff. Ziegelsteine prasseln herab, Staub nimmt minutenlang die Sicht.

Immer neue Handgranaten fliegen durch die Kirchenfenster. Über Tote und Verwundete, Stöhnende und Sterbende kämpfen sich die Überlebenden ins

Freie. Draußen prasselt ein Geschoßregen durch die Nacht. Die Kirche ist umstellt. Auch von vorne dringt Kampflärm, auch das andere Bataillon ist überfallen. Aus Häuserecken und aus Dachfenstern stechen Mündungsfeuer. Die Bevölkerung kämpft mit. Diese Schufte!

Allmählich haben sich die Leute gesammelt, und die Wut hat ihren Mut verdoppelt. Haus um Haus des Dorfes wird erkämpft. Lange Zeit wogt das Ortsgefecht in der Finsternis hin und her. Schließlich aber behauptet sich das Bataillon gegen den Feind, der zurückweicht in das Dunkel der Nacht. Auch dem weiter vorne liegenden Bataillon ist es inzwischen gelungen, die Angriffe unter schwersten Verlusten für die Polen abzuwehren.

Die letzte Verzweiflung

Gegen 4 Uhr greift der Pole erneut im Abschnitt dieses Regiments der Brandenburger an. Gerade in dem Augenblick, in dem das Ausbiegen auf die weiter rückwärts liegende Aufnahmestellung westlich Felicsowka eingeleitet wird. Der Feind folgt dem II. Bataillon, das auf Bozawola zurückmarschiert, besetzt Rachodoscsze und dringt in Felicsowka ein, das von Teilen des Regimentsstabes noch verteidigt wird. Weiter südlich wehren ihn die deutschen Truppen ab. Dennoch gelingt es einer polnischen Kavalleriebrigade, in einer Lücke zwischen zwei Bataillonen bei Felicsowka durchzustoßen. Unvermutet erscheint plötzlich Kavallerie und Infanterie in dichten Angriffswellen vor der schwach besetzten deutschen Aufnahmestellung. Hier hätte das Bataillon stehen sollen, das inzwischen durch den Überfall in Suchowola festgehalten ist. Mühelos dringen die Polen vor. Sie haben es geschafft, sie haben die Umkreisung gesprengt. Unaufhaltsam geht es nach Westen, um dort nach Süden abzubiegen. Die rumänische Grenze ist das ersehnte Ziel.

Als der Morgen langsam hinter den Hügeln aufsteigt, erkennen die Artilleriebeobachter im Gelände vor sich mehrere Kavallerieschwadronen, die gerade auf sie zu nach Westen preschen. Da rasselt schon das Feldtelephon. „1000—2000 Meter vor uns massierter Angriff der polnischen Kavallerie."

Keine Minute vergeht, da krachen die Gruppen der dritten Abteilung des Artillerieregiments mitten in die Masse der Polen. Die spritzen auseinander, das haben sie nicht erwartet. Der Durchbruch stockt. Teile fluten zurück nach Rachodoszcze. Teile jedoch stoßen nach Süden, gehen nördlich an Suchowola wieder vorbei nach Westen, sie dringen vor bis zu dem schon gestern so hart umkämpften Raum von Adamow. Wie die wilde Jagd brausen die polnischen Schwadronen dahin. Gibt es denn keinen Ausweg aus diesem Kessel? Ihre Gesichter sind gezeichnet von dem Willen der Verzweiflung. Doch schon wieder müssen die vordersten Reiter ihre Pferde herumreißen. Sie geraten vor den Nordflügel der Infanterie und liegen gerade im Ziel-

raum der ersten Abteilung des Artillerieregiments. Wieder erzittert die Luft. Wieder fetzen die Geschosse in die polnische Reiterei. Pferde bäumen sich auf, Reiter werden zerquetscht, Handpferde suchen das Weite. Verwundete liegen in Mengen. Die Zahl der Toten ist nicht zu übersehen. So scheitert auch dieser überraschende Ansturm.

Ein Rest schlägt sich weiter nach Westen durch. Etwa fünfhundert Mann. Dann ist auch ihre Kraft zu Ende. In dem Waldgelände ostwärts Blicow ergeben sie sich später dem Regiment.

Die Kapitulation von Zaorenda

Beiden Divisionen des Korps ist es bis zum Vormittag des 24. September gelungen, sich auftragsgemäß vom Gegner abzusetzen. Trotz ziemlicher Verluste konnte ein glänzender Abwehrerfolg erzielt werden. Der Zweck ist erreicht. Die Masse der Divisionen kann weitermarschieren nach Westen.

Am Abend ruht die Brandenburger Division unbehelligt im Raume von Rudka und westlich davon, die schwäbische an der Straße Zamosc—Szczebrzeszyn.

Die Hoffnung jedoch, daß die Kämpfe für das Korps abgeschlossen sind, erweist sich als trügerisch. Denn dem rechten Anschlußkorps oder besser gesagt dem linken Flügel dieses Korps gelingt es nicht, sich vom Feinde zu lösen. Immer wieder versucht die schneidig angehende polnische Reiterei nach Westen durchzubrechen. Erbitterte Kämpfe bei Krasnobrod und Jozefow sind die Folge. Ein Eingreifen ist dringend geboten. Die schwäbische Division erhält den Befehl, nach Süden abzudrehen, wo die Nachbardivision bei Aleksandrow in schwerem Kampf steht. Eine Panzerabwehrabteilung stößt auf Gorecko vor. Das Gros der Division folgt.

Auch die rückwärtige Marschtruppe der Brandenburger Division wird durch Korpsbefehl bei Janow angehalten. Erforderlichenfalls ist der zur Entlastung angesetzte Flankenstoß der schwäbischen Division über Zaorenda nach Südosten zu unterstützen.

*

Eine Panzerabwehrabteilung liegt mit Teilen des I. Bataillons auf den Höhen ostwärts und südwärts Zaorenda. Die 3. Kompanie im Südteil des Dorfes erhält kurz nach Mittag den Befehl, die Höhe südostwärts der Kirche von Zaorenda anzugreifen. Ein Kavalleriegeschützzug und ein Zug der 2. Kompanie werden ihr zur Verstärkung unterstellt.

Vom Feinde ist wenig bekannt. Ein paar schwache Spähtrupps werden gemeldet. Das ist alles. Aber anderthalb Kilometer südöstlich der Straße liegen Baum- und Minensperren. Pioniere müssen daher eine Umgehung der Sperren erkunden. Nach einer Stunde etwa geht es los.

Die Spitze der Kompanie stößt auf Späher. Ein paar Schüsse, und die Spähtrupps ziehen sich zurück. Doch kaum sind sie verschwunden, greifen polnische Reiter die Kompanie in der Flanke an. Es gilt keine Minute zu verlieren. Der Angriff muß noch vor Dunkelheit durchgeführt werden. Schneidig geht die Spitze vor. Feindliche Posten werden überrannt.

Der Gegner stutzt. Die Umgehung der Hauptstraße auf Nebenwegen, das Motorengeräusch im Walde, das rasche Vorgehen, das die feindliche Gefechtseinwirkung völlig unbeachtet läßt, täuscht ihn wirksam.

Kurz bevor sich daher die verstärkte Kompanie in den Besitz der befohlenen Höhe setzen kann — es ist gegen 4 Uhr —, kommt der Spitze der angreifenden Truppe ein Personenkraftwagen mit weißer Flagge entgegen. Ein polnischer Oberst und ein polnischer Major entsteigen dem Wagen. Kurze militärische Begrüßung. Der polnische General sei bereit, unter dem Druck des bereits laufenden Angriffes und um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden, dem deutschen Befehlshaber seine Kapitulation anzubieten.

Der Kompaniechef bringt die Unterhändler zum Bataillonskommandeur. Dieser entsendet sofort den Chef der 3. Kompanie und den polnischen Major zum Armeegeneral nach Kucielic. Die umgehende Einstellung der Feindseligkeiten soll eingeleitet werden. Der Bataillonskommandeur aber begibt sich mit dem polnischen Oberst sofort zum Divisionsgefechtsstand am Straßenkreuz nördlich Zaorenda.

Die Kompanie ist inzwischen auf etwa 80 bis 100 Meter an den Gegner herangekommen. Der gegenüberliegende Waldrand ist mit starken Truppen besetzt. Die Kompanie bringt ihre Maschinengewehre und Geschütze in Stellung und wartet ordnungsgemäß das Ergebnis der Verhandlungen ab.

Vereinzelte Vorposten der Polen schießen herüber. Die Deutschen erwidern



das Feuer nicht. Es kann sich ja nur um Polen handeln, die von den Verhandlungen noch nichts wissen.

Als aber ein polnischer Vorposten glaubt, durch wohlgezieltes Dauerfeuer die Kompanie ernsthaft bedrohen zu müssen, unternimmt ein Unteroffizier einen Vorstoß. Mit einem MG. und seiner Geschützbedienung pirscht er sich vorsichtig durch das übersichtliche Gelände. Der Gegner dort drüben hat Handgranaten. Jetzt fliegt eine herüber. Vorsicht! Deckung! Sie hat nicht getroffen. Weiter! Da vorne liegen mehrere Posten. Feuer! Eine Garbe spritzt hinüber. Die Polen krabbeln zurück, Sprung auf — marsch, marsch! Ein polnischer Hauptmann stellt sich entgegen, legt an, aber der deutsche Unteroffizier ist schneller. Der Pole bricht zusammen.

Das schneidige Vorgehen ein paar mutiger Männer hat den sich entspinnenden Feuerkampf im Keime erstickt.

*

Die frühe Dämmerung hüllt die Landschaft wie in einen Schleier. Ein feiner Sprühregen fällt, vereinzelt glimmen Lagerfeuer auf. Der Divisionskommandeur hat die Kapitulation der Polen angenommen.

*

Der Kommandeur der Panzerabwehrabteilung steht im polnischen Armeegefechtsstand. Ihm gegenüber der polnische Armeekommandant. Es ist ein eigenartiger Augenblick. Dieser Pole, der kapituliert, war einmal Österreicher, trägt das EK. I aus dem Weltkrieg. Vor 20 Jahren sah er den Zusammenbruch einer Monarchie, heute erlebt er den Zusammenbruch der Republik, die damals geboren wurde.

Er hat mit großer Tapferkeit gekämpft, hat seine Truppen schneidig geführt und hatte dem VII. Korps schwer zu schaffen gemacht.

Am späten Abend steht der Führer der ehemaligen polnischen Modlin-Armee dem Kommandierenden General gegenüber.

*

Die 1. Kompanie aber entwaffnet indessen die polnischen Truppen. Obwohl die Polen während der Nacht noch starke Sprengungen von Geschützen und Munition vornehmen, ist die Beute am nächsten Morgen kaum zu zählen. Erst nach fast zwei Tagen ist die Entwaffnung abgeschlossen. Truppen aller Art, Pioniere, Artillerie, Infanterie- und Kavallerieregimenter ziehen in fast ununterbrochener Marschfolge an den Kompanien der Panzerabwehrabteilung vorbei. Acht Generale, fünfhundert Offiziere und sechstausend Mann treten den Marsch nach Deutschland an.



Abgefeuert! Schuß sitzt im Ziel!



Der Himmel erdröhnt: Deutsche Kampfflieger auf Feindflug



Eine Wohltat: Kurze Rast und . . . Wasser!



Am San: Deutsche Behelfsbrücke bei Krzeszow



Polnische Schützengräben in Rudnik



Das charakteristische Rathaus von Zamosc. Hier stand dichtgedrängt die Menge, als sich die deutsche Abordnung zur Begrüßung der Russen einfand



Labunie in Flammen!



Die Ordnung folgt dem Heere auf dem Fuß: Brückenbau bei Annopol



Die Feldbäckerei sorgt für das tägliche Brot . . .



. . . die Verpflegungsbomben helfen aus höchster Not!



Neuer Beschlag für Mensch . . .



. . . und Tier



Es ist kalt geworden: Nächtliches Lagerfeuer

Polnisches Massengrab





Nach dem Sieg gibt es keine Feinde mehr!



Gefallen bei Krasnobrod

Erste Begegnung mit den Russen

Als Reste der polnischen Armee aus dem Kampfraum um Labunie immer wieder nach Westen drängten und den Rückmarsch der Divisionen auf die erste deutsch-russische Demarkationslinie bedrohlich störten, entsandte das Korps einen Artilleriekommandeur als Parlamentär zu den Russen. Er sollte ihnen die Grüße des deutschen Heeres überbringen und Fühlung aufnehmen.

Der Dolmetscher des Korps fliegt mit einem Storch nach Bilgoraj. Er hat Befehl, sich beim Artilleriekommandeur zu melden. Er wird von dem Obersten schon erwartet. Kurz darauf starten sie mit drei Offizieren in zwei Kraftwagen nach Zamosc. Auf dem Kühler flattert im kühlen Morgenwind die weiße Parlamentärsflagge. Kurz vor Zamosc marschieren einige deutsche Soldaten nach Westen. Sie waren von den Polen gefangen worden. Die Russen jedoch hatten sie sofort nach ihrem Erscheinen wieder freigelassen. Man sieht den Männern die Freude darüber an, wieder deutsche Kameraden zu sehen.

Am Stadteingang von Zamosc wartet ein Reiter in Zivil mit roter Armbinde: ein Pole in russischen Diensten. Er führt, im Galopp vorausreitend, die deutschen Unterhändler zu einem russischen Stab, der im hochgebauten, strahlendweißen Rathaus sein Quartier aufgeschlagen hat. Ein Meer von Köpfen wogt auf dem weiten, von Arkaden umrahmten Platz. Die Polen nennen ihn Rynek. Neugierige werden von russischen Posten im Zaume gehalten.

Auf der mächtigen Freitreppe des Rathauses empfängt der politische Kommissar den deutschen Obersten und seine Begleiter. Der Oberst überreicht eine in russischer Sprache gedruckte Begrüßungsansprache. Aufmerksam liest sie der Kommissar, dankt erfreut in seinen Entgegnungsworten, gibt aber bekannt, daß das russische Korpskommando nicht in Zamosc, sondern drei Wegstunden entfernt in einem Dorfe läge. Der Kommissar erbietet sich aber, telephonisch anzufragen, ob der Kommandierende die Herren empfangen wolle. Natürlich, lautet die Antwort.

Nach freundlichem Abschied geleiten nun mehrere russische Offiziere mit Kraftwagen die Deutschen zum General.

Ein Vorfall während der Fahrt ist bezeichnend für die neue deutsch-russische Freundschaft. Als es nämlich zu regnen beginnt, laden die Russen die deutschen Unterhändler sofort in liebenswürdiger Weise ein, in ihrem geschlossenen Wagen Platz zu nehmen. Gerne wird dem entsprochen.

Nach etwa zwanzig Minuten ist das Stabsquartier erreicht. Ein junger, blondhaariger Offizier empfängt die deutschen Offiziere und führt sie zum General. Der Empfang ist herzlich. Der Kommandierende bringt schon mit

den ersten Worten seine Freude zum Ausdruck über den Abschluß des deutsch-russischen Paktes. Für den Wunsch um Waffenhilfe hat er volles Verständnis. Er verspricht jede nur mögliche Unterstützung. Sogleich wird an Hand der Karten das russische Vorgehen erörtert.

Dann lädt der General den deutschen Obersten und seine Begleiter zum Essen ein. Doch bevor man sich, nach angeregtem Gespräch, in den Speiseraum begibt, verbindet der russische Kommandierende seine beiden Hände zu einem Händedruck und meint: „Rußland und Deutschland zusammen, das ist der garantierte Friede Europas!" Ähnlich hatte schon der russische Kommissar in Zamosc gesprochen.

Das Essen ist beendet. Der Kommandierende verabschiedet sich wiederum sehr liebenswürdig von der deutschen Abordnung.

Dann knattern die Wagen, eine Weile noch von russischen Offizieren begleitet, wieder zu den deutschen Linien zurück. Das war am Tage von Zaorenda.

Das letzte Gefecht

Wieder glaubt alles, daß der Angriff auf Aleksandrow und Gorecko der letzte Kampf des Feldzuges gewesen ist.

Zwei Divisionen sozusagen — die schwäbische und eine gefangene polnische — marschieren auf der befohlenen Marschstraße weiter gegen die Weichsel zurück. Hintereinander, wieder auf endlosen Waldwegen aufgefädelt, die Infanterie und Artillerie, dahinter die Gefangenen. Als Nachhut fahren die vereinigten Panzerabwehrabteilungen der schwäbischen und Brandenburger Division. Für Sicherung ist gründlich gesorgt. Aus Gefangenenaussagen ist zu schließen, daß sich immer noch erhebliche feindliche Truppen, Kavallerieverbände vor allem, im Walde um Rudka—Jozefow—Krasnobrod und Bilgoraj herumtreiben. Die schwäbische Division selbst kommt gut vorwärts.

Ihr Stab erreicht bereits am nächsten Tage Krasnik. Am folgenden Morgen erhält die Division die Meldung, daß die Panzerabwehrabteilung nach einem unbedeutenden Geplänkel mit polnischer Kavallerie in Frampol eingetroffen sei. Doch schon am Vormittag trifft eine ernstere Nachricht ein.

Die Panzerabwehr stehe in heftigem Kampfe. Am Nachmittag werden die Funksprüche besorgniserregend. Das Bild beginnt sich zu klären. Die Panzerabwehr ist in Dzwola in der Nähe von Janow von Infanterie und Reiterei eingeschlossen und vermag mit eigener Kraft nicht mehr nach Krasnik durchzukommen.

Der Divisionskommandeur läßt sofort ein Bataillon des nächstliegenden Regiments auf Lastkraftwagen verladen und gegen Janow fahren. Die



Panzerabwehr bekommt mit Funkspruch den Auftrag, sich nach Janow durchzuschlagen, wo sie von dem Bataillon aufgenommen werden soll. Aber der Durchbruch nach Janow ist nicht mehr möglich. Dzwola ist von einem durch MG.-Nester verstärkten Ring aus dichten polnischen Schützenketten und abgesessener Reiterei umgeben. Trotz heldenmütiger Gegenwehr, vor allem der Pak, auf deren Schutzschilder die Einschläge trommeln, kann die Einkreisung nicht durchbrochen werden. Zahllose tapfere Einzeltaten werden in dieser Stunde vollbracht. Feindliche Maschinengewehre werden gestürmt und erbeutet, Gefangene gemacht. Aber das will nicht helfen. Immer enger schließt sich der bedrohliche Ring.
Bis auf 50 Meter ist der Feind an einzelnen Stellen herangekommen.

Auch das auf Lastkraftwagen zu Hilfe gesandte Bataillon kommt nur langsam vorwärts. Das Regiment versperrt die Marschstraße, es steht im Gefecht mit dem Feind. Auch als das Bataillon endlich durchkann, kommt es nicht bis Janow, weil der Ort vom Feinde besetzt ist und hartnäckig verteidigt wird.

Die Lage der Panzerabwehrabteilung beginnt hoffnungslos zu werden. Die Munition geht zur Neige. Schon hat der Feind durch Parlamentäre die Aufforderung zur bedingungslosen Übergabe gestellt. Sie wurde abgelehnt. Aber der Ausgang ist kaum noch zweifelhaft.

In Eilmärschen schickt die Division das Regiment, das am Abend zuvor das Gefecht zu bestehen hatte, und dann fast die ganze Nacht in Regen- und Schneegestöber marschiert ist, dem auf Lastkraftwagen verladenen Bataillon nach. Es scheint über Menschenkraft zu gehen. Aber das todmüde, erschöpfte Regiment bricht unverzüglich auf. Die Aussichten allerdings sind gering, daß es noch zur rechten Zeit kommt.

Zwar erscheint, von den Eingeschlossenen jubelnd begrüßt, ein Aufklärungsflieger über Dzwola, bringt die Nachricht von dem heranrückenden Ersatz, jagt einige Maschinengewehrgarben in die polnischen Stellungen und wirft Munition ab. Trotzdem bleibt die Lage verzweifelt. Jeden Augenblick muß der entscheidende Angriff des Gegners losbrechen.

Die eingeschlossenen Panzerabwehrabteilungen leisten Beispielloses. Da es an Schanzzeug fehlt, wird beim Ausheben der Schützengräben der harte, zusammengebackene Lehm mit dem Seitengewehr gelockert und mit den Händen ausgeworfen. Zur Anlegung von Schützengräben ist es beim Korps in diesem Blitzkrieg bis jetzt noch nicht gekommen. Kämpfer des Weltkrieges zeigen hier zum ersten Male der jungen Mannschaft, wie man das macht. Die Haltung der Truppe ist beispielhaft.

Doch die Lage wird von Stunde zu Stunde verzweifelter. Fünffach ist die Übermacht des Feindes. Zudem besteht ein Drittel seiner Kämpfer aus Offizieren und Zöglingen der Fähnrichschulen in Modlin. An der Entschlossenheit dieses Gegners ist nicht zu zweifeln.

Rastlos marschiert trotz äußerster Erschöpfung das zu Hilfe gesandte Regiment. 55 Kilometer legt es an diesem Tag zurück. Am Mittag des 30. September steht es vor Janow, dringt in den Ort ein und setzt zum Sturm auf Dzwola an. Eigene Batterien fahren auf und schießen in die polnischen Haufen. Da löst der Feind den Ring, weicht in die Wälder aus. Die so tapfer kämpfenden Panzerabwehrabteilungen sind befreit.

Das war der letzte Kampf des VII. Korps im polnischen Feldzug.

*

Während das Korps die Kampffelder seiner stolzen Waffentaten verläßt, erlebt die schwäbische Division über das Soldatische hinaus noch dieses Krieges tiefsten Sinn. Als sie nach dem Tage von Alexsandrow und Gorecko nun wirklich im Friedensmarsch über Lublin dem Bug zuzieht, nach Chelm, umbrandet sie überall in diesen fernen Dörfern des Ostens der Jubel von Tausenden von deutschen Bauern und Siedlern. Die Nachkommen sind es jener alten Kolonisten, die auch hier einst gen Ostland ritten, um deutsche Kultur, deutsche Sitte und Art nach Osten zu tragen. Nach diesen ruhmvollen Siegen in Polen wird Großdeutschland auch diese äußersten Vorposten des Deutschtums wieder heimholen ins Reich, wie es der Führer gewollt.





Hymne an die Feldpost

Wir sahen reiche Felder,
Wir schauten stolzen Wald,
Stets lachte heitrer Himmel,
Die Nacht war nie zu kalt.

Wir grüßten stolze Städte,
Erfochten Sieg auf Sieg,
Sah'n, wie die Kriegesbeute
Ins ungemessene stieg.

Manch Säulein ward geschlachtet
Und manches Huhn sogar,
Mitunter, sagt man, gab es
Auch Gans und Kaviar.

Nichts aber war so herrlich,
Als wenn die Feldpost kam
Und jeder freudezitternd
Das teure Briefchen nahm,

Das Brieflein von der Mutter,
Der Gattin und dem Kind
Und was so unsre Liebsten
Zu Hause sonst noch sind.

Da sah man Freudentränen
Bei manchem grauen Mann,
Und mancher junge Krieger
Griff doppelt mutig an.

Wenn schließlich unser Siegen
Bis zum Triumphe stieg,
Die Feldpost, kann man sagen,
Gewann den h a l b e n Krieg.

Denn nichts griff so zum Herzen
Wie unsere Feldpost ... Wie?
Ach so! ... In Polen kam ja
Die Herrgottsfeldpost nie!

F. M.



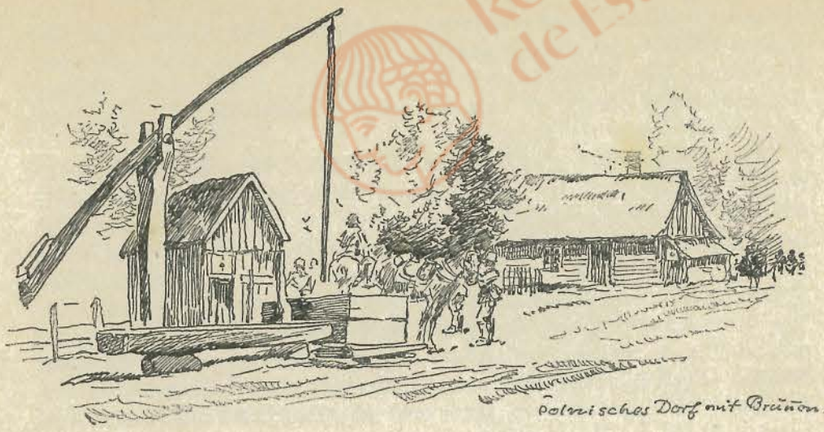
Jablunkalied

Wir sind des Reiches Soldaten,
Zum Kampf für die Brüder bereit!
Schnallt fester den Helm, Kameraden!
Es fordert tapfre Taten
Von uns die neue Zeit!
„Wir kämpfen nur aus Liebe,
Der Pole kämpft aus Haß.
Bald wehet unsre Fahne
Auf dem Jablunkapaß!"

Mag Frankreich uns auch drohen,
Mag drohen Albion!
Wir sind die Kampfesfrohen,
Wir sind noch nie geflohen,
Tod sei der Feigheit Lohn!
„Wir kämpfen nur aus Liebe,
Der Pole kämpft aus Haß.
Schon stürmt voran die Fahne
Auf den Jablunkapaß!"

Es ist ein kurzes Fechten,
Der Feind weicht schreckensbleich.
Wir danken dem Gerechten,
Dem Rächer alles Schlechten.
Es lebe unser Reich!
„Wir kämpften nur aus Liebe,
Der Pole focht aus Haß.
Des Reiches heilige Fahne
Weht am Jablunkapaß!"

Oberstlt. Str.


Polnisches Dorf mit Brunnen.

Der Siegeszug der Münchener Division

Ein Blick auf die Landkarte

Ein Blitz, der pfeilgerade auf sein Ziel zustößt und jeden Widerstand mit prasselnden Feuergarben durchschlägt: das ist der Weg der Münchener Division durch Polen.

Man muß ihn nur auf der Karte betrachten, diesen Weg, um das Bild des Blitzes nicht übertrieben zu finden; zumal wenn man in die Marschlinie die unvorstellbare Geschwindigkeit des Vordringens hineindenkt. „Vorwärts! 'ran an den Feind!" das ist die Devise des Generals und seiner Division. Von den Berghöhen im Raum nordwestlich von Sillein, wo der Blitz sich gleichsam aus der Wetterwolke löst, vom Jablunkapaß und Zwardonsattel fährt er nieder zur Ebene. Er versendet seine Feuerpfeile über Wegierska Gorka; er schlägt mit der Gewalt eines Hammers auf Przemysl nieder; er durchfährt sengend die Enge von Janow, und er endet mit dem Donner um Lemberg. Die Kämpfe und Gefahren, die unvergänglichen Taten von Offizier und Mann werden in diesen Zeilen aufbewahrt; keine Feder aber wird je schildern können, welche Leistungen im letzten und eigentlichen in dieser groß-

artigen soldatischen Gemeinschaftstat verschmolzen sind. Tausend und aber tausend Räder laufen nebeneinander her, eins überholt das andere, jedes faßt Verbindung zum nächsten, und erst alle zusammen tragen diesen unwiderstehlichen Pfahl von Stahl vor, dem selbst der wütendste und verbissenste Feind nicht standhalten konnte.

Wohl waren sich alle Formationen, Regimenter, Bataillone, Kompanien, war sich jeder einzelne Mann der Division bewußt, welches Erbe es zu wahren und hochzuhalten galt. Denn diese Division — das ist die Münchener Division. In ihr lebt die Tradition seiner berühmten alten bayerischen Regimenter fort, des Regiments des Führers, des Regiments List, des Bayerischen Infanterie-Leibregiments, und des ältesten Regiments der bayerischen Armee, des Regiments Kronprinz, der Münchener Luitpold-Kanoniere u. a., deren Namen nicht aufklingen können, ohne daß ein Gefühl entsteht, als ob die Sonne des Ruhmes selber aufginge. Aber auch Traditionen wollen neu erworben sein. Es gibt keine Lorbeeren, auf denen man ausruhen kann. Das wußte jeder einzelne Mann der Division. Wenn es etwas gab, was den geschlossenen Kampfwillen des Ganzen noch übertraf, dann war es die eiserne Einsatzbereitschaft des einzelnen. So hat sich die Münchener Division ihren alten Waffenruhm frisch erkämpft. Daß die Sonne der alten Soldatenehre wie eh und je ihre Fahnen umleuchtet: das hat sie auf ihrem Siegeszug durch Polen bewiesen.

Abschied und Aufbruch

Der letzte Tag des August war auch der letzte, der den verblendeten Polen noch eine Chance hätte bieten können. Mit dem Sinken der Sonne ging sie zu Ende. Zu Ende ging nun das Warten in den Waldlagern der Karpathen, zu Ende das Schanzen, die Ungeduld so vieler Tage und Nächte. Der Abmarschbefehl — das war das Aufatmen der ganzen Division. Wie spannten sich in dieser Nacht die Gedanken jedes einzelnen über den weiten polnischen Raum hinweg, fort von sich selber, hin zu den Kameraden, zu den ungeheueren Heereskolonnen, die jetzt in der gleichen Stunde zur tödlichen Umklammerung des Gegners ausholten!

Der Abschied fiel nicht schwer. Und doch, vielleicht ist manchem Mann erst hier bewußt geworden, welche herzliche Verbundenheit — weit über das rein staatsrechtliche Verhältnis hinaus — Deutschland und die Slowakei vereint. Manche Hand ruhte länger in der andern als sonst wohl beim Abschied in einem andern Land.

Im Morgengrauen überschritten die Truppen die polnische Grenze, die Division auf zwei Vormarschstraßen bei Cadca in Richtung auf den Jablunkapaß und bei Skalite in Richtung auf den Zwardonsattel.

Der 1. September 1939...



Es ist der Tag der Führerrede. Wie anders als 1914 ist doch auch dies: daß die Kämpfer durch den Rundfunk mit dem Führer verbunden sind — und alsbald nicht nur durch das fernher getragene Wort, sondern auch durch das Echo des eigenen Herzens.

Gleich die erste Feindberührung reißt den Mann im Manne hervor: was Stahl ist, wird am Stein Funken schlagen. Bei Skalite geschieht es, daß zwei Kradschützen, weit vorgeprescht, sich gegen polnische Übermacht halten: ein Beispiel, das den ersten Markstein zu einer ganzen Reihe ähnlicher Taten setzt. Ein Infanterieregiment, voran der Kommandeur des II. Bataillons, ein alter Tapferkeitsoffizier des Infanterie-Leibregiments, nimmt in überfallartigem Angriff den Jablunkapaß, ein anderes den von Maschinengewehren verteidigten Zwardonsattel. Die ersten Stützpunkte, die von einer Eliteformation des polnischen Heeres, den Grenzschutztruppen, bewacht wurden und den deutschen Angriff hinhaltend verzögern sollten, waren überrannt.

Widerstand und neue Wucht

Vom Jablunkapaß verjagt, verlor der Pole ein Gebiet, das er erst ein Jahr zuvor, im Oktober 1938, den Slowaken genommen hatte. Kein Wunder, daß die Slowaken die deutschen Truppen mit wehenden Hakenkreuzfahnen, ja mit raschgebauten Triumphbögen empfingen. Aber auch Triumphbögen vermögen den Soldaten nicht aufzuhalten: vorwärts und weiter ging es am 1. September auf der Vormarschstraße nach Polen hinein. Ein Infanterieregiment stieß in Richtung Milowka vor, ein zweites in das Höhengelände von Istebna. Die Straßen sind mit Tellerminen durchsetzt, allerdings derart primitiven, daß unsere Pioniere sie überm Aufräumen „Marke Warenhaus — das Pfund zu zweifuchzig" taufen. Gesprengte Brücken und Stege. Zum erstenmal wird der Arbeitsdienst zum Bau einer Umgehungsstraße eingesetzt. Nur keinen Aufenthalt! Keine Verzögerung! Am Morgen des 2. September wurde die beherrschende Höhe der Barania in kühnem Angriff von Infanterie

genommen. Um 11 Uhr stehen die Kanonen in Feuerstellung und sprechen ihre oft geübte Sprache, nun aber in kriegerischem Ernst. Am Nachmittag wird Milowka genommen. Zum erstenmal zeigt sich das schauerliche Schauspiel, wie Polen die Polen ausrauben; sie ergreifen die Gelegenheit in der Hoffnung, bald werde doch alles auf Rechnung der Deutschen kommen: sie plündern ihr eigenes Nest wie einen alten Tannenbaum.

Das Ziel hieß: Wegierska Gorka. In diesem starken Bollwerk hofften die Polen, so wußte man durch Gefangenenaussagen, dem Angriff wochenlang trotzen zu können. Von der Baraniahöhe bot sich ein Bild des Kampfgeländes, das wie eine Reliefkarte übersichtlich und offen vor dem Blick lag: zu beiden Seiten des Tales bewaldete Höhenzüge. Ganz in der Ferne blaut im Dunst der Richtungspunkt Saybusch. Deutlich zeichnen sich aber davor die Bunkerstellungen von Wegierska Gorka ab: Konturen, welche die Wichtigkeit dieses Bollwerks eindrucksvoll genug machen.

„Uneinnehmbar" fällt nach zwanzig Stunden

„Uneinnehmbar!" — das war das Wort, das die Befestigungen von Wegierska Gorka mit einem drohenden Nimbus umgab. Ihre Zahl und Lage, durch Augenerkundung während der Bereitstellung erfaßt, läßt einen höchst achtbaren Widerstand vermuten; die wahre Stärke der einzelnen Anlagen aber sollte sich erst im Verlauf der Kämpfe erweisen.

Ein kurzer Gruß der Artillerie, und schon mischt sich die Zwiesprache der Maschinengewehre ein. Klumpend wuchtet aus den Rohren der Geschütze Donner auf Donner nieder, und haarscharf sitzen die Einschläge, wie am Zollstock abgemessen. Aber wer geglaubt hatte, die Bunker würden darunter zusammensacken, der sah sich getäuscht. Genau konnten die Stoßtrupps, die um 5 Uhr nachmittags vorgingen, beobachten, wie die Sprengstücke von den klotzköpfigen Hauben absprangen, als würfe man Kiesel gegen Stahlhelme. Dämmerung und Dunkel brachen ein. Seltsame Höhenfeuer erhellten die Nacht, die Feuersbrünste von Wegierska Gorka. Aber noch immer fegen die Feuergarben aus den Bunkern heraus. Es wird klar: die Artillerie allein schafft's nicht; jeder Bunker muß allein „bearbeitet" werden. Und nun beginnt jenes harte, schwere, zähe Gemeinschaftswerk der Pioniere und der Infanterie, das beide zusammenschweißt. „Mit dem Kopf durch die Wand" — das ist hier kaum noch eine Redensart: mit Kopf und Schultern bohren sich vorwärts die Sprengtrupps, die Flammenwerfer, die Stürmer mit ihren geballten Ladungen.

In das Hageln und Graupeln der Gewehre und Pistolen, das Hacken und Tacken der Maschinengewehre poltert das Krachen der Handgranaten.



Vor dem Sturm auf das brennende Wegierska Gorka.

Jeder Bunker hat hier sozusagen seine eigene Geschichte; aber wenn man die Männer von Wegierska Gorka heute erzählen hört, so läuft jede der Geschichten doch auf eine einzige, allerdings einschneidende Tatsache hinaus: daß der Bunker fiel. Mag einer der Berichte für alle zeugen: „Fabelhaft schoß unsre Artillerie! Schuß auf Schuß saß. Nach einer Stunde zeigten sich die ersten Risse in unserm Bunker. Wir denken, der Kerl ergibt sich. Vor! Aber keine Spur, schon eröffnet er wieder das Feuer. Wieder Granaten auf ihn nieder! Er wird schwer eingedeckt. Dann Stop! Ein Infanterist springt ihm aufs Dach, wirft eine Handgranate hinein. Wird durch Schüsse von drinnen abgeschüttelt. Inzwischen haben sich Pioniere herangepirscht und eine geballte Ladung ins Innere praktiziert. Sie gehen in Deckung — die Detonation läßt Erdreich und Bunker erbeben. Da endlich kommen sie heraus . . . Acht Mann unter Führung eines Leutnants, alle schwarz wie die Pudel. Vier Mann waren im Bunker gefallen. Die Überlebenden konnten kaum aus den Augen schauen. Aber tapfere Kerls, polnische Elitetruppe. Der Kommandeur hat ihnen die Hand gedrückt. Und das war recht so. Sie haben ihr Bestes getan. Wir haben während des ganzen Feldzuges nicht viele von ihrer Art erlebt . . ."

So sank ein Bunker nach dem anderen dahin. Nur noch ein letzter stand. — Da — was war das? — Während ein Geschütz im Galopp vorfährt, springen fünf Mann rechts, fünf Mann links auf und halten sich fest, fahren an die tausend Meter mit vor und erledigen gemeinsam mit ihren Kameraden von der bl. Barbara den letzten Bunker.

So war Wegierska Gorka, von dem die deutschen Soldaten noch lange erzählen werden. Zwanzig Stunden hat es seinen Ruf verteidigt, für uneinnehmbar zu gelten. Schon am Nachmittag des 3. September lag der Weg nach Saybusch, der Weg in die Ebene frei.

*



Dem Feind auf den Fersen

Zurück und immer weiter zurück ging nun der Feind. Seine Verteidigungsabsichten waren vorerst gebrochen. Nun kam es darauf an, den Nachhuten des Polen auf den Fersen zu bleiben und dadurch alle weiteren Widerstandsversuche schon im Entstehen zu zerschlagen.

Während der Verfolgungskämpfe erreichte ein Infanterieregiment noch am selben Tage den Raum östlich von Saybusch, wo ein Überfall auf sein II. Bataillon unter blutigen Verlusten des Feindes abgeschlagen wurde. Jelesnia — Sucha — Sulkowice: überall treffen die Marschierenden auf Spuren vorangegangener Kämpfe. Überall zerschossene Dörfer und Hütten. Immer wieder dasselbe Bild: die Häuser, deren Blechdach unter dem Prasselregen der Geschosse niedergesunken ist; nur der hohe Kamin ist stehengeblieben, und er sieht aus wie ein Regenschirmstock, an dem das Dach unter einem Gewitterhagel zusammengepatscht ist.

Schon hat man auch die ersten Proben einer polnischen Spezialwaffe kennengelernt: die Todesblumen . . . Oder anders gesagt: Blumensträuße, von „zarter Hand" überreicht, mit darauffolgendem Pistolenschuß. „Ich pflegte den Blumenstrauß immer mit der Linken zu nehmen", erzählte ein Offizier, „in der Rechten hielt ich die entsicherte Pistole." „Laßt Blumen sprechen!" — sie sprachen manchmal sehr knallig. Allerdings gab es auch Blumen ohne Kugeln. Sie stammten von Deutschen oder von Ukrainern. Diese Blumensträuße trugen die Soldaten dann an der Brust, bis sie an die Gräber von Kameraden kamen, an Gräber aus dem Großen Krieg oder auch eben gegrabene. Dort legte man sie nieder. Bald sollte es für solche Blumen unerwartet einen frischen Hügel geben . . .

Am 5. September spürt eine verstärkte Aufklärungsabteilung mit einem Leutnant im Panzerspähwagen an der Spitze bis Myslenice vor. Der Marktplatz steht voll jubelnder Menschen, sie winken, rufen, werfen Blumen . . . Die Begeisterung scheint echt und herzlich. Dennoch, vorsichtig steigt der Leutnant

aus . . . in demselben Augenblick verschwindet der Jubelchor wie eine versinkende Kulisse, und dahinter erheben sich Barrikaden, vollgespickt mit Schützen eines polnischen Radfahrbataillons und Infanterie. Die Salven krachen; die Leute im Panzerwagen reißen ihren Leutnant herein — einen Toten — und wenden. Sie verteidigen sich, bis Verstärkung herangeholt ist. Mit einer Aufklärungsabteilung und einem später eingesetzten Infanterieregiment wird das Nest gesäubert. Der Heerespfarrer, der den Leutnant bestattete, erzählt, daß der Körper von unzähligen Wunden zerfetzt war.

Rasch war auch dieser feindliche Widerstand gebrochen, auf etliche Zeit hinaus der letzte. Das unaufhaltsame Vordringen aber strahlte seine Wirkungen auch in die Operationsräume nördlich dieses Weges aus: Krakau, fiel, eine Frucht des ungestümen Vorwärtsdrängens auch der Münchener Division.

Marschieren, marschieren!

Nun weiter nach Osten! Und möglichst in demselben Tempo, das die Polen bei ihrer Flucht vorlegten — was gewiß nicht einfach war. Es galt, Przemysl zu erreichen und zu überrennen, ehe noch der Gegner sich im Schutze seiner Mauern sammeln und neu aufstellen konnte.

Die glühenden Tage, die eiskalten Nächte, die schmerzenden Füße, der Durst: das ist nicht das Schlimmste von allem. Das Quälendste ist der Staub. Er legt sich auf Mann, Tier und Gefährt, als wollte er sie gegen Fliegersicht tarnen, überflüssigerweise tarnen; denn schon hat der Feind die Herrschaft in der Luft an die deutschen Flieger abgetreten. Das Atmen wird zur Qual. Jeder Mann ist ein Staubgespenst. Der Feldzug in Polen, das war in einem besonderen Sinne ein Feldzug der Marschstiefel. Was das hieß, das wird so leicht keiner vergessen, der dabei war. Man ist schon durch Staubwolken gewandert, gut und schön, aber dies war nicht mehr die Luft der Landstraße, dies war die Luft einer Zementfabrik. „Es war", so erzählte einer, „als ob jeder einzelne soviel Staub aufwirbelte wie sonst nur ein Kraftwagen." Und der Durst, wenn es in der Staubwüste nichts zu trinken gab! Schließlich und end-





lich fühlt man, daß man ein Bayer ist. Wasser ist gut; aber Bier ist besser — auch wenn es kein heimisches, selbst wenn es nur polnisches Pivo ist. „O ja, Pivo — das wird uns seit Polen zeitlebens eins der liebsten Fremdwörter sein und bleiben!" — Es gab Tage, wo es von früh bis spät nichts zu essen noch zu trinken gab, dann aber in der Nacht, wenn endlich die Straße für die Arbeit der rückwärtigen Dienste frei war, gab's alles auf einmal, Frühstück, Mittag- und Abendessen. Das eigene Tempo hatte es ja so gewollt! . . .

Selten genannt — stets dabei

Das eigene Tempo . . . Wahrhaftig, es war kein Grund, denen „da hinten" etwas nachzutragen. Sie taten ihr möglichstes; der rasende Vormarsch vervielfachte die Last der Anforderungen an jeden einzelnen der Hilfstruppen und des weitverzweigten Nachschubapparates — denken wir nur an die Feldpost! — und sollte man da die Last noch durch Vorwürfe häufen?

Die Truppe vorn, die Infanterie und die Artillerie, sie kämpft und marschiert und kämpft. Da wandeln die Gedanken nicht immer auf den stillen Pfaden der Gerechtigkeit zu den andern, von deren Wirken das Erreichen der Ziele und die Durchschlagskraft der Gefechte in hohem Maße abhängt. Jetzt aber, während des endlosen Marschierens auf Polens Landstraßen, wandern die Gedanken zu allen denjenigen, die in den Drahtberichten des Ruhmes so selten genannt werden, die aber stets dabei waren, wo es ihn zu begründen galt.

Da sind die Pioniere, die Nachrichtentruppen, die Fernsprecher und Funker. Die Drähte der Fernsprecher sind die Nervenstränge der Division; sie verbinden das Hirn mit den Gliedern. 500 Kilometer Vormarsch in Polen: das sind 800 Kilometer Stammleitungsbau. 800 Kilometer — davon die meisten unter dem Druck der drängenden Minuten und Sekunden geschafft: das soll ihnen einer nachmachen. Wo aber Draht und Funk versagen, da muß zuletzt als höchstes Wunder der Technik doch wieder der Mensch her. Da muß *sie* her, die stille, unerschrockene Garde des Krad-Meldezuges, die die lebende Verbindung zwischen Stab und vorderer Linie herstellt. Dann die Beobachtungsabteilung; dann die Aufklärungsabteilung. — Wie war das bei Myslenice? Die Pak hätte beinahe nichts zu tun bekommen, weil die





polnischen Panzerwagen ausblieben; dafür bekam sie zehnfach zu tun, bei Tag und Nacht: mit der Beute und mit den Gefangenen.

„Bei Tag und Nacht", das war hier keine leere Redensart.

Gehörte es nun schon bei der kämpfenden Truppe zu den bedenklichen Gepflogenheiten, sich die Nacht um die Ohren zu schlagen, so artete dies bei den rückwärtigen Diensten vollends zum Laster aus. Allerdings zu einem Laster, dem nur pflichtschuldigst gefrönt wurde. Sie möchten ihre Arbeit wohl auch am Tage verrichten, die rückwärtigen Dienste; aber das verbieten die vom Vormarsch verstopften polnischen Straßen. So müssen sie denn nachts lebendig werden. Wer dieses hurtige Gewimmel im Dunkeln straßauf, straßab mit infraroten Strahlen photographieren könnte! Eine Munitionskolonne hat bis neun Uhr abends auf den Meldefahrer gewartet, der sie zu einem bestimmten Truppenteil lotsen soll. Er fährt im Staub vorweg im Zick und Zack. Mit einemmal ist sein Schlußlicht im dicken Staub verschwunden, vom Staub verschluckt, nicht mehr zu finden. Nun heißt es, allein weiterholpern über Steilhänge, Berg- und Talbahnen, einbrechende Brücken . . . Es gab Munitionskolonnen, die sich in fünf Tagen drei Nächte um die Ohren schlugen. Wenn man da nach 72 Stunden Arbeit um zwei Uhr nachts auf den Strohsack sinkt und gegen vier Uhr das bekannte Geräusch eines Meldefahrers näherkommen hört, da ist es begreiflich, daß einem das hinreichend verdächtige Plemplemplemplemplem sakrisch in die Knochen fährt.

Unter den Begriff „innere Munition" fällt alles, was mit Verpflegung zusammenhängt. Vom Verpflegungsamt bis zur Feldküche, bis zu den Essenträgern und bis zum Magen des Kohldampfschiebers: das ist eine verteufelt lebenswichtige Kette. Man muß sich nur die Katastrophe vorstellen, wenn eine Feldküche vier Tage lang verlustig geht! . . . Wo nichts ist, hat zwar der Kaiser sein Recht verloren, nicht aber der Krieger. Er requiriert. Hühner, Gänse, Enten, jedes erreichbare Federvieh, auch Schweine und sonstige Vierfüßler.



Aber nicht weniger erstaunlich ist und bleibt die reguläre Verpflegung solch einer mägenreichen Truppe. Zwar hört sich das sehr gefällig an, daß der Schlächterzug der Division während des Polenfeldzuges 800 000 Portionen Fleisch, Wurst und Fett austeilen konnte; aber

wie man ohne Schlachthof, meistens nur mit von weither angeschlepptem Wasser die Rinder und Schweine in Portionen verwandelt, das ist ein Kunststück, das der Laie nur schwer durchschaut.

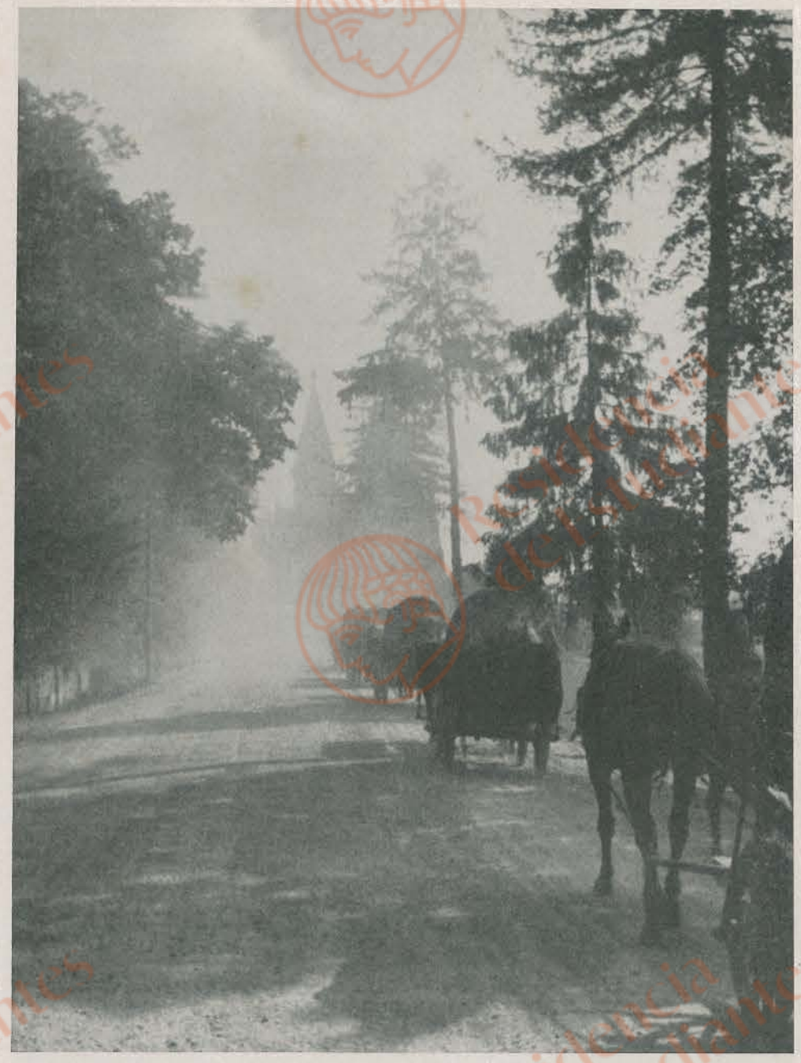
Da wir gerade beim Wasser sind: da haben auch die Bäcker nichts zu lachen gehabt. 8000 Liter pro Tag aus den kümmerlichen Polenbrunnen herauszupumpen, das kostete Schweiß — oft wußte man nicht, was mehr war, der Schweiß oder das Wasser. Dafür ist aber das Feuer in den kleinen fahrbaren Brotfabriken doppelt ausgenützt worden! Wo nur zwei Handbreit Platz im Backofen übrig war, da wurden Brathendln, Göckerln, Enten, Gansерln und Truthähne hineingeschoben. Die Bäcker haben ihren Humor niemals verloren. „Welche Truppe hat denn zuerst geschossen?" so pflegten sie die Schützen und die Kanoniere zu fragen. „Die Bäckerkompanie schoß schon wochenlang das tägliche Brot ein, bevor der Krieg noch ausgebrochen war", so lautete dann die lachende Antwort, „und sie hat mit dem Schießen nicht aufgehört während des ganzen Feldzugs, und sie schießt auch heute noch!"

Allein nicht nur der Mensch, auch die Maschine braucht Stoff. Was für riesige Mengen Betriebsstoff müssen da herangeschafft werden, um die motorisierten Truppen ständig fahrfähig zu erhalten! Wenn da die Ladung unbedingt bis in drei Stunden am Betriebsstofflager zu sein hat und die ganze Kolonne im Morast eines Sumpfes steckenbleibt: da kann es Explosionen im Nervengetriebe geben, die auch einen sonst haltbaren Mann beinahe zerreißen.



Ein Braten für die Feldküche

Der brave 1-PS-Hafermotor braucht zwar kein Benzin — aber darum haben's die Veterinäre trotzdem nicht leichter! Wo in der Nacht grell angestrahlt das blaue Kreuz auf weißem Grunde leuchtet, das die Veterinär-Kompanie sich zum Zeichen erwählt hat, da sieht man wimmelndes Leben. Die verletzten Pferde zusammenholen, gesunde als Ersatz zum Sammelplatz vorbringen, die kranken behandeln, heilen und pflegen, die gesunden wieder zureiten, zufahren und frisch ein-



Der Vormarsch beginnt . . . und mit ihm der Staub!



In der Slowakei: Freundliche Gesichter . . .



. . . malerische Hütten . . .



. . . und die braven Schanzer



Auf zur polnischen Grenze!



Letzter Appell vor dem Grenzübertritt



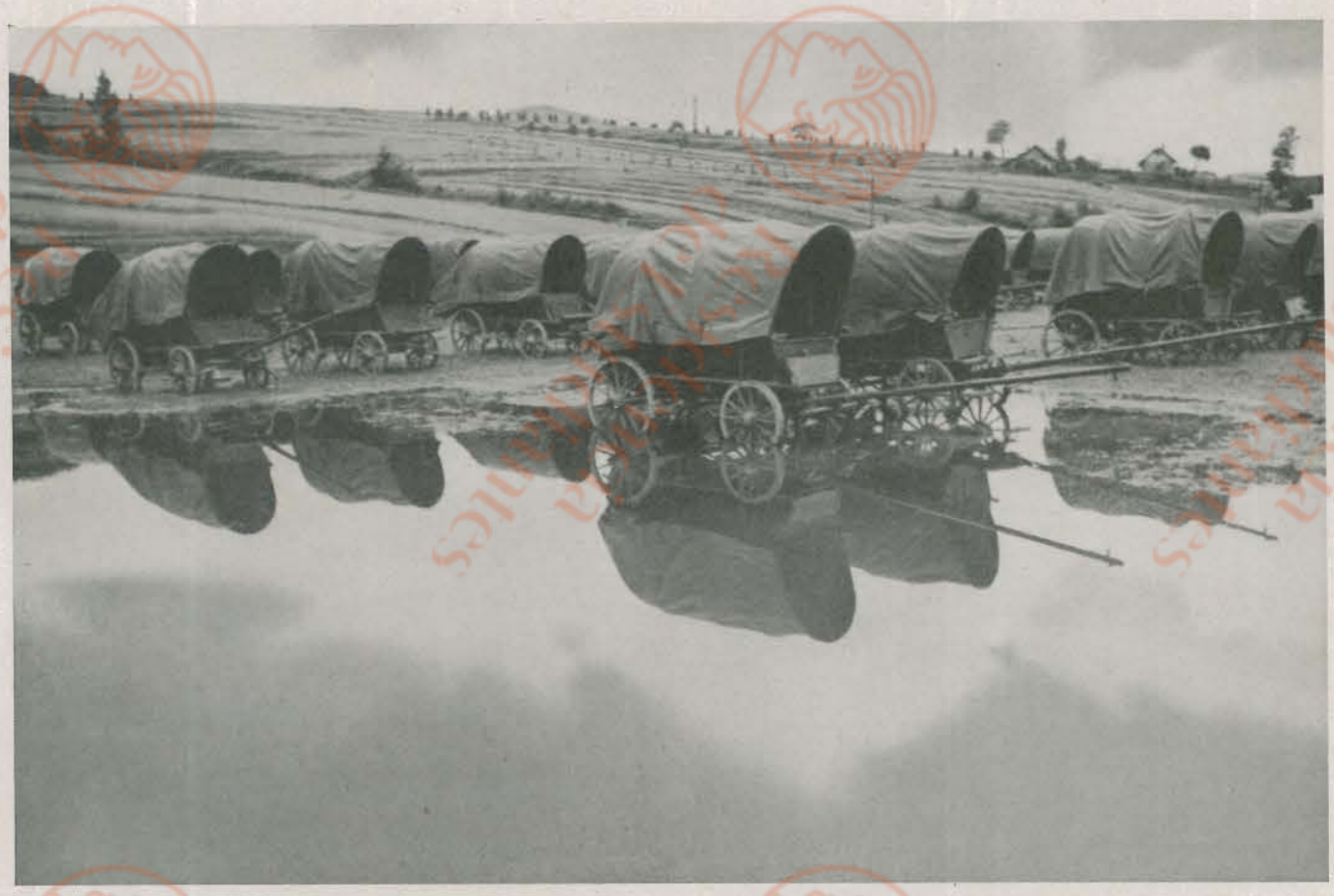
Der Führer spricht!



Für alles ist gesorgt



Am Ortsausgang ist Feind gemeldet!



Romantisch und doch wieder nicht: Parkplatz bei Vysoka nach einem Wolkenbruch



„Polnische Katastrophenpolitik" — fortgesetzt in gesprengten Brücken



„Allgemeine Richtung!“



Der Kommandeur am Scherenfernrohr bei Jablunka



Der Vormarsch geht weiter!



Vorüber an zerschossenen Kolonnen



Für Infanterie kein Aufenthalt



Alle Kräfte von Mensch und Tier erfordern die schlechten Straßen



„Stark wie ein Baum" ist das Hindernis — noch stärker ist der Pionier!



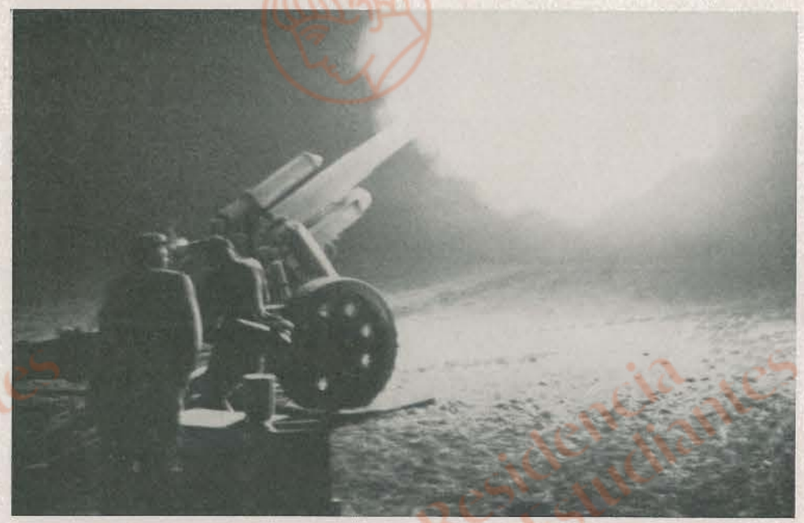
Divisionsgefechtsstand bei Wegierska-Gorka



Wegierska-Gorka: Artillerievorbereitung



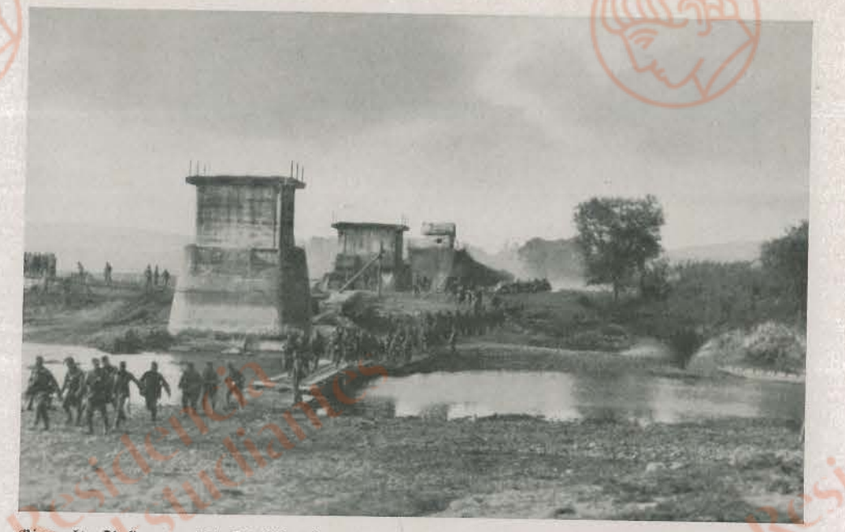
'ran an den Bunker! —



Ununterbrochen, Tag und Nacht!



Das ist das Ende!



Eine alte Bekannte: Die Brücke über die Wisloka — 1915 zerstört — 1939 noch genau so: polnische Wirtschaft!



Für das Erinnerungsalbum: Ein polnischer Panzerwagen



Unaufhaltsam nach Osten!



Am Westfort von Przemysl



Hochbetrieb auf den Notbrücken bei Przemysl: Ein Strom von Flüchtlingen und Gefangenen

teilen, kurzum, mit den fünftausend Pferden, die es bei der Division gibt, ein weiträumiges Jongliersplel treiben: das ist kein Leichtes, und es ist nur ein winziger Ausschnitt aus der Tätigkeit der Veterinärkompanie. Wenn in finsterer Nacht die Brücke — ja, ja, die bekannte Brücke, die nun schon gewohnheitsmäßig die polnische Katastrophenpolitik fortsetzte — zusammenbrach und drei der kostbaren sechs Rösser als Flußpferde laut aufwiehernd davonschwammen, und nun nix wie hinterdrein und sie wieder einfangen! . . . da merkte man, was es heißt, ein Veterinär zu sein.

Der Bekleidungsnachschub (oh, die Socken!), der Werkstattzug, die Feldgendarmerie usw., immer mehr verbreitert sich fächerförmig der Apparat hinter der Spitze der Marschierenden. Nicht aller Truppen kann gedacht werden. Aber e i n e wird niemand vergessen: die Sanitätskompanie. Wie oft hat man während des Gefechtes durch höllisches Feuer die Krankenträger mit den Verwundeten eilen sehen, wie oft war der Stabsarzt selber mitten unter den Kämpfenden, um zu helfen! . . .

Was aber die weit auseinandergezogenen, weit getrennten Truppen und Gruppen der Division eisern zusammenhielt, so daß jeder einzelne Mann sich wie ein Kettenglied in einem riesigen Stahlpanzer fühlte, das war die Kameradschaft aller und aller.

Sie kann im kleinsten Geschehnis hervortreten, diese Kameradschaft, und sie wird dann zum großen Erlebnis. So geschah es einmal, daß die Infanterie verstaubt die Landstraße entlang marschierte, als ihnen eine motorisierte Kolonne der Gebirgsdivision entgegengefahren kam. Plötzlich fing ein tolles Fangballspiel an: Schachteln voll Zigaretten, Virginias, Schokolade kamen von den Fahrenden herübergeflogen. Keine Bitte, nicht der Hauch einer Aufforderung war laut geworden: ganz von selbst warfen die wackeren Ostmärker die Liebesgaben herüber. „Mir ham eh net vui!" riefen sie dazu, „aba für euch ham ma's!" — Unter Soldaten braucht's kein Amt für sozialen Ausgleich. Der funktioniert von selber.

D e r K a m p f u m P r z e m y s l

Dieser Marsch der sieben Tage, das Stiefelauf — Stiefelab der endlosen Stunden und aber Stunden, ist wie das Arbeiten eines Kompressors. Immer dichter wird der Feind zusammengedrängt. Die Kolbenstange der ganzen Division drückt und drängt auf die zurückflutenden Massen. Der Zwischenraum zwischen den deutschen Vorhuten und den Polen verringert sich mehr und mehr, je näher es auf Przemysl zugeht. Es ist klar: hier wird der Druck sich entladen; hier muß es zur Explosion kommen.

Man spürt in den Knochen zwei grundverschiedene Gefühle, die der Zivilist

nie über einen Leisten würde schlagen können: das einer wachsenden Müdigkeit und das einer wachsenden Spannung. Dieselben 35 bis 40 Kilometer täglich, die so müde machen, tragen einem Ereignis entgegen, das überwach macht. Müdigkeit und Erwartung vermischen sich zu einer Art von Fieber.

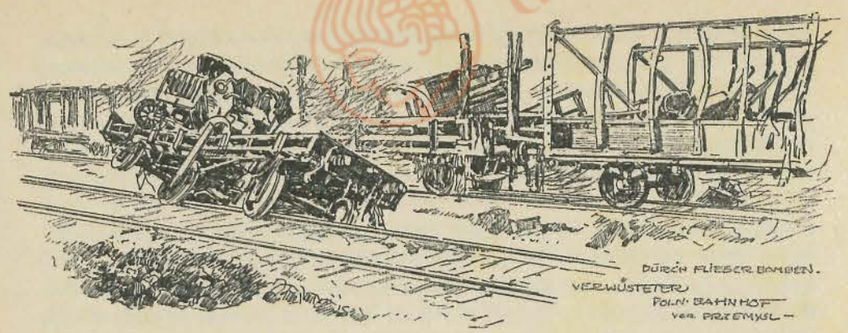
Was der Feind versuchen muß, ist klar: möglichst noch v o r Przemysl, äußerstenfalls aber in der Festung selber gegen den Angriff abschirmen und hinter der Abschirmung seine letzten drei Divisionen durch die Stadt hindurch fort, fort nach Osten ziehen, auf Lemberg zu. Vielleicht, daß dort noch einmal eine geordnete Aufstellung, noch einmal ein entscheidender Schlag möglich sein wird. Man ist sich in den polnischen Reihen der Lage voll bewußt. Man arbeitet fieberhaft. Der polnische General selber weilt in Przemysl, um die Rettung der abziehenden Reste seiner Division zu organisieren. Mit den zwei Divisionen seiner Besatzung war Przemysl also in den entscheidenden Tagen von insgesamt fünf Divisionen besetzt. Um einen geordneten Abzug möglichst hinter sicherer Deckung vollziehen zu können, schanzen sich zwei Bataillone, verstärkt durch eine Artillerieabteilung, in starker Stellung auf den Höhen ostwärts von Krzyweza zur Verteidigung ein. Hier trifft sie die Vorhut der Division, das II. Bataillon eines Infanterieregiments. Das Vorspiel des Sturms auf Przemysl beginnt; es geht auf Krzyweza.

Aus dem Marsch heraus greift das Bataillon an. Steinhart wie der unaussprechliche Name des Ortes ist auch der Widerstand. Aber schon unter den treffsicheren Einschlägen der Artillerie erweicht sich sein verteufeltes Alphabet erheblich, und als das II. Bataillon mit Einbruch der Dunkelheit in den Ort vorbricht, da gibt es kein Halten mehr. Auch der erbitterte Versuch des Gegenangriffs wird blutig abgeschlagen. Durch die Nacht flutet der Feind zurück. Seine Nachhutstellung ist zusammengebrochen wie die Blechdächer der Polenhütten. Und vorwärts geht es auf Przemysl.



Der große Stoß

Hetzend und jagend bleiben kampfkräftige Spähtrupps den eilfertigen Polen auf den Fersen. Im Morgengrauen wächst die schummrige Silhouette von Przemysl langsam näherrückend auf. Schon 1915 ist die Festung von deutschen Soldaten berannt worden, und damals nicht weniger als dreimal. „Ein verfluchter Brocken, dies Przemysl!" meint einer während des Marsches und erzählt, wie schon sein Großvater und sein Vater das Nest erobern mußten, und



jetzt er selber . . . „Bei uns gehört das nun schon zur Tradition in der Familie", sagt er, „jede Generation einmal in Przemysl!" Und der Witz geht von Mund zu Mund. Aber es sind auch solche da, die selber Anno 1915 dabei waren, und sie erzählen ernstere Dinge: „Daß wir damals Przemysl dreimal stürmen mußten, lag an einem bestimmten Fort, dem Fort Maly, dem stärksten Bollwerk der Festung. Es hat uns damals verdammt zu schaffen gemacht. Inzwischen soll es ausgebaut und durch moderne Feldbefestigungen erheblich verstärkt worden sein." Wird sich an Przemysl der wütende Sturm dieses Vormarsches brechen? . . .

Es ist in der dämmernden Frühe, als der Wagen des Divisionskommandeurs, der immer an der Spitze liegt, mit der Vorhut das Weichbild der Stadt beim Vorort Ostrow erreicht. Kurios: zugleich mit dem zurückgehenden Feind betreten sie die Stadt; es ist wie bei einem verrückt gewordenen Wetterhäuschen, wo Regen und Sonnenschein zugleich hinein wollen. (Wobei die Einwohner zweifeln mochten, wen sie als Regen und wen sie als Sonnenschein ansprechen sollten.) Man hoffte, daß die Stadt kampflos zu nehmen sein würde, wie aus Präzedenzfällen zu schließen immerhin möglich war. Dem Divisionsstab voraus huschte „Ulli", wie die Pioniere ihren Kommandeur nennen, vornweg in die Stadt: er wollte gern die mächtige Sanbrücke noch fest in die Hand kriegen, bevor sie in die Luft flog. Aber zu spät! Sie liegt bereits schwergebeugt über dem San. Und zu allem Überfluß rast das Auto mitten in die Polen hinein. Eine Höllenschießerei bricht los — der Begleitoffizier fällt, der Adjutant sinkt schwer getroffen in die Ecke des Wagens. Wenden! — Zurück! Und wirklich gelingt es, lebendig aus dem Schlamassel herauszukommen.

Nicht anders erging es der Vorhut des Regiments und dem Divisionsstab dicht dahinter. Kämpfend hatte sie den westlichen Fortgürtel durchstoßen, war

unter ständigem Feuer über die Vormarschstraße in die Stadt eingedrungen, bis zum San, und wollte eben darüber nachdenken, wie man unter Umgehung der windelweichen Seeschlange von Sanbrücke dennoch aufs jenseitige Ufer gelangen könnte, als konzentrisch von den Höhen herab die polnischen Maschinengewehre zu knattern begannen und die Brennzünder der Artillerie einschlugen. Das sah nicht nach kampfloser Preisgabe aus. Also: „Vorwärts! 'ran an den Feind!"

Das I. Bataillon wird nach links zum umfassenden Angriff auf den nördlichen Teil des Ortes und die beherrschenden Höhen nördlich des San angesetzt. Hier spielte sich eine kleine Episode ab, die manchem in wohltuender Erinnerung geblieben ist. In der Vorstadt Ostrow stand eine leistungsfähige Pivobrauerei, so voll aufgefüllt mit Stoff, wie sich's bestenfalls ein Bayer und der nur in Durstdelirien erträumen kann. Es war ein glühendheißer Tag, und noch heißer war der Kampf. Man kann sich denken, wie unsre Niederbayern, raufluſtig und bierfest, diesem strategischen Punkt alle guten Seiten abgewannen. Da sah man Schützen mit Stahlhelm und umgehängtem Gewehr, in beiden Fäusten die Feldkessel mit schwappendem Bier, im Sauseschritt durchs feindliche Maschinengewehrfeuer sprengen und das köstliche Labsal vorbringen. Leider kam es (wie immer in solchen Fällen) nicht zu allen, und groß war hinterdrein das Bedauern bei den weniger Beglückten.

Der Sturm auf Fort Maly

Inzwischen hatte das III. Bataillon des Regiments die Aufgabe bekommen, den San zu durchschreiten und die anschließenden Höhen am südlichen Ufer um Dorf Maly herum zu gewinnen. Das III. Bataillon — lauter Reservisten, zum Teil nur kurz ausgebildete Leute, bis jetzt noch nie eingesetzt, nicht mit Granatwerfern ausgerüstet, die meisten nicht einmal am Maschinengewehr ausgebildet. — „Es war schon eine Sache für sich", so erzählte ein Hauptmann vom Stabe später, „ich kann nicht anders sagen: es war fast rührend, zu sehen, wie die alten Reservisten ihre Stiefel auszogen, sie unter den einen Arm nahmen, ihr Gewehr unter den anderen und durch den San wateten. Mutterseelenallein, als einzige deutsche Formation drüben am anderen Ufer angelangt, stiegen sie aus dem Flußbett ans Land und machten sich nun brav, wie sie's gelernt hatten, an die Gewinnung der Höhen!"

Man hatte die Ebene, die sich ans jenseitige Flußufer anschloß, hinter sich gebracht, die Straße überschritten und durch eine Schlucht, die zuletzt steil anstieg, das Höhengelände erreicht, man sah Dorf Maly und dahinter auch das als Quartierort bestimmte Nehrybka liegen, ohne daß ein absonderliches Ereignis den Vormarsch gestört hätte. Zur Linken von Dorf Maly gewahrte

man dichte Reihen von Busch- und Baumwerk, die wohl die Aufmerksamkeit erregten, ohne daß man sich schon voll hinwenden konnte; denn die vordringliche Aufgabe war, das Dorf von vielleicht vorhandenen Feindkräften zu säubern. Man tat dies in all der Eile, die der Augenblick gebot, und marschierte, nachdem unverdächtig erscheinende Dorfbewohner aussagten, die polnischen Soldaten wären in die westlichen Wälder entwichen, weiter und zum südlichen Dorfausgang. Kaum war man aus diesem heraus — es ging eben über ein Kartoffelfeld —, als plötzlich ein wildes Feuer von allen Seiten losbrach. Infanteriefeuer — Maschinengewehrfeuer — ein Geschoßhagel von links, von rechts und von rückwärts. Nur langsam gewann man, in die Furchen des Feldes geduckt, Klarheit, woher das Feuer kam. Es kam aus Dorf Maly — und es kam aus jenen Busch- und Baumgruppen, die schon zuvor verdächtig erschienen waren. Nun mit geteilten Aufgaben los! Die einen gehen zurück nach dem Dorf, um es nun aber endgültig zu säubern; andre bilden Stoßtrupps und erkunden die Gegend hinter dem Grünzeug. Schon bald sieht man das Dorf in Flammen und Rauch aufgehen; die Polen spritzen auseinander; die ersten Haufen von Gefangenen sammeln sich — da kommen die Stoßtrupps zurück und bringen die längst geahnte Kunde: das Busch- und Baumwerk tarnt ein ausgedehntes Grabensystem, das auf ein dichtbesetztes und stark verteidigtes Befestigungswerk schließen läßt. Es kann kein andres sein, als jenes, das unsre Artillerie bereits vom drüberen Ufer beschossen hat: Fort Maly.

Schon hatte die Feuertaufe dem Bataillon die ersten schweren Verluste zugefügt, Verwundete schrien, die ersten Toten lagen im Felde, und die Reihen lichteten sich immer mehr, während das feindliche Feuer stärker und stärker wurde — da vernahmen die Kämpfer hoch durch die Luft ein herrliches, erlösendes, jauchzend begrüßtes Geräusch: unsre Artillerie begann in das Busch- und Baumwerk und den Hexenkessel dahinter hineinzufunken.

Der Regimentskommandeur auf dem andern Ufer hatte die Stockung des Vormarsches beobachtet, und durch schleunigst hergestellte Funkverbindung dirigierte nun der Bataillonskommandeur das Feuer, das von drüben herüberkam. „Wie liegt Feuer?" — „Mehr rechts!" — „Wie liegt Feuer?" — „Mehr links!" — Und haarscharf sausten die funkgelenkten Granaten nieder. Auf das zweiseitig vereinbarte Zeichen „Stop!" — für die Artillerie: Schluß der Kanonade, für die eignen Leute: Aufsprung zum Angriff — schwieg augenblicklich das Feuer, und mit „Herrgott, Leut', auf geht's!" brachen unsere tapferen Infanteristen vor, hinein in die verruchten Büsche, in das Grabengelände, ins Fort ... Allein, mit dem ersten Ansturm sollte die Einnahme nicht gelingen; der linke Flügel, der den schwersten Stand hatte, wurde von dem verbissen kämpfenden Gegner zurückgeworfen. Doch nur ein kurzes Atem-

holen und wieder ging es vor. Das war kein leichter Weg für die Alten: vorbei an den kurz zuvor gefallenen Kameraden, abermals in dieselbe Hölle. Doch es mußte sein — „'ran an den Feind!" Abermals zurück. Und abermals, nun zum drittenmal, wieder vor! . . . Doch diesmal sollte der Sturm gelingen.

Der schlaue Sepp

Wir wollen hier die Geschichte vom Sepp wahrhaftig nicht vergessen, der in einem Bunker ein ganzes Dutzend Polen allein und auf eigene Faust gefangennahm. Er kam zu seinem Heldenstückchen eigentlich durch eine Ladehemmung; aber er ist ein Musterbeispiel dafür, was ein Mann mit Schneid zuletzt doch alles aus einer Ladehemmung machen kann. Also, die Ladehemmung war es, die schuld war, daß er im Grabengewirr zwischen dem San und Fort Maly zehn Polen in die Hände fiel. Sie nahmen ihn gefangen und führten ihn ab in einen Bunker. Da sah er, wie man eine Handbewegung machte: „Weg mit dem Burschen, hinter den Bunker, erschießen!" Man ging hinaus, um die Vorbereitungen zu treffen. Aber nun lag da ein schwerverwundeter Pole; der bat um Wasser, und der Deutsche gab ihm aus seiner Feldflasche zu trinken. „Wieviel seid ihr?" fragte der Pole. Und gleich ergriff der schlaue Sepp die Gelegenheit, um dem Polen zu erzählen, mit welch erdrückender Übermacht die Deutschen angerückt kämen. „Dann werde ich wohl in Gefangenschaft geraten", meinte der Pole sorgenvoll. Da aber beruhigte ihn der Bayer: daß er sich keine Sorge zu machen bräuchte; die Gefangenen kämen bei den Deutschen in ein wahres Schlaraffenland. Wie nun die Exekutionskerle zurückkommen, um den Sepp zu holen, bedeutet ihnen der Verwundete mit ein paar müden Worten, sie möchten das Leben des Deutschen schonen . . . Inzwischen fängt auch schon die Artillerie zu feuern an; der Bunker erbebt in seinen Grundfesten; vier Polen reißen aus . . . Da fällt dem Sepp ein, daß die Deppen ja in der Aufregung ganz vergessen haben, ihm Patronen und Seitengewehr abzunehmen . . . „Ja, dees ist guat!" . . . Wie nun das Artilleriefeuer schweigt: im selben Augenblick brüllt er auch schon: „Halt! Hände hoch! Sofort mitkommen!" Und wirklich fliegen vierundzwanzig Hände befehlsgemäß hoch. Der Gefangene kann zwölf Gefangene machen. „I glaab allaweil", schloß er seine Geschichte, „die ham sich gar net ungern ergeben!"





Maly — ein Musterbeispiel

Erst als man in die Bunker eingedrungen war, wurde man sich über die Schwere des Ringens und die Größe des Erfolges klar. „Donnerwetter, das ist ja eine richtige Festung!" . . . flüsterte manch einer beim Eintreten. Ein Dutzend schwerer Maschinengewehre stand noch da, von den geflohenen Polen im Stich gelassen. Um 19 Uhr abends konnte die Meldung ergehen: „Fort Maly genommen!" Noch erhob sich um die tapferen Kämpfer die Gefahr, auf ihrem vorgeschobenen Posten abgeschnitten zu werden; als dann aber während der Nacht die 10. Kompanie den Anschluß fand, war auch dieses drohende Unheil beseitigt.

Mit Fort Maly war Przemysl erledigt. Als der nächste Tag dämmerte, ging das II. Bataillon des Infanterieregiments vor und säuberte die Stadt von den letzten Feindresten. Um 7 Uhr früh meldete der Stadtpräsident dem Regimentskommandeur die formelle Übergabe der Festung.

Der Blitz, der von Westen nach Osten fegte, war niedergegangen. Die eiserne Kugel von Przemysl war durchgeschlagen. Wie es dazu kam, daß eine stark ausgebaute Befestigungsanlage in der unvorstellbar kurzen Zeit von zwei Tagen ihren Widerstand aufgeben mußte? Es war das ausgepichteste Zusammenspiel aller Waffen und Hilfskräfte, die dies Ergebnis erzielten: Sturmtrupp — Melder — Artillerie — Nachschub. Fort Maly ist das Musterbeispiel einer soldatischen Gemeinschaftsleistung.

Zwischen Przemysl und Lemberg

Es könnte nun einer meinen, nach dem Schlag von Przemysl wäre der Gegner zu keiner großzügigen Sammlung mehr fähig, zu keinem ernstlichen Widerstand mehr in der Lage gewesen. Aber so war es in Polen: . . . zerschmettert, zerspritzt, zu tausend Splittern in die Wälder, Sümpfe, Dörfer und Hütten zersprengt, fing der Pole erst richtig an, die ihm angeborene Taktik, das ihm arteigene Gelände zu finden. So kam es, daß die Kämpfe nach Przemysl statt eines Abklingens nun ein Finale mit anschwellendem Furioso brachten. Der Blitz, der die Festung am San durchfegt hatte, sprang



nun im Raum zwischen Przemysl und Lemberg büschelförmig auseinander, griff mit jeder Zacke prasselnd ein andres Ziel, bündelte sich, spritzte wieder auseinander und zuckte schließlich auf sein Endziel Lemberg los — als am 20. September der Befehl des Führers kam, Lemberg sei den Russen zu übergeben und kein deutsches Blut solle mehr unnötig vergossen werden.

Die Kämpfe vom 15. bis zum 20. September beenden also den Siegeszug der Division in Südpolen — was noch notgedrungen folgte, waren mehr oder weniger schwierige „Abwicklungsgeschäfte".

Die „Seeschlange" des San

Noch am Nachmittag des 14. September, während die Infanterie den nördlichen Teil von Przemysl säuberte, war „Ulli" schon mit seinen Pionieren wieder zur Stelle und begann die gesprengte Brücke behelfsmäßig für den Fußgängerverkehr herzustellen, einige hundert Meter abwärts aber eine charakterfeste Kriegsbrücke zu bauen, breit genug für den Gegenverkehr. Wenige Stunden nur, und man glaubte förmlich zu sehen, wie die eiserne Seeschlange, nun völlig nutzlos gesprengt, sich vor Krämpfen wand; der Neid über die elegante Pionierbrücke ließ sie im Innersten erzittern.

Auf der „Kaiserstraße" gen Osten

Nach dem Fall von Przemysl fluteten die Massen der geschlagenen Polen breithin nach Osten ab. Von Przemysl ab wurde die Infanterie-Flak, da es eine nennenswerte polnische Luftwaffe nicht mehr gab, zur Sicherung gegen etwaige Panzerwagenangriffe eingesetzt — zur großen Freude der Flakmannschaften, die nun wieder in Fühlung mit der eigentlichen Front kamen. Die Gefahr war, daß die Polen nach Norden durchdrücken würden. Ein Blick auf die Karte zeigt, wie man dieser Gefahr zuvorzukommen sucht. Die Masse der Division holt scharf nordwärts nach Radymno aus; von hier wird gleichsam eine Sperrleine in raschen Schwingungen über Dunkowice, Krakowiec auf Jaworow und Szklo zu geworfen. Aber wahrhaftig mit der Geschwindigkeit einer Raketenleine mußte diese Sperre vorwärtsschießen. Sonst hatte die ganze Sache keinen Zweck.

Wurden seit dem 1. September so beiläufig jeden Tag an die 35 Kilometer und mehr gestiefelt — warum sollten nun, derart vorzüglich im Training, nicht einmal 50 Kilometer am Tage vorgelegt werden? Zumal die glühende Hitze ja endlich gebrochen war und anstatt dessen ein strömender Regen herunterprasselte. Die Langschäftigen freuten sich sichtbarlich; die alte „Kaiserstraße" von Krakau nach Lemberg — die nun allerdings beileibe nicht mehr in dem gewienerten Zustande war wie zu ihrer k. u. k. Entstehungszeit — erwies sich als ausgesprochene Stiefeldelikatesse.

Das war ein kurioses Marschieren. Schon auf dem Wege nach Radymno zeigte sich, daß die Luft erheblich viel dicker wurde als während der früheren Märsche. Da ergab sich beispielsweise das seltsame Bild, daß östlich der Straße Przemysl—Radymno eine polnische Kolonne am Sanufer vorwärts strebte, während unsre Division sie galant in derselben Marschrichtung auf der Straße begleitete. „Vorwärts! Vorwärts!" — das war der einzige Gedanke an diesem eiligen 15. September. Vor bis Dunkowice drangen noch am Abend die vordersten Teile der Infanterie mit dem Divisionsstabe, vor bis Krakowiec die Aufklärungsabteilung, und ganz weit vor bis Jaworow warf sich eine Vorausabteilung. Sie bestand aus einer SS-Standarte, schwerer Artillerie und Aufklärungsabteilungen. „Vor uns Polen, rechts und links Polen, und manchmal auch hinter uns Polen!" — so hat einer später die Lage treffend gekennzeichnet. Behaglich war das nicht immer. Am unbehaglichsten aber sollte die Geschichte für die Vorausabteilung werden, die bei Jaworow einen „Igel" bildete.

Tuchfühlung mit dem „Igel"

Als die wackeren Infanteristen, Champions der aufgeweichten Landstraßen, nun endlich glaubten, den Strohsack winken zu sehen, verbreitete sich bei ihnen eine alarmierende Nachricht. „Der Pole ist nach Nordosten durchgebrochen und bedrängt die Vorausabteilung bei Jaworow!" Kaum vernahmen die Tapferen diesen Schreckensruf, als sie schon wußten, was sie zu tun hatten: trotz der bleiernen Schwere der Fünfzig-Kilometer-Müdigkeit in den Knochen, trotz strömendem Regen, hieß es weiter vorwärts und der bedrängten Abteilung zu Hilfe eilen! Die Aufklärungsabteilung war schon vorne; auf Lastkraftwagen folgte jetzt schleunigst ein Bataillon Infanterie, auch Panzerabwehrkompanien eilten nach Jaworow. Ein Rasen und Rennen durch Regen und Sturmnacht, hinaus zu den bedrohten Kameraden: das war die wilde Jagd nach Jaworow. Nicht lange, so war die Tuchfühlung mit dem „Igel" hergestellt und die Lage war wieder gesichert. Nach Norden zu entkommen, war nun dem Feind unmöglich geworden. Aber er drängte ab in das Waldgelände von Janow.

Im Wald von Janow

Vom Wald von Janow werden die Männer der Division einander noch erzählen, wenn sie sich nach dreißig oder fünfzig Jahren wiedersehen. Was hat diesem „Wald des Todes", wie sie ihn nannten, den düsteren Ruhm verschafft, mit dem er im Gedächtnis stehengeblieben ist? Es war nicht die Zahl der Kämpfenden, auch nicht der Umfang und die Stärke der Verwüstungen

— da hat man im Weltkrieg ganz andere Dinge erlebt! —, sondern es war etwas anderes, aber sehr Wesentliches, was diesem Kampfe das eigene Gesicht gab: die schillernde, schleichende, schlängelnde, sich in Überraschungspraktiken überschlagende Kampfart der Polen. Zum erstenmal traten hier nach den ukrainischen Divisionen, die bisher den Widerstand in der Hauptsache geleistet hatten, Teile der polnischen 38. Division auf, überwiegend national-polnische Verbände. Was sich hier entspann, war das reinste, raffinierteste Destillat aus polnischem Geist. Der Wald als Zuflucht und Ausflucht, der Wald als Falle und Hinterhalt, der Wald mit Dunkel und Dickicht als Kulisse und Hochsitz, der Wald als bergender Schutz und Verteidiger, die umgelegten Stämme als Widersacher, das Umschleichen, Umgehen, Umspringen, das Vor und Zurück, mit einem Wort der Wald als wehrfähiger Verbündeter: das ist es, was Janow seinen dunklen Ruf eingetragen hat.

Indessen war es nicht der Wald allein, es waren im ganzen drei Widerstände, die hier, vor dem Ausgang in das Gelände um Lemberg, dem Vormarsch sich entgegenstemmten: der Wald, der Ort und schließlich die sogenannte Enge von Janow. Das war das letzte Bollwerk der Polen vor Lemberg. Erst nach Durchbrechung dieser drei Widerstände würde der Weg über die große Stadt offenliegen ...

In Gewaltmärschen folgte die Infanterie den vorgeworfenen Abteilungen nach. Doch zeigte sich schon jetzt, daß in das Vordringen die Kraft des wachsenden feindlichen Widerstandes hineinstrahlte; es ging nicht mehr so stürmisch vorwärts wie sonst. Der Pole war stark und wußte hinter sich das mächtige Lemberg, aus dem heraus er sich mit Klauen und Zähnen zu verteidigen gedachte. Es sammelten sich bereits Kräfte zur Gegenoffensive gegen die deutsche Division. Am 17. September in der Frühe stand die Infanterie vor dem großen Wald westlich von Janow, in dem der Pole — noch wußte man nicht, in welcher Stärke — sich eingenistet hatte. Die Schlacht bei Tomaszow—Lemberg, von der die jetzt beginnenden Kämpfe um Janow ein Teil sind, hub an.

Am Morgen des 17. September sollte ein Infanterieregiment sich bereitstellen zum Angriff auf den Wald. Aber schon der bei Pod Wierchem befohlene Bereitstellungsraum mußte erkämpft werden. Die Kanonen brüllen. Die polnischen Granaten schlagen auf die Vormarschstraßen ein. Das zusammengeballte Feuer eigener Artillerie und der zugeteilten Abteilungen liegt auf dem Wald von Janow. Bei Szklo trifft das Infanterieregiment auf starken feindlichen Widerstand. Der zäh verteidigte Ort wird genommen. Mitten im Feuer ragt die wuchtige Gestalt des Divisionskommandeurs, der mit dem Stab vorn in Szklo steht und mit einem Baß, der aus dem U des Wortes Ruhe heraufzukommen scheint, seine kurzen, aber „runden" Befehle gibt.



Gegen Mittag wird noch ein Infanterieregiment vorgezogen, um links in frontalem Angriff gegen den Wald vorzugehen.

Seine letzte Meldung

Das sind die Stunden der Bewährung. Es war kurz nach 11 Uhr, als bei der vordersten Kompanie eine hallende Stimme gehört wurde. Durch das Feuer rannte ein einsamer Melder. „Wo ist der Chef? Wo ist der Chef?" ruft er mit einer Stimme, aus der man das Keuchen des Herzens heraushört. Rechts und links von ihm schlagen die Granaten ein. Er erblickt Kameraden. „Der Befehl muß durch", ruft er, „12 Uhr 45 Sturm auf den Wald von Janow!" ... Kaum ist sein letzter Hauch verhallt, da zerreißt ihn eine Granate. Es war seine letzte Meldung.

Aber die Geschichte sprach sich herum, und sie wurde nicht vergessen. Später, auf dem Rückmarsch, versammelte der Bataillonsstab die Mannschaft an seinem Grab und hielt eine kurze Ansprache zum Gedächtnis des tapferen Melders, und alle legten Blumen auf sein Grab.

Nacht und grauer Morgen

Aber zurück zu den Kämpfen! — Nur schwer geht es vorwärts. Bissig verteidigt sich der Pole, zäh sein ästeknirschender Wald. Das Dickicht, die Bäume, die Sträucher, sie alle werden zu Feinden. Es ist, als ob die Sträucher

selber schießen könnten. Unheimlich mischen sich Maschinengewehrnester und Laubwerk. Aber das „Auge der Artillerie" sieht auch Verborgenes. Langsam werden die feuerspeienden Waldschratts von den Granaten mürbe gemacht. Durch einen letzten Gegenstoß versucht der Pole das Regiment zurückzuwerfen; unter blutigen Verlusten muß er diese Absicht aufgeben. Mit einbrechender Nacht dringt das Regiment gegen zähen Widerstand in den Wald vor. Das Bild, das sich den Kämpfenden bietet, zeigt vielen von ihnen zum ersten Male den grauenvollen Rehricht der Schlachten in ungeheurem Umfange: umgeworfene und zerschmetterte Fahrzeuge, zerfetzte und zerfallene Geschütze, geborstene und hilflos ragende Rohre, lodernde Forsthäuser, aufgesplitterte Baumriesen, brennende Munitionsstaffeln . . . Dazwischen Gefallene, Berge von toten Pferden ... In panischer Verwirrung müssen die zusammengedrängten Kolonnen der Polen unter der Wucht des deutschen Artilleriefeuers zurückgestoben sein. Die Einschläge hatten in ihren dicht geballten Massen fürchterliche Ernte gehalten. Jetzt erst wurde klar, welcher Gefechtsstärke man gegenüberstand: es waren nicht weniger als drei Divisionen, gegen die mit nur zwei Regimentern gekämpft wurde.

Unheimlich stieg die Nacht auf. Die Schwärze des Waldes mischte sich mit der Düsternis der Himmelskuppel. Das war nicht das Dunkel der Ruhe und des Schlafes; es war das Dunkel des Schreckens. Denn jetzt erst schlich aus der doppelt vertieften Dämmernis die verlarvte Tücke der Polen hervor. Immer wieder sprengten Überfälle in den Traum der Schlafenden hinein, und die Rufe der Posten rissen sie an die Gewehre.

Als die eiskalte Nacht in die erste Dämmerung überging, die Schattenwelt der Lebenden sich von der der Toten trennte, als die starren Glieder warm geschüttelt waren, sah man vorwärtsstrebend im Dickicht die ersten Lichtungen aufschimmern: der Ostrand des Waldes war erreicht. Der Pfuhl des Grauens war durchschritten.

Schon wollte man aufatmen — da erfolgte im Nebel des frühen Morgens noch ein Überfall Lemberger Kriegsschüler auf ein Bataillon, der unter schweren Verlusten der Polen zusammenbrach, aber auch die Deutschen Blut kostete. Ein Kompaniechef, der das goldene Verwundetenabzeichen von 1914/18 trug, fiel hier, zwanzig Jahre nach dem Großen Kriege, in der Nacht des Waldes von Janow.

Erst jetzt öffnete sich die Straße in freies Gelände, auf Dorf Janow.

Zunächst schien das Dorf wie ausgestorben. Aber was der Wald den Kriegsschülern, das war das Dorf den Heckenschützen. In Fallen locken, aus plötzlichen Hinterhalten hervorbrechen, in Verstecke flüchten, aus verborgenen Luken schießen, zum zähen Gegenstoß ausholen: das waren die Elemente polnischer Kriegskunst. In aller Stille ließen die verborgenen Polen die Vor-

hutkompanie durch das Dorf ziehen, Divisions- und Regimentskommandeur standen auf dem Marktplatz, man marschierte zum Ortsausgang weiter. Da — was war das? Es pfiffen, schwirrten und zischten Geschosse von allen Seiten. Woher das Feuer? Hier bewegt sich die Klappe einer Dachluke; dort schließt sich leise der Spalt eines Scheunentors; dort schwankt eine Baumkrone . . . Richtet man das Maschinengewehr auf den Wipfel, so stürzt alsbald ein Menschenkörper aus dem Blättergewirr herab und bleibt reglos am Boden liegen. In Deckung gehen! Der Gegenstoß ist in vollem Gange.

Das Ringen geht weiter

Vor und zurück sprangen die Feuerkeile; als ruhender Punkt zwischen ihnen dies Janow — allerdings ein ruhender Punkt, der zusehends zusammenschmolz. Wer das Bild eines solchen Kampfes mit einem einzigen Blick zusammenfassen könnte! Während in, vor, hinter dem Dorf selbständige Gruppen mit Löwenmut kämpfen, peitschen mit Hü und Hott die Kanoniere ihre Batterien über die holprigen Waldwege; die Pioniere schuften und schaffen, daß sie manchmal nicht wissen, ob es Regen oder Schweiß ist, was ihnen da am Kopf herunterströmt ... Bald ist die Masse der Artillerie der ganzen Division auf einer Waldblöße westlich von Janow zum Feuerkampf angetreten und überschüttet den widerspenstigen Feindraum mit Feuer und Eisen.

Und wie schießen diese Artilleristen! Der berühmte Zauberspeer, der auf der Bühne am Gummifaden zu seinem Ziel gerissen wird, kann nicht sicherer treffen als ihre Geschosse. Erdfontänen steigen auf; Flammengewölk prasselt gen Himmel. Schon wird bekannt, daß ein Bataillon in einem kühnen Flankenmarsch den Wald südlich der Janower Enge umgangen hat: in diesem Augenblick müssen sie den Polen bereits an der linken Flanke im Rücken sitzen.

Die rote Abendsonne sinkt im Westen — über der Heimat. Sie treibt mit dem glühenden Gewölk ihr Lichterspiel, wie die Mündungsrohre der Geschütze das ihre mit der flammenzüngelnden Erde. Der Feind weicht zurück. Zum zweiten Male ist Dorf Janow durchbrochen, diesmal endgültig. Im wabernden Zwielicht des Abendrotes und des Feuerscheins ragt dunkel die Gestalt des Divisionskommandeurs. So viel auch in diesen Tagen geleistet wurde — genug ist nicht genug! Es muß mehr geleistet werden! Auch die dritte und letzte Stufe der Prüfung muß noch durchschritten werden: die Enge von Janow.

Hier hat der Feind eine wehrhafte, durch Feldbefestigungen verstärkte Nachhutstellung ausgebaut. „Vorwärts! 'ran an den Feind!" reißt der Kommandeur die Regimenter zum letzten entscheidenden Angriff vor. Ein schneidiger Regimentskommandeur führt sein I. Bataillon persönlich gegen die speienden Maschinengewehre der Polen.

Die riesigen Holzlager des Sägewerks am Janower See brennen lichterloh, Freund und Feind gebieterisch in Abstand haltend. Fackeln überall — Häuser, Bäume, Heustadel, alles lodernde Fackeln. Durch Brandgewölk und Flammenschein huschen die dunklen Schatten mit Stahlhelm und Maschinengewehr. Noch immer fallen hier und da Schüsse aus Häusern, die seit Stunden genommen sind. Scharfschützen schießen aus allernächster Nähe in die Artilleriestellungen. Der Pole weiß: jetzt geht es aufs Letzte und Ganze.

Ein infernalisches Feuer bricht auf die Enge von Janow und auf die Rückzugsstraßen der Polen nieder. Die Erde dröhnt unter dem Donner der zusammengeballten Divisionsartillerie. Und nun vor zum Sturm! Raum trägt noch das keuchende Herz die Last, kaum kann sich der Arm noch erheben. Aber durch! durch! durch...

Und der Durchbruch gelingt. Das II. Bataillon nimmt Rottenhan in Besitz, das vom Regimentskommandeur selbst angeführte I. Bataillon Zalesie. Als die ersten Sterne im dunkelnden Himmel erscheinen, sind die Höhen genommen. Der Gegner wird durch die Enge getrieben wie ein Pfropfen, und er springt zurück in den offenen Raum um Lemberg.

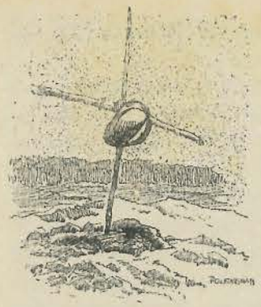
Ihn zu verfolgen, blieb keine Kraft mehr. Die vordersten Teile schoben noch Sicherungen vor. Dann wurde es still. Wo man ging oder stand, an einem Grashügel, in einer Ackerfurche, sanken die übermüdeten Kämpfer zur Erde in Schlaf.

Um die Gebirgsdivision

Es ging auf Lemberg. An die letzte beherrschende Schanze Galiziens geduckt, bereitete sich der Gegner zum letzten Sprung vor.

Am 19. September erhielt die Division den Befehl zum Angriff auf die Festung. Weit voraus, hatte die Gebirgsdivision die Stadt schon seit Tagen umschlossen. Nun aber waren die tapferen Jäger selber zwischen zwei Puffer geraten. Vor ihnen der Feind in Lemberg, hinter ihnen jene Masse der Polen, die von der Münchener Division auf Lemberg zurückgedrückt wurde: sie waren regelrecht eingekeilt. Ihre Lage war sehr, sehr ernst. Von jeder Zufuhr abgeschnitten, wurden die Gebirgsjäger schon seit Tagen nur durch Flugzeuge mit Munition und Verpflegung versorgt; ihre Verwundeten konnten nicht geholt werden. War ihr Widerstandswille auch ungebrochen, ihre Munition ging zu Ende, und sie kämpften auf verlorenem Posten, wenn nicht quer durch die polnische Linie hindurch schleunigst eine Verbindung zu ihnen hergestellt wurde. In einem kühnen Unternehmen gelang es jedoch, vor allem sich mit Funk zu verständigen.

Fieberheiß und doch für die eigene Ungeduld noch viel zu langsam krallte sich ein Infanterieregiment schrittweise gegen den wütenden Widerstand



der Polen auf Rzesna Polska vor. Hinter ihm stand ein zweites, während ein drittes über Lozina und Jasniska gegen Brzuchowice angesetzt wurde. Erst am 20. September konnten die beiden ersten Regimenter in erbitterten Kämpfen die befohlenen Ziele erreichen. An diesem Tage kam der Befehl des Führers, daß Lemberg den Russen zu überlassen und kein deutsches Blut mehr unnötig zu vergießen sei.

Der Keulenschlag von Brzuchowice

Nur das Nötige durfte noch getan werden: dieses aber mußte geschehen. Noch immer lagen die schwerbedrängten bayerischen Gebirgsjäger da vorn bei Lemberg, ohne Anschluß an die deutsche Linie. Endlich vermögen die Männer des vordersten Regiments trotz schwerster Flankenbedrohung aus Lemberg heraus und von Brzuchowice her den Durchbruch durch die Polen zu erzwingen und die Höhe zu gewinnen, auf der die Jäger liegen. Bewegender Augenblick, da die Retter mit keuchendem Atem die letzte Anhöhe erklimmen, die Eingeschlossenen zum erstenmal wieder deutsche Feldblusen sehen, da Hand die Hand faßt und ein „Heil und Sieg!" beide vereint!

Die erste Sorge galt den Verwundeten. Hier gaben die Sanitäter, wie so oft im polnischen Feldzug, noch einmal ein leuchtendes Beispiel ihrer schweigenden Opferbereitschaft und Kameradschaft. Ungeachtet des heftigen Feuers fuhr der Divisionsarzt mit seinem Adjutanten in die vordere Linie und leitete persönlich den Abtransport der zweihundert Verwundeten, der mehrere Stunden in Anspruch nahm. Auch wurde eine Reihe von Gefangenen aus polnischer Hand befreit.

Schulter an Schulter wurde nun aus einer zusammenhängenden Linie gegen den zähen Gegner gekämpft, der noch immer mit starker Artillerie ernsthafte Vorhaben kundtat. Da, als die Sache auf Spitz und Knopf stand, waren es noch



einmal die tapferen Männer am linken Flügel, denen ein Sondererfolg beschieden war.

Noch einmal hoben sie die Keule, die seit dem Jablunkapaß schon so oft niedergeschmettert und von den vielen Schlägen nur härter und fester geworden war, und ließen sie niedersausen. Aus allen Rohren feuerte noch einmal die Artillerie; aus allen Mündern spien noch einmal die Maschinengewehre, und dann ging es mit der Wucht der sagenhaften Berserker über den Bahndamm vor und hinein in den verrotteten Wald. Die alte polnische Kampfesart blieb sich bis zum letzten Tage treu. Ein Unteroffizier, der mit einem Spähtrupp von sieben Mann über den Bahndamm vorstößt, merkt plötzlich, wie aus einer bestimmten Richtung schwere Maschinengewehre feuern. Aber dort stehen doch Rote-Kreuz-Zelte! ... Er beobachtet genau. Und richtig! Im Schutze des Roten Kreuzes haben sie zwei schwere Maschinengewehre aufgestellt und schießen fleißig drauf los, von den Heckenschützen ringsum unterstützt. Nun vor und drauf! In den Bäumen wird's lebendig. Die Heckenschützen nehmen die Beine unter den Arm. Aus dem Zelt aber tritt mit hocherhobenen Armen eine Krankenschwester und schreit mit heuchlerischer Stimme: „Seit wann schießt ihr denn auf Lazarette? Das haben die Unsern nie getan!" — Nein, wir hatten ja auch nicht aus Lazaretten mit Maschinengewehren geschossen. Hinein in die windige Affäre! Fünfzig der polnischen Teufel wurden gefangengenommen; der Rest riß aus. Unter den Verwundeten, die für die Heckenschützen hatten Deckung abgeben müssen, befanden sich auch mehrere Leute einer SS-Standarte.

Mit einbrechender Dunkelheit begannen die Polen unter den Schlägen mürbe zu werden. In der Nacht plötzlich ein Trompetensignal. Ein Parlamentär taucht auf. Der letzte Sieg war erfochten. Ungeheure Mengen von Waffen wurden erbeutet, darunter auch Geschütze und Kriegsmaterial und — eine prallgefüllte polnische Kriegskasse. Zweieinhalb Stunden dauerte der Durchzug der Gefangenen. Ungezählte Batterien, teilweise noch eingeschirrt, rollten durchs Dunkel, der ganze Divisionstroß mit mehr als sechshundert Pferden.

Durch den Sieg von Brzuchowice waren nicht nur die bayerischen Gebirgsjäger endgültig herausgehauen; er wurde auch entscheidend für den Entschluß des Kommandanten von Lemberg, die Stadt zu übergeben. Unter den zehntausend Gefangenen, die den im Nordosten bereitstehenden Ostmärkern in die Arme getrieben wurden, befand sich auch der Generalstabschef der polnischen Südarmee. Die letzte polnische Operationsgruppe war vernichtet.

Letztes Scharmützel

Wollte der Kriegsgott vom Schauplatz dieser Tage und Wochen nicht



Ständige Wiederkehr: überholen und überholt werden



Stiefelauf und Stiefelab: Verfolgungsmarsch auf Polens „Straßen"



Kurze Rast: Hingesunken, wo man ging und stand . . .



„Wir treten zum Beten" . . .



Die Deutschen sind da! In Scharen kehren die Flüchtlinge zurück



Am Scherenfernrohr

Artillerie greift ein!

Bald werden sie sprechen





Ein Bild für viele: Brennendes Janow



Ruhe vor dem Sturm auf Janow: MGK. und Infanterie



Ortsausgang Janow: Die Luft scheint noch nicht ganz rein



Mit Mann und Roß und Wagen: Gefangene bei Janow



In guter Laune wird die Beute eingebracht . . .



. . . und stapelt sich zu Bergen



„Alles klar?"



Erbeutetes polnisches Geschütz



Granatwerfer im Walde von Rzesna-Ruska



Am Regimentsgefechtsstand



Erbaut, verloren, zurückerobert: Die heißumkämpfte „Lang-Reh"-Brücke



Gefecht bei Lelechowka: Infanteriegeschütz in Stellung



Sammeln nach dem Sturm



Im Namen des Führers: Für besondere Tapferkeit



Polnisches Lazarett in Rzesna-Ruska



Marktplatz von Tarnow: Gefangene werden verpflegt

Für die Mutter!
Schnell einen Brief nach Hause



Kampf dem Verderb —
der große Hunger hilft mit





Das stärkste Bild in der Erinnerung wird immer bleiben: Der Brand in der Nacht von Janow



Begegnung mit Gebirgsjägern

Residencia de Estudiantes



Soldatengrab bei Dobrostany

Ich hatt' einen Kameraden!

Abschied nehmen, ohne sich noch ein tragisch-schnurriges Scharmützel als Nachspiel aufzusparen?

Der Rückmarsch auf die Demarkationslinie, vom Führer angeordnet, war seit Tagen im Gange. Nach genauer Abrede zwischen Deutschen und Russen wurde jeder leerwerdende Raum sofort von ihnen ausgefüllt. Da war es am Morgen des 26. September, als eine Nachhutkompanie bei Morance, an der Straße nach Krakowiec, die Gewehre zusammengestellt hatte und eben dabei war, Kaffee zu fassen. In der Nacht war der Funkspruch gekommen: „Um 6 Uhr sammeln zum Rückmarsch!"

Ein Teil der Kompanie steht im Morgengrauen um die Feldküche herum, als im Nebel auf etwa hundert Meter Entfernung eine Abteilung Reiter auftaucht. Ah! jetzt kommen die Russen, denkt man; denn man war ja die Nachhut. Einer der fremden Reiter reitet voraus. Der Hauptmann denkt, sicher ist sicher, ich will lieber erst mal anfragen. „Seid ihr Ruski oder Polski?" ruft er den Reiter an. „Wir sind Polen!" ist die Antwort — schon knallt ein Schuß herüber, die ganze Bande reißt die Pferde herum und kommt im Galopp mit gezogenen Säbeln heran. Da konnten aber auch Fußsoldaten galoppieren. Die Gewehrpyramiden springen wie lebendig geworden auseinander. Der erste Schuß hat den Hauptmann verwundet: schon der zweite aber aus dem Gewehr eines Postens trifft den polnischen Anführer tödlich. Er fliegt im hohen Bogen vom Roß. Die Polen sitzen ab und verteilen sich über die umliegenden Gehöfte; die alte Taktik beginnt.

„Kommen S' z'ruck, Herr Hauptmann, lassen S' Eahna verbinden!" setzen die Leute dem Verwundeten zu. Aber der Hauptmann, alter Soldat von 1914/18, hört nicht hin — er bleibt. Er nimmt einen knorrigen Hakelstecken, stützt sich darauf, ruft einen seiner Leute und führt weiter. Mit dem Hakelstecken vorwärts humpelnd, den Arm um des andren Schulter gelegt, läßt er sich immer wieder da hinführen, wo's brenzlich ist. Und erst, als alles in Ordnung ist, darf man ihn zum Verbandplatz rückwärts führen. „Sehgn hätten S' ihn müssen!" so erzählen seine Leute noch heute, „wie der Alte Fritz ist er dahergekommen mit seinem Hakelstecken!" — Nun hat zwar der Alte Fritz in seinem Leben keinen Hakelstecken getragen; aber das ist ja gerade der Witz bei der Sache: das Bild trifft doch ins Schwarze.

Indes, ob Hauptmann, ob Schütze: noch einmal, wie in all den heißen Tagen in Polen, konnte man auch jetzt beim letzten Scharmützel erleben, daß keiner dem andern etwas nachgab. Die Maschinengewehre schossen, was sie herausbringen konnten. Ein Mann, den ein Schuß ins Gesicht traf, konnte sich noch bis zum Straßengraben zurückschleppen und von einem Krankenträger verbinden lassen. Dann eilte er wieder vor, erblickte ein herrenloses Maschinengewehr mit noch genügend Munition, eilte abermals aus der Deckung heraus

und schoß, bis er unter einem zweiten schweren Treffer tot zusammenbrach. Wie das Gefecht zu Ende kam? Nach mancherlei Hin und Her geschah es, daß ein Fahrzeug mit Munition in Brand geriet, und dieses setzte die donnernde Schlußpointe unter den Feldzug in Südpolen: im Glauben, die deutsche Artillerie sei im Anrücken, machten die Polen kehrt und suchten das Weite.

Es war eine versprengte polnische Brigade gewesen, die einen Ausweg nach Süden gesucht hatte und geradewegs in den Raum zwischen Deutschen und Russen hineingetrabt war.

Ein kurioser Zufall? — Vielleicht ein tieferer, als auf den ersten Blick scheinen mag. Es wetterleuchtete in diesem überraschungsstollen Gedankensplitter des Kriegsgottes noch einmal die Hälfte des polnischen Feldzuges nach.

„Und was man schwarz auf weiß besitzt" ...

Der Inhalt der anderen, größeren Hälfte aber, voll von eisernem Ernst, männlicher Entschlossenheit und letzter Bereitschaft, ist in einem Wort zusammengefaßt, das nicht von einem Deutschen stammt. Jener Generalstabschef der polnischen Südarmee, der von den Ostmärkern nach der letzten Schlacht bei Brzuchowice gefangengenommen wurde, hat es als rückblickendes Urteil gesprochen. Es lautet — und so ist es auch schwarz auf weiß in die Akten aufgenommen worden —: „Besondere Hochachtung hatte ich vor jener deutschen Division, mit der die polnische Südarmee besonders oft sich auseinanderzusetzen hatte."

Und das war die Münchener Division.





Sturmfahrt auf Lemberg / Die Gebirgsdivision berichtet

Der Auftakt

4. September 1939: Der Aufmarsch hinter der polnischen Grenze ist beendet. Die Division der bayerischen Gebirgsjäger mit dem Edelweiß am Ärmel ist versammelt. Im Raum zwischen Poprad und Alt-Lublau in der Slowakei stehen ihre Regimenter und unterstellten Truppen, das Treffen mit dem Gegner voll Ungeduld herbeiwünschend, einsatzbereit. Bei Neu-Sandez jagt bereits die Nachbardivision den Feind ostwärts vor sich her, ohne nennenswerten Widerstand zu finden. Die Division hält es deshalb für gegeben, innerhalb der Slowakei möglichst weit nach Osten Raum zu gewinnen, um diesem Feind später um so wirksamer in die tiefe Flanke stoßen zu können, eine Absicht, die vom Korps gutgeheißen und sofort durchgeführt wird. Am 5. September stößt die erste Gefechtsgruppe bei Leluchow in Richtung Krynica —Gorlice nördlich über die Grenze vor.

Es gilt!

„Auf einer schmalen, holperigen Straße geht es vor, es staubt unbeschreiblich. Unsere Gesichter überziehen sich mit einer grauen Dreckschicht, und als wir in Serpentinen bergabwärts schaukeln, liegen vier Mann über die hintere

Bordwand gebeugt und rufen den heiligen Ulrich an. Nichtsdestoweniger: die Stimmung wächst, und einer stellt fest, daß schlecht gefahren immer noch besser als gut gelaufen ist.

Bei Leluchow, einem schlampigen, verwahrlosten Nest, überqueren wir die Grenze. Die Slowakei liegt hinter uns, wir sind in Feindesland. Pioniere bauen über die Poprad einen Übergang, da die Polen die Brücke zerstört haben. Am Bahndamm, der streckenweise aufgerissen ist, gehen slowakische Soldaten in Schützenrudeln vor. Eine Straßensperre aus gefällten Bäumen versperrt uns den Weg, das Autofahren hat vorerst aufgehört. Das Gerät wird frei gemacht. Mit der 6. Kompanie, der wir mit unseren Granatwerfern unterstellt sind, gehen wir vor. Das hört sich ganz gut an und ist leicht gesagt. Was es aber heißt, mit Gewehr, einem dicken Rucksack und zwei vollen Munitionskästen oder irgendeinem anderen Werferteil das Tempo einzuhalten, das uns die Schützen vorlegen, weiß nur der zu würdigen, der selbst mit solchen Sächelchen schon zu tun hatte.

Die Sonne brennt heiß, und der Schweiß rinnt aus allen Poren. Bei den ersten Häusern von Muszyna kommt endlich die ersehnte Schnaufpause. Wir haben uns noch nicht richtig gesetzt, als plötzlich von einer bewaldeten Anhöhe aus Maschinengewehrfeuer auf uns herabprasselt. Alle Müdigkeit ist verflogen. Links und rechts der Straße entlang, dicht an die Häuser angeschmiegt, gehen wir vor. Es ist erstaunlich, wie schnell man, trotz Werfergerät und Müdigkeit, über eine beschossene Straße springen kann.

Am Ortsausgang schlägt eine polnische Granate ein. Hinter den Fensterscheiben weinen Weiber. Die verstärkte 6. Kompanie entwickelt ihren Angriff, und alles geht wie am Schnürchen, es sieht fast aus, als ob wir im Manöver wären. Jetzt knattern unsere Maschinengewehre, und wir freuen uns kindisch über ihre überlegene Feuergeschwindigkeit. In einem Hohlweg, rechts vom Ort, auf halbem Hang, bringen wir unsere beiden Werfer in Stellung.

Der Feind zieht sich zurück, und der erste Widerstand in diesem Feldzug ist gebrochen.

Auf der Straße marschieren wir weiter, der Kampf mit sich selbst beginnt von neuem. In einem kleinen Erlengebüsch legt unsere Gruppe eine Ruhepause ein, ich gehe als Verbindungsmann mit der 6. Kompanie am Bahndamm weiter. Vor uns liegt Krynica-Wyz. Etwas abseits vom Dorf steht in einem Kartoffelacker eine Frau, winkt mit einem weißen Tuch und verschwindet anschließend in den Häusern. Wir stutzen, keiner weiß recht, was dieses Theater zu bedeuten hat. Ich nehme an, daß die Leute sich ergeben wollen, aber schon im nächsten Augenblick bin ich eines anderen belehrt: Mit einem Schlag setzen drüben am Ortsrand die polnischen Maschinengewehre

ein, und wir haben das schönste Feuer bei uns. Acht wohlgezielte Granaten genügen, um den feindlichen Widerstand zu brechen.

Die Polacken ziehen sich in Richtung Krynica zurück, und auf der Straße führt man kurz darauf gefangene Freischärler ab. ‚Wir vom schweren Granatwerfer' sind froh und zufrieden: Wir sind bei der Feuertaufe unseres Bataillons dabeigewesen!"

*

Die Masse der Division überschreitet am 7. September in den frühen Morgenstunden die polnische Grenze von Polanka Niz aus, um in nordostwärtiger Richtung gegen Zwigrod vorzugehen, wo sie sich mit den übrigen Teilen der Division dann am 8. September vereinigt.

Polnische Art

„Polnische schwache Kräfte wurden während des Vormarsches zurückgeworfen, und es schien zunächst, daß auch auf polnischem Gebiet der Weitermarsch rasch fortgesetzt werden könnte. Doch bald sollten wir mit der Art polnischer Kriegführung vertraut werden.

Vorne plötzlich Halt. Die rasche Arbeit der Pioniere beseitigt eine Straßensperre, die aus starken Stämmen turmartig schon seit langer Zeit an dieser Stelle vorbereitet sein mußte. Vor der Sperre wird eine ganze Anzahl kleiner Tellerminen aus der Straße ‚gefischt'. Von jetzt ab immer wieder gesprengte Brücken, Straßensperren und wieder Minen, was dank der lebhaften Arbeit unserer Pioniere kaum noch störend wirkt.

Gegen Nachmittag marschiert das Bataillon in einem engen Tal, wir als schwere Kompanie in der Mitte. Durst und Hunger machen sich schon ziemlich bemerkbar, der Tag steht an Hitze und vor allem an Staub den vorhergegangenen Tagen nicht nach. Grau wie die Straße selbst sind Jäger und Tragtiere. Staub, Staub. Der Feind, der sich flüchtend vor uns befindet, muß bald eingeholt sein und wird sich wohl oder übel stellen müssen.

Die Aufklärung ergibt, daß der Gegner eine vorbereitete Stellung hinter der Ortschaft Krempna bezogen hat und uns so beim Heraustreten aus dem Tal empfangen will.

Die schweren Waffen bekommen frühzeitig ihre Einsatzbefehle zur Unterstützung der zum Angriff eingesetzten Jägerzüge. Nun ist scheinbar auch der Pole aufgewacht, denn schon auf weite Entfernung empfängt uns Gewehrfeuer. Pünktlich zum Zeitpunkt des Angriffsbeginnes geht der Feuerzauber unserer sämtlichen Rohre los. Der Gegner bedenkt uns mit einem zünftigen Feuerhagel. Zu unserem großen Leidwesen bemerken wir nun, daß der Pole

Bordwand gebeugt und rufen den heiligen Ulrich an. Nichtsdestoweniger: die Stimmung wächst, und einer stellt fest, daß schlecht gefahren immer noch besser als gut gelaufen ist.

Bei Leluchow, einem schlampigen, verwahrlosten Nest, überqueren wir die Grenze. Die Slowakei liegt hinter uns, wir sind in Feindesland. Pioniere bauen über die Poprad einen Übergang, da die Polen die Brücke zerstört haben. Am Bahndamm, der streckenweise aufgerissen ist, gehen slowakische Soldaten in Schützenrudeln vor. Eine Straßensperre aus gefällten Bäumen versperrt uns den Weg, das Autofahren hat vorerst aufgehört. Das Gerät wird frei gemacht. Mit der 6. Kompanie, der wir mit unseren Granatwerfern unterstellt sind, gehen wir vor. Das hört sich ganz gut an und ist leicht gesagt. Was es aber heißt, mit Gewehr, einem dicken Rucksack und zwei vollen Munitionskästen oder irgendeinem anderen Werferteil das Tempo einzuhalten, das uns die Schützen vorlegen, weiß nur der zu würdigen, der selbst mit solchen Sächelchen schon zu tun hatte.

Die Sonne brennt heiß, und der Schweiß rinnt aus allen Poren. Bei den ersten Häusern von Muszyna kommt endlich die ersehnte Schnaufpause. Wir haben uns noch nicht richtig gesetzt, als plötzlich von einer bewaldeten Anhöhe aus Maschinengewehrfeuer auf uns herabprasselt. Alle Müdigkeit ist verflogen. Links und rechts der Straße entlang, dicht an die Häuser angeschmiegt, gehen wir vor. Es ist erstaunlich, wie schnell man, trotz Werfergerät und Müdigkeit, über eine beschossene Straße springen kann.

Am Ortsausgang schlägt eine polnische Granate ein. Hinter den Fensterscheiben weinen Weiber. Die verstärkte 6. Kompanie entwickelt ihren Angriff, und alles geht wie am Schnürchen, es sieht fast aus, als ob wir im Manöver wären. Jetzt knattern unsere Maschinengewehre, und wir freuen uns kindisch über ihre überlegene Feuergeschwindigkeit. In einem Hohlweg, rechts vom Ort, auf halbem Hang, bringen wir unsere beiden Werfer in Stellung.

Der Feind zieht sich zurück, und der erste Widerstand in diesem Feldzug ist gebrochen.

Auf der Straße marschieren wir weiter, der Kampf mit sich selbst beginnt von neuem. In einem kleinen Erlengebüsch legt unsere Gruppe eine Ruhepause ein, ich gehe als Verbindungsmann mit der 6. Kompanie am Bahndamm weiter. Vor uns liegt Krynica-Wyz. Etwas abseits vom Dorf steht in einem Kartoffelacker eine Frau, winkt mit einem weißen Tuch und verschwindet anschließend in den Häusern. Wir stutzen, keiner weiß recht, was dieses Theater zu bedeuten hat. Ich nehme an, daß die Leute sich ergeben wollen, aber schon im nächsten Augenblick bin ich eines anderen belehrt: Mit einem Schlag setzen drüben am Ortsrand die polnischen Maschinengewehre

ein, und wir haben das schönste Feuer bei uns. Acht wohlgezielte Granaten genügen, um den feindlichen Widerstand zu brechen.

Die Polacken ziehen sich in Richtung Krynica zurück, und auf der Straße führt man kurz darauf gefangene Freischärler ab. ‚Wir vom schweren Granatwerfer' sind froh und zufrieden: Wir sind bei der Feuertaufe unseres Bataillons dabeigewesen!"

*

Die Masse der Division überschreitet am 7. September in den frühen Morgenstunden die polnische Grenze von Polanka Niz aus, um in nordostwärtiger Richtung gegen Zwigrod vorzugehen, wo sie sich mit den übrigen Teilen der Division dann am 8. September vereinigt.

Polnische Art

„Polnische schwache Kräfte wurden während des Vormarsches zurückgeworfen, und es schien zunächst, daß auch auf polnischem Gebiet der Weitermarsch rasch fortgesetzt werden könnte. Doch bald sollten wir mit der Art polnischer Kriegführung vertraut werden.

Vorne plötzlich Halt. Die rasche Arbeit der Pioniere beseitigt eine Straßensperre, die aus starken Stämmen turmartig schon seit langer Zeit an dieser Stelle vorbereitet sein mußte. Vor der Sperre wird eine ganze Anzahl kleiner Tellerminen aus der Straße ‚gefischt'. Von jetzt ab immer wieder gesprengte Brücken, Straßensperren und wieder Minen, was dank der lebhaften Arbeit unserer Pioniere kaum noch störend wirkt.

Gegen Nachmittag marschiert das Bataillon in einem engen Tal, wir als schwere Kompanie in der Mitte. Durst und Hunger machen sich schon ziemlich bemerkbar, der Tag steht an Hitze und vor allem an Staub den vorhergegangenen Tagen nicht nach. Grau wie die Straße selbst sind Jäger und Tragtiere. Staub, Staub. Der Feind, der sich flüchtend vor uns befindet, muß bald eingeholt sein und wird sich wohl oder übel stellen müssen.

Die Aufklärung ergibt, daß der Gegner eine vorbereitete Stellung hinter der Ortschaft Krempna bezogen hat und uns so beim Heraustreten aus dem Tal empfangen will.

Die schweren Waffen bekommen frühzeitig ihre Einsatzbefehle zur Unterstützung der zum Angriff eingesetzten Jägerzüge. Nun ist scheinbar auch der Pole aufgewacht, denn schon auf weite Entfernung empfängt uns Gewehrfeuer. Pünktlich zum Zeitpunkt des Angriffsbeginnes geht der Feuerzauber unserer sämtlichen Rohre los. Der Gegner bedenkt uns mit einem zünftigen Feuerhagel. Zu unserem großen Leidwesen bemerken wir nun, daß der Pole



eine hundert Meter lange, stabile Holzbrücke, die einen quer zu uns laufenden Bach kreuzte, in Brand gesetzt hat. Also 'rein ins Wasser!

Inzwischen wird es stockdunkel, nur die brennende Brücke verbreitet ein unsicheres, gespenstisches Licht. Der Drang nach vorne und die Wut auf die feige Kampfart der Polen lassen den trotz Dunkelheit immer noch stark unter polnischem Feuer liegenden Bach überwinden. Der Ort war angeblich von polnischen Truppen geräumt. Spähtrupps waren bis am jenseitigen Rande gewesen.

Aber schon empfängt uns ein neuer Kugelregen aus Richtung der Häuser.

Trotz Dunkelheit lasse ich in Stellung gehen und bringe beobachtete, gut sitzende Treffer an. Es wird auch tatsächlich ruhiger, und nach kurzer Zeit kommt der Befehl: ‚Halten, Angriff wird im Morgengrauen fortgesetzt!'

Eingraben für die Nacht, Essenholer machen sich auf den Weg zurück zur Feldküche. Sicherungen werden ausgestellt. Inzwischen erfahre ich auch, woher das Feuer aus der Ortschaft stammte: Die Bewohner waren bewaffnet und beteiligten sich auf diese Art und Weise am Kampf. Polnische Soldaten blieben in der Ortschaft, zogen Zivilkleider der Bauern an und schossen auf uns. Nun kennt unsere Wut keine Grenzen mehr. Na, morgen früh werden wir die Burschen schon aus dem Graben holen!

Es wird Tag. Die ganze Gesellschaft ist ausgeflogen, alles geräumt und geflüchtet. Mehrere Tote, die ersten polnischen Soldaten, die wir sehen, sind das Ergebnis des Angriffs.

Neuer Befehl: ‚Bataillon sammeln — marsch!'"

250 Kilometer in vier Tagen

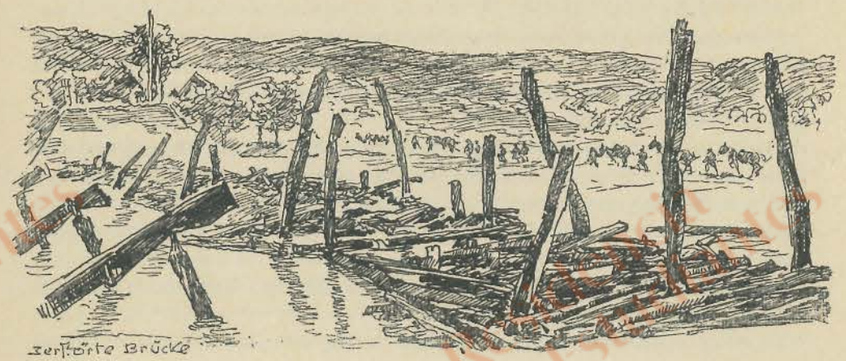
8. September, früh 10 Uhr. Die Division bildet unter einem Oberst eine motorisierte Verfolgungsgruppe. Starke motorisierte Verbände werden förmlich aus dem Boden gestampft! Den motorisierten Jägern zugeteilt Radschützen, Pak, Flak, Pioniere, Funker und zum erstenmal schwere Artillerie.

Die motorisierten Jäger heften sich dem Feind an die Fersen, sie jagen ihn im buchstäblichen Sinne des Wortes. Sie jagen durch ihn hindurch, an ihm vorüber, schneiden ihm den Weg ab — und jagen in den nächsten vier Tagen bis in die Mauern von Lemberg hinein! Der Feind kommt überhaupt nicht mehr zur Besinnung. Im Schutz der eigenen gewaltigen Staubwolke stürmt die Kolonne der Fahrzeuge dahin, unaufhaltsam. Der Feind hält sie für Tanks und Panzerwagen — Gefangene sagen es aus — und nimmt Reißaus, wo immer er noch kann.

Vorausabteilung aufgesessen!

„Gestern, am 8. September abends, haben wir nach heftigen Gefechten Dukla eingenommen. Die Nacht zeigte das übliche Bild: ferner Gefechtslärm und brennende Dörfer am Horizont. Jetzt frühstücken wir Hühnersuppe. Prima diese Hühnersuppe, dachte wirklich nicht, daß polnische Hühner eine so feine Suppe geben können! Ein Lob den Köchen. Kommando: ‚Vorausabteilung auf die Fahrzeuge!' Halt, noch rasch einen Schluck friedensstarken Kaffee!

In gewohnter Staubfahrt erreichen wir um 14.30 Uhr das Gelände etwa zwei Kilometer vor Rymanow, einer kleinen Stadt, die etwas erhöht liegt. Unsere Wagenkolonne hält an. Die schwere Artillerie beginnt bereits mit der Beschießung der vom Feind besetzten Ortschaft. Mit Wonnegefühl beobachten wir die Wirkung der 15-Zentimeter-Granaten. Wo eben noch das saubere Dach einer mit Maschinengewehren besetzten Fabrik in der Sonne glitzerte, da ragen nach Sekunden nur noch Ruinenteile in die Luft.



Unser Kompanieführer kommt vom Kommandeur zurück, gibt uns Feindlage und Auftrag bekannt. Ein Aufklärungsflugzeug geht in kurzem Kurvenflug über die Ortschaft und das Vorgelände dahin, kehrt zur Meldeabwurfstelle zurück, wirft seine Meldung ab. Nach wenigen Minuten feuert die schwere Artillerie auf die gemeldeten Ziele.

‚Fertigmachen zum Angriff!'

Kaum haben wir uns erhoben und stürmen vorwärts, da zwitschern die Geschosse der uns unterstützenden schweren Maschinengewehre wie Starenschwärme über uns dahin. Die Artilleriebeobachter haben nun die ganze feindliche Verteidigungslinie erkannt, denn über uns zischt ein ganzes 15-Zentimeter-Granatengeschwader dahin. Auf den Meter genau schlagen die schweren Geschosse längs der halbmondförmigen Verteidigungslinie ein. Die letzten Feindteile versuchen vor dem Granatfeuer zu fliehen, aber unsere Gewehrgeschosse sind schneller als die fliehenden Polen, obwohl diese sehr schnell laufen können. Nach kurzer Untersuchung der verlassenen Feindstellungen dringen wir in die Ortschaft ein, und nach der Säuberungsaktion treiben wir die gesamten wehrfähigen Einwohner auf dem Marktplatz zusammen.

Das Bild läßt sich schwer beschreiben. 90 v. H. der Einwohner sind Juden, dem Aussehen nach Original-Libanon-Ware. Viele waren jedoch drei- bis sechsjährige Exportware ‚Made in Germany'. Da stand es nun, dieses Mauschelvolk, und streckte die krummen Arme in die Höhe und bettelte: ‚Deutsche Herren, laßt uns leben, unser Leben, deutsche Herren!'

Die Straße ist frei!

‚Vorausabteilung aufsitzen!' Weiter geht's.

Bereits nach wenigen Minuten marschiert die Spitze unseres Regiments in die von uns soeben wieder geräumte Ortschaft ein."

„Noch heute abend am San!"

„Rymanow ist genommen. Das Gros der Verfolgungsabteilung sammelt auf dem Marktplatz. Die Stadt brennt an verschiedenen Stellen lichterloh; überall Trümmer, eingefallene Häuser, herabhängende Telephondrähte; die Artillerie hat ganze Arbeit geleistet.

Befehl: ‚Als Erkundungsoffizier voraus an die Spitze.' In wilder Hast jagen wir mit einem Personenkraftwagen und einem Beiwagenkrad der Spitze nach. Marschkolonnen auf der rechten und linken Seite fliegen an uns vorbei. Durch brennende Dörfer, dichte Wälder und schwer erkennbare Furten führt unser Weg nach vorn. Da, eine riesige Staubwolke vor uns! Das muß die Spitze sein! Kradschützen, Panzerabwehr, Zwei-Zentimeter-Flak und ein Funkwagen.

Plötzlich pfeifen uns vom Waldrand rechts vor uns Schüsse entgegen.

Alles bremst ruckartig, springt in den Straßengraben und feuert, was die Gewehre hergeben. Dieser Überraschung ist der Pole nicht gewachsen. Er haut ab. Aber entkommen soll er uns nicht.

‚Alles aufgesessen! Weiter geht's!' Was wir im Fahren sehen, wird vom Wagen aus unter Feuer genommen. Keine Zeit verlieren. Der Pole darf sich nicht mehr festsetzen. Unsere Parole lautet: ‚Noch heute abend am San.' Und wieder jagen wir dahin. Die paar Kradschützen vor mir nehmen mir durch ihren Staub die ganze Sicht. Da schießt es wieder auf uns ein. Diesmal von einer Höhe links. ‚Stoppen!' Ein Sprung in den Graben! Ich kann das feindliche Maschinengewehr gut erkennen. Jetzt bekommt es Feuer von unseren Maschinengewehren, zieht sich zurück, taucht wieder auf und nimmt uns erneut unter Feuer. Diesmal machen sie es uns nicht leicht. Aber schon ist ein Pakgeschütz zur Stelle und schickt dem Gegner seine schnellen Geschosse entgegen. Jetzt ergreift der Pole die Flucht.

‚Aufgesessen und hinterher!'

Schießerei im nächsten Ort. Anscheinend kämpft hier die Zivilbevölkerung mit, da wir keinen Soldaten sehen. Die Bauern müssen ihr Verhalten teuer bezahlen, schon stehen mehrere Gehöfte in Flammen.

Wieder jagen wir dahin. Ich sehe auf den Geschwindigkeitsmesser: 70 Stundenkilometer. Es dämmert bereits.

Da taucht vor uns eine große Barrikade auf, es schießt von allen Seiten auf uns ein. Das haben sich die Polen gut ausgedacht. Aber auch das werden wir schaffen. Die Schüsse peitschen bereits das Straßenpflaster vor unseren Fahrzeugen. Der Straßengraben bietet kaum noch Deckung.

‚Alles Feuer eröffnen!' Maschinengewehre, Pak und Flak feuern, was nur herausgeht. Schon wird es dunkel; unsere Leuchtspurmunition hilft uns, den Gegner zu treffen. Jetzt schießt es auch von der Barrikade her. Mit einem Leutnant zusammen bringe ich ein Flakgeschütz in Stellung, womit wir die Barrikade unter Feuer nehmen. Kurz darauf steht sie in Flammen, und der Gegner dahinter schweigt. Doch immer pfeift es noch zu uns herüber. Ich kann mich gerade noch in Deckung werfen. Die Fahrzeuge hinter mir erhalten Treffer in Scheibe, Kühler, Motor und Kotflügel. Ein polnischer Granatwerfer schießt sich auf uns ein. Dumpf summen seine Splitter durch die Luft. Plötzlich wieder ein Schlag und eine helle Stichflamme. Ein Geschütz-Kraftwagen der Panzerabwehr ist schwer getroffen worden und brennt völlig aus.

Jetzt schweigen die feindlichen Maschinengewehre. Wir stürzen uns auf die Barrikade und haben in kurzer Zeit die brennenden Balken auseinandergezogen. Die Sperre ist geräumt! Der Weg ist frei! ‚Alles aufsitzen!' Wieder geht es mit der gleichen Geschwindigkeit hinter den fliehenden Polen her.

Da leuchtet es plötzlich blutrot vor uns auf. Dort unten, wo es brennt, muß der San sein. Die Polen haben die große Straßenbrücke in Brand gesteckt. Noch ein paar scharfe Kurven, hinab in das Flußtal, und wir stehen am Sanufer. Das Tagesziel ist erreicht."

*

Während so die eine Marschgruppe in genau ostwärtiger Richtung über Rymanow auf Sanok vorgestoßen war, gehen die restlichen motorisierten Teile, den Divisionskommandeur an der Spitze, in einem nach Norden ausbiegenden Bogen über Krosno vor, um dann südostwärts auf Sanok herabzustoßen in der Absicht, den San zu überschreiten und auf dem ostwärtigen Ufer im Rücken der Stadt einen Brückenkopf zu bilden. Die Gruppe erreicht den San in den Abendstunden des 9. September gleichzeitig mit der ersten Gruppe, die den Fluß aber wegen starker polnischer Stellungen auf den diesseitigen Uferhöhen noch nicht überschritten hat. Das kühne Unternehmen gelingt, die zweite Gruppe erkämpft, den Fluß nördlich der Stadt durchquerend, das andere Ufer, stößt nach Süden durch und schneidet den Polen so den Rückzug nach Osten ab!

*

„8. September. — Die nördliche motorisierte Gruppe ist in unaufhaltsamem Vormarsch. Glühende Sonne. Der Staub verdoppelt die Strapazen noch. Immer wieder Baumsperren und halbfertige Feldbefestigungen. Pioniere sind dabei, die von den Polen gesprengten und verbrannten Brücken wieder herzurichten.

Um Mitternacht. Wir fahren in die Stadt Krosno ein. Plötzlich vor uns Gewehr- und MG.-Feuer. Aus den Häusern werden wir beschossen. ‚Halten! Absitzen! Deckung! MG. vor!' Unsere Maschinengewehre und Zwei-Zentimeter-Flak bringen nach kurzem Feuerkampf den Gegner zum Schweigen. Ein paar Handgranaten detonieren, ein Haus geht in Flammen auf. Wir haben keine Zeit zum Verweilen. ‚Aufgesessen!'

Im nächsten Dorf werden wir von heftigem Feuer empfangen. Die feindlichen Schützen haben sich in Häusern und Hecken eingenistet. Wir bekommen sie zuerst nicht richtig zu fassen. Erst als wir mit Leuchtspur-



munition die alten Hütten, die mit Stroh gedeckt sind, in Brand schießen, nehmen die hinterlistigen Heckenschützen Reißaus. Bald brennt das ganze Dorf lichterloh, die Gegend ist taghell erleuchtet. Die nachfolgenden Fahrzeuge haben Mühe, durch den Brand zu kommen.

9. September. — Die Fahrt geht weiter. Durch verkommene polnische Dörfer. Man sieht fast keinen Menschen. Nur Kinder wagen manchmal ein paar scheue Blicke durch die schmutzigen Scheiben der polnischen Hütten. Auf dem Weg überraschen wir eine polnische Feldküche. Die Pferde sind halb eingespannt, die Begleitung, eine größere Anzahl polnischer Soldaten, ergibt sich sofort. Unter der Führung unseres Divisionskommandeurs geht's in rasender Fahrt dahin. Immer nach Osten.

Da färbt Feuerschein vor uns den Himmel rot. Wir erreichen den San. Unsere Kradspitze wird wieder angeschossen. Die Fahrzeuge werden in Deckung gefahren. Wir sitzen ab. Vorne können wir nicht weiter. Aber es gibt nur eine Parole: Durch den Fluß und am anderen Ufer vor!

Das Wasser geht uns stellenweise bis an den Bauch. Als wir das andere Ufer erreichen, sehen wir, daß die Holzbrücke über den San, die bald 200 Meter lang ist, in ihrer ganzen Länge in Flammen steht. Der Feuerschein spiegelt sich im Wasser wider. Balken krachen. Wenn sie ins Wasser stürzen, zischt es auf. Die Brücke haben wir nicht mehr heil in unseren Besitz bringen können, aber das Gelände um diese Brücke haben wir fest in der Hand. Unsere Pioniere werden schnell eine neue Brücke errichtet haben. Wir dringen in eine leerstehende polnische Kaserne in der Nähe der Brücke ein, um hier für die Nacht zu bleiben. Die Tore werden fest verrammelt und MG.-Sicherungen ausgestellt. Wir sind ohne Verbindung mit der anderen Gruppe auf dem Westufer, aber gewillt, jeden nächtlichen Überfall abzuwehren. Die Posten werden gute Wacht halten. Unser General ist unter uns. Auf dem harten Boden der Kaserne strecken wir uns aus. Stahlhelm und Sturmgepäck dienen als Kopfkissen. Die nassen Beinkleider stören uns wenig. Bald ist jeder in tiefen Schlaf versunken."

Pioniere vor!

„Verkohlte Trümmer, freistehende Pfeiler, das ist alles, was wir noch vorfinden können. Das Abbrennen der Brücken haben die Polen auf ihrer Flucht gelernt, das muß man ihnen lassen.

Wir machen uns unverzüglich an die Arbeit, voller Einsatz ist notwendig. Unmöglich, die Brücke an der alten Stelle rasch wieder aufzubauen, dagegen können die betonierten Eisbrecher als Pfeiler für die neue Brücke gut hergerichtet werden.

Kompressoren werden aufgestellt, und schon beginnt das Bohren. Die Zu-



und Abfahrtswege der neuen Brücke werden gleichzeitig in Angriff genommen. Das Wichtigste ist zunächst die Beschaffung von Bauholz und Belagbrettern. Die erwachsene männliche Bevölkerung wird zusammengetrommelt und zum Herbeischaffen des Holzes eingespannt. Da wird geschaufelt und gegraben, gebohrt und genagelt, da wird fachmännisch die Brückenlinie ausgesteckt; jeder steht an seinem Platz. Sogar die flüchtenden Juden, die keiner von uns bisher in solchen ‚Prachtexemplaren' gesehen hat und die in ganzen Gruppen watend durch den Fluß kommen, müssen mithelfen. So sehen wir zum erstenmal die Söhne Israels bei einer produktiven Arbeit! Einen Mordsspaß haben wir daran! Groß ist die Hilfe allerdings nicht. Sechs Mann tragen unter Ächzen und Stöhnen einen Balken, den zwei Pioniere spielend auf die Schulter nehmen.

Die Dunkelheit kann unsere Arbeit nicht aufhalten. Im Lichte der Scheinwerfer und Fackeln wird der Brückenbau in nächtlicher Stunde vorwärtsgetrieben. Die Joche werden zusammengezimmert und das übrige Bauholz hergerichtet.

Gegen Morgen wird Schwelljoch um Schwelljoch aufgestellt, die Streckbalken und der Belag aufgebracht.

Bis zum Abend ist die Verbindung über den 150 Meter breiten Fluß hergestellt. Um 22 Uhr sind die letzten Arbeiten erledigt. In 30 Stunden ununterbrochener Arbeit haben wir es geschafft.

Todmüde legen wir uns neben das Feuer und schlafen sofort ein. Zwei Stunden Ruhe sind uns aber nur vergönnt. Dann geht's weiter zur nächsten Einsatzstelle ..."

Die „Etappe"

Was ist in diesem Feldzug aus der gefahrlosen „Etappe" von ehedem geworden? Das gesicherte Dasein eines Materialnachschubfahrers von Anno 15 oder 16, wo ist es geblieben? Vorn bei der Truppe ungestümes Draufgehen, Vorwärtsstürmen, Erleben. Durch und immer wieder durch! Hinten beim Nachschub unaufhörlicher Kleinkrieg, Bedrohung durch Häuser- und Heckenschützen, zermürbendes Herumschlagen mit zusammengerotteten Feindhaufen, aus dem Straßengraben zum zweiten- oder drittenmal wiederbewaffnet. Etappe? Die Männer vom Nachschub hätten manchmal was drum gegeben, hätten sie vorne mit dabei sein können.

„Materialnachschub nach vorn.

Dumpf dröhnen die Motoren. Langsam klettern die schwerbeladenen Lastkraftwagen die steilen Bergstraßen der Beskiden hinauf. Miserabel der Zustand der polnischen Straßen, tiefe Schlaglöcher erschüttern die Fahrzeuge. Eine Zerreißprobe für das Material. Aber die deutschen Wagen halten durch.

Ein Flußübergang. Taschenlampen blitzen auf — Pioniere sind noch an der Arbeit. Eine kurze Stockung, dann weiter ...

In dunkler Nacht, oft erst am frühen Morgen, wird die Truppe erreicht. Wagen werden abgeladen, Verpflegung an die Leute ausgeteilt, und schon müssen die Wagen wieder zurück, um neue Verpflegung oder Munition zu holen. Für unsere Fahrer heißt es mit wenig Schlaf auskommen in diesen Tagen und unsere Beifahrer müssen verdammt aufpassen, daß wir nicht am Lenkrad einschlafen.

Nach Rymanow war es — die Kolonne war nachts wieder zur Truppe gestoßen —, ein paar Stunden hatten wir geschlafen. In aller Frühe war das Bataillon weitermarschiert, dem neuen Tagesziel entgegen. Wir paar Kraftfahrer waren allein zurückgeblieben und arbeiteten an unseren Fahrzeugen.

Plötzlich peitschten Schüsse durch das Dorf. Polnische Heckenschützen versuchen einen Überfall. Im Nu sind die teils in Hemdärmeln arbeitenden Kraftfahrer fertig. Stahlhelm auf, Koppeln um, und schon kracht unsere Antwort den feigen Dach- und Heckenschützen entgegen. Handgranaten splittern, 'rein in die Häuser und 'raus mit dem Gesindel. Lichterloh brennen plötzlich die Strohkaten und gierig greift der Brand um sich.

Unser Schirrmeister, an der Hand von einem leichten Streifschuß verwundet, rast durch die Ortschaft: ‚Leute, die Fahrzeuge 'raus!' Fieberhaft wird gearbeitet, um die abgeladenen Sachen noch 'raufzuwerfen. Durch Qualm und Rauch gewinnt ein Wagen nach dem andern die Landstraße. Eine eben ankommende Kompanie säubert die Ortschaft.

Wir Nachschubfahrer fahren wieder zurück ..."

*



Das Husarenstück von Dabrowka

„11. September mittags. Die Stadt Dobromil ist nach kurzem, sehr heftigem Straßenkampf genommen.

An der Spitze unserer motorisierten Gruppe unser Divisionskommandeur. Befehl: Vorstoß über Chyrow nach Sambor.

Der General will wissen, wo die südlich von uns über Olszanica—Kroscienko vorgedrungene Gruppe steht. Sein Wagen jagt vor. Bei Chyrow stoßen wir auf die Gruppe.

Der Wagen des Generals überholt die Kolonne. Der General steigt in den Wagen des Obersten um, und weiter geht es in wilder Fahrt. Ich folge auf einem Beiwagen-Krad dem Führerfahrzeug. Irrsinnige Staubwolken werden aufgewirbelt. Der Sand knirscht zwischen den Zähnen. Die Gesichter sind fast unkenntlich durch eine dicke Staubschicht.

Die Kolonne mit dem General an der Spitze stürmt immer weiter vor. Da, kurz vor Sambor, in der Nähe von Dabrowka, sehen wir rechts und links von uns Polen im Feld. Kein Schuß war gefallen. Einige Polen stehen auf und heben die Arme. Ich glaube, sie halten uns für Geister.

Das Fahrzeug des Generals braust mit erhöhter Geschwindigkeit weiter, mitten in den Feind hinein. Ich folge dem vor mir fahrenden Wagen, obwohl ich vor Staub fast nichts sehen kann. Ein kurzer Blick zurück — die übrige Kolonne hält. Der General rast weiter auf eine Häusergruppe zu, die am Weg steht. Aus der Häusergruppe wütendes Feuer. Rechts und links aus dem Straßengraben knallt es, aber zum Denken bleibt keine Zeit, denn der Wagen vor mir rast weiter. 70—80 Kilometer Geschwindigkeit. Etwa 800 Meter nach der Häusergruppe plötzlich Halt, rechts und links in den Graben hinein.

Da liegen wir nun, ein General, ein Oberst, zwei Oberleutnants, drei Kraftfahrer. Im ganzen haben wir fünf Gewehre mit höchstens 100 Schuß Munition. Aber der General befiehlt in großer Ruhe den einzelnen die Stellungen beiderseits der Straße, läßt sich ein Gewehr geben und beginnt zu schießen. Jetzt erst kann man die Lage richtig erkennen. Wir liegen hinter der polnischen Linie, völlig abgeschnitten von unseren eigenen Leuten.

In dem Feld hinter uns haben uns einige Polen auf das Korn genommen. Der General befiehlt uns die Ziele ganz ruhig. Wenn die Polen nur nicht merken, wie es um uns hier steht. Allmählich scheinen sie uns zu erkennen, Kugeln pfeifen von allen Seiten.

Unsere Munition wird knapp, wir können nicht weiterschießen. Der letzte Rest muß für alle Fälle aufbehalten werden. Warten ...

Der Angriff der Unseren scheint nicht vorwärts zu gehen. Ich frage den General, ob ich zurückfahren soll, um wenigstens die notwendige Unterstützung

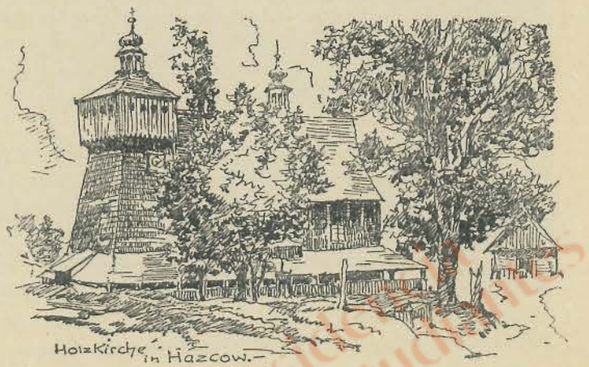
zu holen. Der General gibt mir den Befehl dazu. Also 'rauf auf die Maschine und Gas! Ich nehme meine Mütze ab, damit sie mir nicht wegfliegt. Vor Aufregung hupe ich dauernd. Wieder hinein in die Häusergruppe und durch. Es schießt kaum einer. Ich glaube, sie haben mich verwechselt.

Hinten schreie ich den Unseren entgegen: ‚Sofort einige Fahrzeuge mitkommen!' Schon sind die vordersten in den Fahrzeugen. Wieder mit 80 auf die Häusergruppe zu. Da, 30 Meter vor mir Balken quer über die Straße, ein Bremsen und Schleudern, der Beiwagen kommt hoch, ich überschlage mich, liege im Straßengraben, auf mir aufsitzend die Maschine. Ich sehe gerade noch, wie der Wagen nach mir in die Balken fährt, hochgeworfen wird und auf der anderen Seite verschwindet. Nun liege ich da mit dem Gesicht zum Boden. Der Sattel drückt furchtbar am Rücken, gebrochen scheint nichts zu sein. Rechts höre ich polnische Laute dicht neben mir und warte darauf, bis einer mich abschießt.

Ich denke alles mögliche und unmögliche Zeug. Ich beiße in den Sand und glaube, ich habe Angst. Da, hinter mir detoniert eine Handgranate. Immer besser, denke ich mir, vielleicht werfen sie dir die Eier noch auf den Kopf.

Plötzlich sind die Polen weg, noch einige Schreie — und dann ist es ruhig. Ich wage mich ganz vorsichtig zu rühren und hochzusehen. Über der Straße eine unserer Mützen. Da höre ich aber auch schon: ‚Nicht schießen, eigene Leute!' Schon ist wieder alles vergessen, heraus aus dem Graben, mit anderen. Hier liegt nämlich noch der eine Leutnant, der aus dem zweiten Wagen hinter mir geflogen ist. Er hat einen Beinschuß und kann nicht weg. Vielleicht erwischt uns das Gesindel doch noch. Aber da ruft ganz nah ein Oberleutnant und kommt mit einem MG. zu uns. Einige Garben in die nächsten Häuser, und dann kommen auch schon die Jäger von hinten. Aus den umliegenden Häusern werden 60 Polacken herausgeholt.

Herrgott, denke ich plötzlich, da vorne liegt ja noch der General! Ob sie ihn geschnappt haben? Mit den nächsten zwei Gruppen und dem Oberleutnant laufe ich im Straßengraben vor. Noch schießt es von





irgendwo her. Aber wir müssen vor! Nach scheinbar unendlich langer Zeit sehen wir den General. Er schießt mit, liegt da, neben seinen Jägern, und schießt...

Bald sind die Polen ganz verschwunden. Die Fahrt geht weiter in der Dunkelheit hinein nach Sambor, und an der Spitze wieder der General."

Lemberg in Sicht!

„In Sambor erscheinen wir so überraschend, daß wir noch 99 Mann des ostoberschlesischen Freikorps, die von den Polen hierher verschleppt worden waren, aus dem Gefängnis befreien können.

Von Sambor aus ist Lemberg das Tagesziel. 75 Kilometer. Ein kühner Vorstoß. Auf der Straße Sambor—Lemberg sind starke Teile der Polen im Rückmarsch.

Gegen Mittag geht die Fahrt los. Hinter Sambor werden Blumen in unseren Wagen geworfen. Mit Fahnen werden wir begrüßt. Wir sind in einem ukrainischen Dorf.

Bald stoßen wir wieder auf Feind. Unsere MG. schießen vom Wagen die Straße entlang. Die Pferde scheuen, die Fahrzeuge der Polen stürzen in den Graben. In den Straßengräben liegen umgestürzte Geräte, Verpflegungswagen, Feldküchen, fortgeworfene Waffen und Gepäck. Tote Pferde säumen den Weg. Uns entgegen kommen ganze Kolonnen sich ergebender Polen.

Ein polnisches s.MG. überraschen wir, als es eben gegen uns in Stellung gehen will. Die Munition nehmen wir mit, entwaffnen die sechs Mann Bedienung und lassen sie samt Pferd und MG.-Wagen laufen. Keine Zeit. Wir stoßen immer weiter nach Osten, unaufhaltsam.



Nach Polen hinein!



Am Duklapaß



Zerstörte Brücken können die Jäger nicht aufhalten



Kradschützen voraus!



Volksdeutsche helfen, wo es geht. Hier gibt es frisches Wasser



Ausquartiert! Drei vom Stamme Juda



Durchs brennende Dorf. Der Qualm paßt dem Muli gar nicht



Vor Sanok: Das Vorgelände wird gesäubert



„Nicht schießen, Panje!"



Dieſe Gegend wird er nie vergeſſen — Marktplatz in Sambor



Durch eine Furt. Erfriſchende Abwechſlung!



Pak feuert



Ganze Arbeit! Polniſcher Panzerwagen an der Straße nach Lemberg



Hinter der deutschen Artilleriefeuerwalze her. Eine Stadt ist gefallen



Am heißumkämpften Judenfriedhof im Norden Lembergs. Angriffsziel Höhe 374!



Schwere Batterien decken den Angriff auf Lemberg



Bei Zboiska: Polnischer Schießstand wird deutscher Gefechtsstand



Besuch vom Nachbarkorps



Vor Grodek: Die Russen sind da!



MG. im Straßenkampf



„Ich biete Ihnen die Übergabe von Lemberg an"



Zurück zur Demarkationslinie!



Der letzte Tagesbefehl wird ausgegeben



Entlang der Hohen Tatra . . .



. . . die Fliegen „wärmen" sich am „Kühler"



Überall: Deutsche Aufrufe an die polnische Bevölkerung



Brennende Petroleumraffinerie in Drohobycz



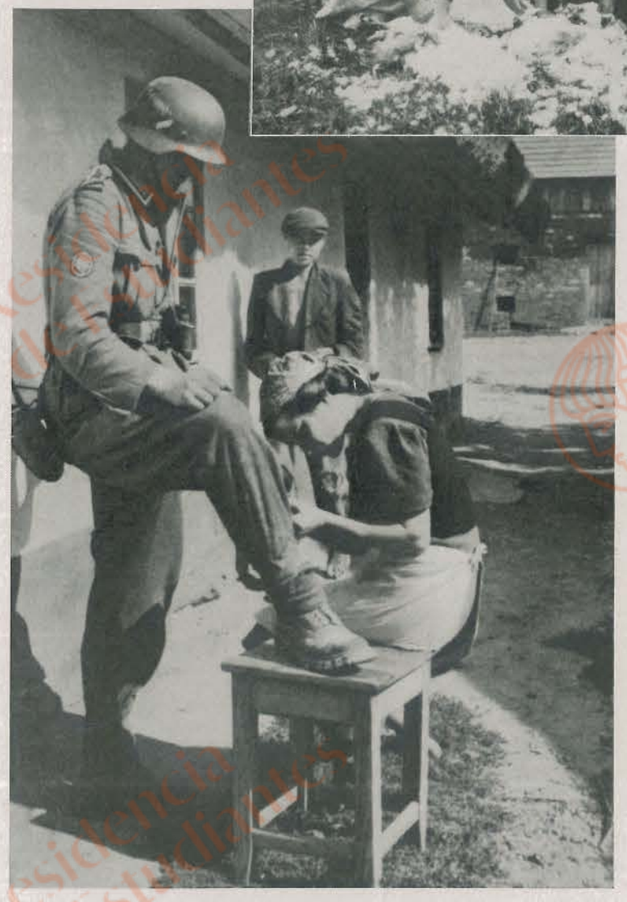
Griechisch-ukrainische Kirche in Drohobycz



Zigeunerin aus Rymanow

Polnische Schöne helfen beim Gansrupfen





Maruschka flickt Hosen

Glück muß der Mensch haben

Schöne Stunden der Erinnerung!



Der Herr Feldwebel hat mit einer hübschen Slowakin angebandelt





Eine Wodkabatterie . . .



. . . und eine Gulaschkanone



Unermüdliche Helfer: Die Aufklärungsflieger



Auch der Kommandierende General will sich die Lage von oben besehen



Durchstoß auf Warschau!



Brennende Dörfer säumen den Marschweg der Aufklärungsabteilung



Pioniere wissen immer einen Weg. Behelfskahn für eine Kriegsbrücke



Für sie ist der Krieg zu Ende. Gefangene polnische Kavalleriebrigade



Siegreicher Einzug in der Heimat — Stolze Zuversicht für die Zukunft!

Da kommen die Türme von Lemberg in Sicht. Wir dringen in die westlichen Vororte ein. Nun müssen wir warten, bis die marschierenden Truppen nachkommen. Über 300 Kilometer haben wir kämpfend die polnischen Truppen in sechs Tagen verfolgt, unseren nachfolgenden Kameraden den Weg gebahnt."

Die Marschierer

In unaufhaltsamem Vormarsch stieß so, jeden Widerstand überrennend, die motorisierte Spitzengruppe bis Lemberg vor. 120 Kilometer vor der gesamten übrigen deutschen Front, vor jeder anderen deutschen Truppe, standen starke Teile der Gebirgsdivision vor der galizischen Hauptstadt. Diesen Vorsprung in beispiellosen Gewaltmärschen einzuholen, das eroberte Gebiet fest in Besitz zu nehmen, das war die gewaltige Aufgabe der zu Fuß folgenden restlichen Truppe der Division, war die Aufgabe der Marschierer.

*

„Wo hat das nur angefangen? Mein Kopf ist so voll von all dem auf mich eindringenden Neuen, daß ich mich kaum mehr erinnere. Irgendwo da hinten weit im Westen — es muß schon ein gut Stück dahinter sein, wo gerade die Sonne untergeht — war einmal eine Verladerampe, da hatte die längste Fahrt meines Lebens mit dem Ruf ‚Ausladen' geendet, und etwas anderes, ganz Neues, das ich erst jetzt langsam zu begreifen suche, hatte begonnen. Das heißt, es war eigentlich zuerst ganz normal: Eine Kompanie marschierte. Sie sollte im Landmarsch vom Ausladebahnhof gegen die polnische Grenze vorrücken. Zwei Tage würde das wohl dauern — rechneten wir uns aus. Wir waren zwar schon öfters zwei Tage hintereinander marschiert, aber noch nie in einem richtigen Krieg.

So zog die Kompanie los, wie sie es gewohnt war: Vorne weg der Chef und die Offiziere und dann der Trupp und dann der IG.-Zug und dann viele, viele Mulis, mitten drin die Geschütze und hinter einem Geschütz mein Kamerad und ich. Ganz gewöhnlich.

Und was wurde nun anders? Das Marschieren. Marschieren — das war für uns Dienst, wie Dienst eben ist: Nicht so unangenehm wie Exerzieren und nicht so angenehm wie Sport; so in der Mitte lag es. Aber jetzt wurde es unsere Lebensbeschäftigung. Es war an keine Zeit gebunden — abgesehen davon, daß es bei den zwei Tagen nicht blieb; es scheint mir schon eine Ewigkeit vergangen, und doch — ich habe ein Tagebuch und einen Kalender — sind es erst sechs Tage. Ein prosaischer Mensch würde sagen: Wir brachen um sechs Uhr auf, nach einer Stunde kam unvermeidlich die Nachgurterast, nach so 25 Kilometer war die Mittagsrast fällig und dann ging's weiter bis in die

Nacht. Ja, so könnte man das schildern. Uns war es aber mehr. Es durchdrang uns bis in die letzten Gedanken, es beherrschte uns ganz, es war nicht mehr eine Fortbewegungsmethode, es wurde Erlebnis und Idee, und ungeahntes Neuland erschloß sich uns in ihm.

Wie lange werden wir noch marschieren? Immer den Polen nach, weiter nach Osten, wo Tag und Nacht immer früher beginnen. Wenn die Polen schneller laufen, müssen wir länger marschieren.

Es wird gleich weiter gehen. Gleich wird das Rattern meines Geschützes wieder vor mir sein. Stört es mich? Schon lange nicht mehr; schon seit jenem Morgen nicht mehr, den ich so behalten habe:

Es rüttert das Rad und schlettert das Rohr,
die Luft ist wie Flattern zu spüren,
und nichts als Geratter durchschüttert mein Ohr,
seitdem wir marschieren, marschieren.

Marschieren — wer ahnt dieses Wortes Drang
von denen, die draußen nichts kennen
als Schneckenschritt für der Tage Gang
und ihr Kriechen halten für Rennen.

Wir haben kein anderes Alltagsgesetz;
wir tragen die Hitze und frieren,
wir essen, wir trinken, wir schlafen wie stets.
Doch wir denken und träumen: Marschieren.

Wir sehen mit flirrenden Augen die Welt,
wir haben nie Zeit zu verlieren.
Uns hat ein Wort aus den Dingen gestellt,
und alles versinkt im Marschieren."

Der abgeschnittene Rückzug

Bei Przemysl sind große polnische Truppeneinheiten — man spricht von zwei Divisionen — geschlagen. Sie fliehen, gehetzt von anderen deutschen Divisionen, in Richtung Lemberg, um sich dort mit der starken Besatzung der Stadt zu vereinigen. Das soll ihnen nicht gelingen! Es darf nicht gerastet werden, bis der Riegel vor die flüchtenden polnischen Divisionen geschoben ist. Es wird nicht gerastet, und der Riegel schließt sich fest und unverrückbar. Nun muß Lemberg eingeschlossen und den gegen Lemberg angesetzten Teilen der Gebirgsdivision der Rücken nach Westen freigehalten werden.

Das Geschehen ballt sich — Die Kämpfe bei Grodek

„Aus den Vororten Lembergs brausen die Kradschützen ab nach Westen, um sich als schnellste und erste dem Gegner, der von Westen kommt, bei der Seenenge von Grodek-Jagiellonski vorzulegen.

‚Ein Spähtrupp nach Sadowa-Wisznia, Auftrag: Anfang der nach Lemberg marschierenden Polen feststellen!' Ich übernehme ihn, Stärke vier Mann auf zwei Maschinen. Die Fahrer sitzen auf und werfen die Motoren an, wir Beifahrer nehmen den oft geübten und erprobten ‚Gefechtssitz' im Beiwagen ein: Die Beine hängen rechts hinaus, um jederzeit absprungbereit zu sein, das Gewehr liegt schußbereit auf der Patronentasche. Los geht's! Ein Wink zu den Kameraden in der Stellung! ‚Hals- und Beinbruch!' klingt's zurück, und schon schnurren wir davon in der befohlenen Richtung.

Wir überholen entwaffnete Polen, die irgendwohin marschieren. Nach dem Ziel ihres Weges gefragt, antworten sie: Krakau, Kattowitz, nach Hause, alle wollen nach Hause. Viele 100 Kilometer Weg haben sie vor sich, sie wollen es versuchen.

Nach etwa acht Kilometer plötzlich 150 Meter links der Straße unter einigen Bäumen Uniformgewimmel. Auch Pferde und Wagen sind dabei. Ein Zeichen, schon stehen die Kräder, 'raus die Zündschlüssel und hinein in den Straßengraben! Wie oft haben wir diese Lektion exerziert im Laufe der hinter uns liegenden Vormarschtage. Unsere Gewehre liegen auf dem Grabenrand im Anschlag. Ich rufe hinüber und winke. Zaghaft kommen zwei Mann herüber. Ich fordere sie auf, den ganzen Haufen herzuführen. 50 Mann werden es sein und fünf Panjewagen, dazu ein Polski-Fiat, über den die Division auch nicht gerade traurig sein wird. So manches Kraftfahrzeug steht zerschossen an der Vormarschstraße.

Drüben eine kurze aufgeregte Auseinandersetzung, doch auf mein abermaliges Rufen und Winken setzt sich der Trupp langsam in Bewegung. Der Führer, ein Major, spricht ein tadelloses Deutsch. Außer ihm sind noch zwei Offiziere darunter. Meiner Aufforderung, die Waffen und Ausrüstungsgegenstände abzulegen, wird Folge geleistet. Ich bleibe mit meinem Fahrer bei den Polen, die zweite Maschine mit den anderen zwei Mann schicke ich hinüber zu der Baumgruppe, unter der noch die fünf Panjewagen stehen.

Sie sind voll beladen mit Gewehren, Gasmasken, Munition und Verpflegung. Ich setze die Karawane in Marsch, den Weg zurück, auf dem ich herfuhr: Voraus die Mannschaften, es folgen die Panjewagen, dann die drei Offiziere im Polski-Fiat. Als Bedeckung meine zweite Beiwagenmaschine, mit zwei Mann besetzt. Sie werden den Transport schon gut nach Grodek bringen und ihn dort der Schwadron übergeben.

Ich fahre mit meiner Maschine und meinem Fahrer weiter, Richtung: Sadowa-Wisznia. Wie lautete doch mein Auftrag? Feststellen, wo sich der Anfang der auf Lemberg marschierenden polnischen Division befindet. Also los!

Jetzt muß Sadowa-Wisznia bald kommen. Plötzlich, kaum 400 Meter vor uns, etwa zwölf regulär bewaffnete polnische Soldaten, teils zu Fuß, teils mit Fahrrädern. Eine Blitzüberlegung, ein Zuruf an den Fahrer: Vollgas! Und schon stehen wir auf zehn Schritt bei den Polen, die sich uns inzwischen zugewandt haben. Schußbereit halten wir unsere Gewehre, das verleiht meiner Aufforderung: ‚Hände hoch!' den nötigen Nachdruck. Die Polen werfen die Gewehre fort. Nur der mutigste von ihnen springt über den Straßengraben in den Acker und bringt sein Gewehr in Anschlag. Verflucht! Mit einem Satz bin ich im Graben an der anderen Straßenseite, reiße im Sprung einen der bereits gefangenen Polen mit und ducke ihn neben mich in die Deckung. Den habe ich auf alle Fälle fest. Da kracht ein Gewehrschuß. Doch nicht der Pole ist's, sondern mein Fahrer, der, am linken Straßenrand stehend, rasch, aber ruhig dem widerspenstigen Polen zuvorkommt.

Durch die Gefangenen läßt sich der Fahrer die Gewehre in den Beiwagen packen. Währenddessen beobachte ich die Straße nach Sadowa-Wisznia hinein. Da, 800 Meter vor mir viele Polen in geordneter Kolonne und — wie ich im Glas deutlich sehe — unter Führung ihrer Offiziere zu uns herauf marschierend. Das sind die, die ich suche, blitzt es in mir auf. Nun eilt es mit der Meldung an unsere Artillerie, die nur auf das wartet. Im 80-Kilometer-Tempo geht's zurück. Unsere entwaffneten Gefangenen müssen wir laufen lassen. Zurück nach Grodek, vorbei an der Stelle, wo wir vor einer guten Stunde die drei Offiziere mit Mann und Roß und Wagen und Polski-Fiat fingen, zurück zur Schwadron. Nach wenigen Minuten sausen die ersten Granaten gurgelnd durch die Luft in Richtung Sadowa-Wisznia. Unverständlich mögen den Polen diese ehernen Grüße gewesen sein, die aus einer Richtung kamen, in der sie eigene Truppen vermuteten."

Hartfeld und Dobrostany

Ihre hoffnungslose Lage gibt den von Przemysl zurückflutenden polnischen Divisionen verzweifelten Mut. Größeren Teilen gelingt es, nach Norden ausbiegend, sich in die Wald- und Höhengebiete nordwestlich und nördlich Grodek durchzuschlagen. Um Hartfeld und Dobrostany entspinnen sich erbitterte Kämpfe.

*

„14. September. Wir beziehen Verteidigungsstellung draußen nordwestlich Grodek in Linie Hartfeld—Haliczanow.

Die von Przemysl zurückflutenden Polen versuchen mit allen Mitteln durchzubrechen.

15. September. Stellungswechsel. Von Granatloch zu Granatloch laufen und kriechen wir, dicht hinter unserer eigenen, auf den Feind überspringenden Artilleriefeuerwalze.

Abends. Zwei Kilometer westlich von uns starker Gefechtslärm. Rot glüht der Horizont vom Feuerschein brennender Dörfer. Zwischen Geschützdonner und Handgranatensalven können wir das langsame tack — tack — tack der polnischen vom hämmernden rrr — rrr — rrr unserer eigenen Maschinengewehre unterscheiden. Eine grausam schöne Nacht hat begonnen.

Plötzlich vor uns Bewegung. Schnell in den Wassergraben. Nicht zu früh. Schon fegen zwei polnische Schwadronen wie Wotans Jagd an uns vorüber. Also auch unser Abschnitt ist nicht feindfrei.

Der Leutnant befiehlt dem Gefechtstroß, zum Maierhof zurückzufahren. Hier vorn ist es für ihn zu brenzlich. Zehn Mann vom Kompanietrupp — sonst Schreibersleute — melden sich freiwillig zur Bedeckung. Tatendrang.

Kaum ist der Troß abgerückt, kommt auch schon ein Melder zurück: ‚Der Maierhof brennt, wir kommen nicht mehr durch!' Es scheint dreckig zu werden. Von einer kleinen Anhöhe sehen auch wir jetzt den Maierhof brennen. Dem Gefechtslärm nach zu schließen, müssen die Polen bereits im Maierhof sein.

Ein kampfstarker Spähtrupp wird mit MG. zum Maierhof entsandt. Auftrag: ‚Feststellen, was im Maierhof los ist, und Verbindung aufnehmen mit den eigenen Teilen, die dort sein müssen.'

Starker Gefechtslärm zeigt uns jetzt an, daß auch ostwärts von uns — in Bratkowice — bereits die Polen sind.

Der Spähtrupp kommt zurück. Maierhof ist nicht mehr zu erreichen. Ein starkes Bataillon Polen, etwa 900 Mann mit Fahrzeugen, liegt dort. Ringsum also Polen!

Die Kompanie bildet einen Igel. Der Feind hat gemerkt, daß wir hier in der Patsche sitzen. Eisern ist jeder auf seinem Posten. Ein polnischer Gefechtstroß sprengt an uns vorüber. Mit voller Ruhe wird das Feuer eröffnet. Ein Oberjäger geht auf eigene Faust etwas weiter vor. Plötzlich stehen zwei Polen mit Rädern vor ihm. Kurz dem einen an die Kehle gefahren, der andere läuft davon.

Wir brechen auf, um uns auf der Straße nach Grodek durchzuhauen. Um 1.45 Uhr langen wir auf Höhe der Ortschaft Bratkowice an. Kurzer Aufenthalt. Plötzlich Feuerüberfall von allen Seiten auf uns. Wir sind in einen Hexenkessel geraten. Es ist nur noch ein einziges Pfeifen der Geschosse, Meckern von polnischen Maschinenpistolen und Krachen von Handgranaten. Sofort wirft sich alles an Ort und Stelle hin. Unsere Mulis werden wild, trampeln

über die am Boden liegenden Leute. Unsere braven Mulis, unsere Kameraden, hier lassen sie uns im Stich.

Niemand kann im Dunkel Freund und Feind unterscheiden. Wir arbeiten deshalb nur mit Handgranate und Pistole im Nahkampf. Bald haben wir uns etwas Luft verschafft, und kämpfend ziehen wir uns weiter zurück.

Hart mitgenommen von den aufreibenden Zwischenfällen der Nacht kommen wir gegen 4 Uhr am 16. September am Westausgang von Grodek an.

Wir haben schwere Stunden hinter uns. Das Erlebte legt sich jetzt erst, nachdem wir der Gefahr entronnen sind, wie Blei auf unsere Glieder. Schweigend und alles noch einmal überdenkend wird um 7 Uhr das Mittagessen des vorigen Tages eingenommen.

Das war Hartfeld.

Später kommen wir wieder an unserem Gefechtsabschnitt vorbei. Da finden wir das Grab eines gefallenen Kameraden. Ihn hat es als letzten Mann bei unserem Nachtgefecht noch erwischt.

Unser Kompaniechef pflanzt eine junge Eiche auf den Hügel."

*

Vor Dobrostany, nördlich Grodek.
Samstag, 16. September, nachmittags.

Hinter uns, wo wir herkommen, haben Bauern auf dem Feld gearbeitet. Wie im tiefsten Frieden.

Auf einmal krachen Schüsse.

Pih — pih — pih pfeift es über uns hinweg. Die Telephondrähte an der Straße fangen bedenklich zu schwingen an. Einzelne Drähte sind abgeschossen und fallen herab.

Hell klingt das Bellen der feindlichen MG. Wir springen vom Wagen und spritzen in die Straßengräben, die etwas Deckung bieten. Von beiden Seiten scheint Gewehr- und MG.-Feuer zu kommen, deutlich sind die Einschläge von Pakgeschossen sichtbar. Für Augenblicke stehen die Fahrzeuge verlassen auf der Straße, einzelne haben Treffer erhalten. Völlig unübersichtlich scheint die Lage zu sein, dem Feind bietet der schützende Wald gute Deckung. Im Kugelregen werden MG. abgeladen, Granatwerfer und Infanteriegeschütze zusammengebaut und in Stellung gebracht. Nach kurzer Zeit krachen die ersten Schüsse, unwillkürlich wartet man auf die Einschläge auf der Feindseite. Kugel nach Kugel verläßt das Rohr, eigene Maschinengewehre beginnen mit ihrem schnellen tack — tack — tack, aber auch unaufhörlich schießt der Feind.

Verdammt schlechte Deckung bietet das offene Gelände gegenüber der gut

getarnten Stellung des Feindes. So wird zum Angriff übergegangen, sprungweise und jede Deckung ausnützend. Mit Genugtuung wird das Rattern der eigenen MG. aufgenommen, und die über uns hinwegjagenden Granaten scheinen Linderung zu bringen. Mit hereinbrechender Dunkelheit läßt das Feuer nach.

Einschanzen. Ein Kartoffelacker ist sehr gut geeignet, und rasch sind die Gräben und Schützenlöcher ausgeworfen. In Abständen liegt einer neben dem andern. Erhitzt schlagen wir die Zeltbahn über. Die nächtliche Abkühlung macht sich stark bemerkbar. Der Schein eines nahe gelegenen brennenden Gehöftes beleuchtet unser Vorfeld. So liegen wir in unseren Erdlöchern, über uns wölbt sich der weite Himmel.

An Schlaf ist kaum zu denken.

Von rückwärts dringen Töne an unser Ohr. Eine Gruppe Soldaten hat ein Lied angestimmt, wie schön das klingt. Mitten hinein krachen Schüsse, erst vereinzelt, dann immer mehr.

„Hurra — hurra!" Wie aus tausend Kehlen geschrien, braust es hinter uns heran. Lauter wird der Lärm, MG. bellen auf, unklar sind im Augenblick noch die Zusammenhänge. Feind im Rücken? Mit Blitzesschnelle jagt der Gedanke durch den Kopf. Deutlich vernehmen wir: „Deutsche Soldaten, ergebt euch, Offensive!" Was soll das heißen? Befehle kommen durch — also doch: Der Feind versucht, das im Rücken liegende Dorf zu stürmen. Auf allen Seiten kracht es, auf allen Seiten heißer Kampf. Im Nu steht das Dorf in hellen Flammen, dicke Rauchschwaden liegen auf dem ganzen Feld. Endlos scheint dieser Höllentanz zu werden, denn meine Uhr zeigt bereits zwei Stunden nach Mitternacht.

Endlich scheint die Lage geklärt, der Feind geht nach starken Verlusten zurück. — —

Noch vor Tagesanbruch sind Verpflegung und Munition herangebracht worden.

Erneut werden die Vorbereitungen zum Angriff getroffen. Vor uns, nördlich von Dobrostany, liegt Wola-Dobrostanska, das stark von Polen besetzt ist. Dach- und Baumschützen schießen aus dem Hinterhalt. Hartnäckig verteidigt sich der Feind. Haus für Haus muß das Dorf gesäubert werden, ein Großteil der Häuser geht in Flammen auf. Artillerie baut ihre Beobachtung auf, und nach kurzer Zeit rauschen die ersten „Koffer" über uns hinweg. „Dieselbe Entfernung, zehn weniger", geht durch das Funkgerät, „Abgefeuert", kommt zurück, und über uns hinweg ist deutlich das Rauschen vernehmbar.

Zäh klebt der Feind an seinen Stellungen, unversiegbar scheint der Strom zu sein, auf allen Seiten müssen die Polen aus ihren Verstecken, von Bäumen und Häusern herausgeholt werden.

Des Tages Hitze macht sich bemerkbar. Keine Zeit, darüber nachzudenken.

Die erreichte Stellung muß dem zahlenmäßig weit stärkeren Feind gegenüber gehalten werden.

So geht der zweite Gefechtstag zu Ende, ein Sonntag, erinnern wir uns, nachdem die Erdlöcher für die Nacht gegraben sind. Wie nützlich der Spaten, der bisher nur als notwendiges Übel galt, in diesem Augenblick ist!

Die Nacht bricht an, fein rieselt der Regen nieder. Lehm und Dreck an der Uniform, breiige Schmiere an den Stiefeln und am Gewehr, naß bis auf die Haut und fröstelnd sitzen wir in unseren Schützenlöchern. Im Wechsel übernehmen wir die Bewachung des Vorgeländes.

Nur noch einzelne Schüsse unterbrechen die Nacht. Ab und zu eine Leuchtkugel, die das Gelände für Sekunden hell beleuchtet.

Am nächsten Tag erfolgt der weitere Vorstoß bis zur Wegegabel bei Jaryna. Nur noch geringer Widerstand muß gebrochen werden. Der Feind ist geschlagen, Geschütze, Gewehre und Gerät zurücklassend. Starke Verluste hat ihm unsere Artillerie zugefügt, deren Wirkung wir auf seiner Rückzugsstraße feststellen können, wo Wagen, Menschen und Pferde ein wüstes Durcheinander bilden.

Siegreich war der Kampf gegen starke Übermacht entschieden worden, immer werden uns die Tage von Hule und Dobrostany in der Erinnerung bleiben.

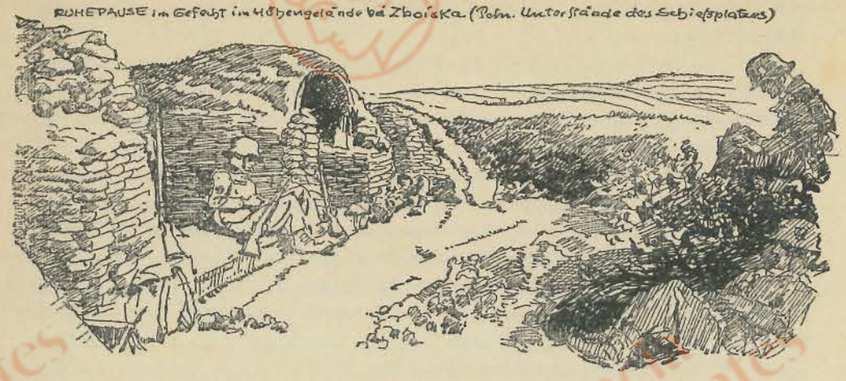
Zweifrontenkampf im Norden Lembergs

Lemberg ist eingeschlossen. Alle in die Stadt führenden Lebensadern sind mit Ausnahme der Oststraße unterbunden.

Aber im Norden der Hauptstadt nehmen die Kämpfe mit den aus den Waldgebieten bei Janow durchgebrochenen Teilen der polnischen Divisionen, die sich nach Lemberg durchbeißen wollen, mehr und mehr zäh verbissenen Charakter an.

Der „Judenfriedhof", die Lemberg beherrschenden Höhen 354 und 374 und vor allem die Ortschaften Holosko und Zboiska und ihre bewaldeten Höhen sind es, deren Besitz heiß umstritten ist und die dem Feind in erbittertem Nahkampf wiederholt von neuem entrissen werden müssen.

Hier und draußen bei Grodek kämpft die Division in all diesen schweren Tagen an zwei, ja zeitweise an vier Fronten gegen zahlenmäßig stark überlegenen Feind: Mit allen Kampfmitteln unternommene Ausfallversuche aus der Stadt und die verzweifelten Entsatzversuche von außen müssen verhindert werden.



RUHEPAUSE im Gefecht im Höhengelände bei Zboiska (Rechts Unterstände des Schießplatzes)

Das Ringen um Zboiska

„Höhen bei Zboiska. Seit dem 13. September wehrt unsere Gefechtsgruppe in schier übermenschlichen Anstrengungen Angriff auf Angriff aus Norden und Süden ab.

Wir von der 3. Kompanie sollen jetzt im Schutz der Nacht Teile des III. Bataillons ablösen, die schon drei Tage den starken polnischen Kräften tapfer standgehalten haben.

Leise Befehle, lautlos wird angetreten. Die noch in manchen Häusern wohnenden Zivilisten dürfen nichts merken, sonst sind wir von vorneherein verraten.

Auf 50 Meter gehen wir an einer Ortschaft vorbei, in der höchst wahrscheinlich schon Polen stecken. Durch Krautgärten, Maisfelder, über Gräben und Löcher schleichen wir, immer der polnischen Linie entlang, an unsern Platz. Zu sehen ist gar nichts, wir haben keine Ahnung von unserer Lage und unserem Schußfeld. Der Hauptmann weist jede Gruppe selbst ein. Sein letztes Wort: ‚Je tiefer ihr euch heute eingrabt, desto länger lebt ihr morgen!'

Wir schanzen, was das Zeug hält. Ich habe mir ein bequemes Sitzloch mit Munitionskammern und allem „Komfort" gebaut.

17. September. Es wird Tag. Endlich können wir uns umsehen. Vor uns ein leichter Hang, nach knapp 50 Metern nimmt uns ein Maisfeld jede Sicht. Wir liegen ganz an der rechten Flanke, die nach der schon erwähnten Ortschaft abfällt. Ein l.MG. nimmt Front auf, ein paar Schützen dazu, das ist alles, was wir zur Sicherung gegen das etwa 400 Meter entfernte Dorf zur Verfügung haben. Bald sehen wir die ersten Polen zwischen den Häusern hin- und

herlaufen. Unser Schütze 1 möchte gleich losfunken, aber wir dürfen uns noch nicht verraten.

Gegen 3 Uhr kommen die Polen. Erst gehen sie in Massen aus den Gärten heraus. 400 Meter, 300 Meter — da schießen wir los. Wie blöde rennen die Polen vorwärts, seitwärts, rundherum, und dann wie wild wieder in den Schutz der Häuser zurück.

An der linken Flanke gibt's jetzt auch Krach. Die Polen wollen anscheinend durch eine große Aktion unsere ganze Stellung ausheben. Auch aus der Ortschaft kommen sie nun wieder, einzeln im Schutz der Hecken und in den Äckern robbend. Wir schießen ruhig und genau. Plötzlich kracht hinter der Ortschaft ein Artillerieschuß. Im nächsten Augenblick fliegen 50 Meter hinter uns die Splitter. Da, ein Mündungsfeuer — rum — bum — 20 Meter bei uns! Und dann geht's krach — bum, krach, bum ... Jetzt sind wir ehrlich froh um unsere Löcher. Die Einschläge liegen genau bei uns.

Die Polen kommen jetzt in großen Massen und werden durch die direkt schießende Batterie wirkungsvoll unterstützt. Wir schießen, was das Zeug hält. Vorn beim MG. wieder ein Einschlag! ‚Schütze 1 verletzt!' Und dann auch noch: ‚MG. schießt nicht mehr!' Wieder ein Krach und wumm. Mir fällt mein halbes Loch zu. Ich buddle mich heraus und fühle meine Knochen ab — alles heil!

Die Polacken sind jetzt vielleicht noch 100 Meter weg. Plötzlich in dem Maisfeld vor uns polnische Kommandos. MG.-Feuer rasselt herüber, vor uns detonieren wirkungslos Handgranaten; auch links drüben ist jetzt überall der Teufel los. Unsere Granatwerfer bestreuen das Maisfeld, und dieser Zauber geht den Polen stark auf die Nerven. Wir hören drüben Geschrei, sie sind sich anscheinend nicht ganz einig. Und dies ist jetzt unser Augenblick, jetzt geht's um alles. Der Oberjäger ruft: ‚Wir müssen sie stürmen!'

Wir machen die Handgranaten fertig, laden nach, pflanzen das Seitengewehr auf — ganz automatisch. Dann kriechen wir heraus, von vorn und rechts mit Feuer übersät. Drüben auf einmal die Polen: ‚Hurrajee, alle Deutsch ergeben!' Wir ziehen die Handgranaten ab — Wurf! Jeder Mann wirft noch einmal. Dann stürmen wir, noch zehn Mann, mit einem unmenschlichen ‚Hurra' vor, rennen, schießen, brüllen drauflos. Vor uns eine Unmenge Polacken, aus geduckter Stellung schießend. Der Oberjäger greift sich plötzlich an den Kopf, steht einen Augenblick still, und schlägt dann nach vorne hin. Da bemächtigt sich meiner eine unheimliche Wut, ich sehe nur noch die Polacken, werfe meine letzte Handgranate, und dann rennen wir die letzten 30 Meter drauflos mit dem Seitengewehr und dem Gewehrkolben ...

Und dann geschieht das Unfaßbare: der ganze polnische Haufen beginnt zu wanken, die vordern werfen die Gewehre weg, stürzen, mit erhobenen Armen

schreien sie, und plötzlich rennt alles in planloser Flucht davon. Wir wie der Teufel hinterdrein, im Springen nachladend, dann schießen wir stehend auf die feigen Burschen, jeder Schuß ist gezielt.

Wir haben jetzt die Höhe, Schußfeld einen langen Hang hinunter, 600 Meter bis zur Ortschaft Zboiska an der Straße Lublin—Lemberg. Wir schießen den Polacken nach, so lange es noch Sinn hat. Zwei s.MG. und unheimliche Mengen Munition haben wir erbeutet.

Wir verstehen immer noch nicht, wie die Polen so leicht zu werfen waren, obwohl sie solche Mengen an Munition hatten und ihre Stellungen so hervorragend ausgebaut waren. Wenn wir uns in ihre Lage versetzen, so wissen wir todsicher, daß dieser Kampf ganz anders ausgegangen wäre.

Inzwischen hat sich die Nacht über die Stätte des Kampfes und Sieges gesenkt. Und so wie an diesem Tag steht die Gefechtsgruppe an allen folgenden durch, bis der zähe Feind zermürbt, seine Kampfkraft gebrochen ist."

Nahkampf im Friedhof

„Angriffsziel Höhe 374.

Einen letzten Blick werfe ich auf den frischen Erdhügel zwischen den welken Blumen mitten im Garten, auf dem drei deutsche Stahlhelme liegen. Ein Oberjäger und zwei Jäger, drei gute, tapfere Kameraden, fanden hier unter feindlicher Erde ihr Heldengrab. Ein seltsames, unvorstellbares Etwas kriecht mir über die Seele, würgt mir den Hals und lähmt meine Gedanken und meinen Schritt.

Vor einer halben Stunde haben wir noch zusammen gelacht — jetzt sind sie weg, von den Polen erschossen. Aber das müßt ihr büßen, schwer büßen! Jetzt greifen deutsche Jäger an. Jetzt kennen wir kein Mitleid mehr.

Vor dem Zaun zischt mir schon wieder eine Kugel an den Ohren vorbei. Ich werfe mich hin und gebe der Gruppe den Angriffsbefehl bekannt ...

Ohne Aufenthalt gehen wir vor, die Gewehre entsichert — schußbereit. Infanterie greift an — sagt ein Oberschütze und macht seelenruhig mit seinem Photoapparat stehend eine Aufnahme. Das wilde Knattern und Krachen wird stärker. Die feindlichen Maschinengewehre und Batterien greifen ein. Rechts von uns schlagen die Granaten in die Häuser, reißen gähnende Löcher in die Wände, es brennt. Wir gehen weiter vor.

Hell knattern die Geschosse eines s.MG. über unsere Köpfe. Sand und Dreck spritzt auf — ich springe in eine Mulde und warte. Wir müssen über den Bahndamm.

‚Geschlossener Sprung über den Bahndamm — Auf, marsch-marsch!'

Springend und stolpernd erreichen wir die Güterwagen, kriechen durch, spähen und suchen die Verstecke des Feindes. Die andern kommen nach. Atem-

los vom Laufen und Rufen taumle ich einen Augenblick auf einen Kohlenhaufen nieder. Meine Männer können auch kaum weiter. Aber da sieht einer wieder Polen, und vergessen ist die körperliche Schwäche.

‚Hurra! — Drauf, haut sie nieder!' Hier können wir durch. Vor uns sind Gartenmauern und Zäune. Wir schlüpfen durch, die Uniform geht in Fetzen, die Hände bluten.

‚Habt Ihr noch Munition?' — ‚Ja.' — ‚Macht die Handgranaten fertig!' Aus Dachluken und Fenstern erhalten wir Gewehrfeuer. Aber keiner beachtet es, keiner denkt an Gefahr.

Ich schleiche einen Bretterzaun entlang, meine Leute dicht hinter mir. 20 Meter vorn, zwischen zwei Häusern hindurch, sehen wir auf eine Straße. In Scharen hasten, laufen die Polen stadteinwärts vorüber.

‚Halt! Leise! — Die schneiden wir ab. Nachladen!" Der Finger liegt am Abzug. Ich sehe durch die Lücke eben wieder einen Polen vorbeigehen. Er ist ahnungslos. Da — wieder welche! Sie wissen nicht, daß wir schon hier sind. Mit einem Satz bin ich auf der Straße und knalle den einen über den Haufen. Schwer schlägt er vornüber. Der nächste ist schon im Visier. Er fällt, bevor ich durchkrümme, von der Kugel eines Kameraden getroffen. Schnell drehe ich mich nun nach links. Da rennen vier, fünf direkt auf uns zu. ‚Deckung', rufe ich noch schnell und reiße das Gewehr an die Backe. Sie haben uns noch nicht gesehen.

‚Halt! — Hände hoch!' Erschreckt steht der erste, glotzt, springt aber plötzlich nach rechts hinter den Zaun. Mein Geschoß trifft ihn am Arm, das Gewehr fällt zu Boden. Ein wilder Schrei, da trifft ihn durch den Zaun eine Kugel mitten ins Herz.

Die ganze Kompanie ist nachgekommen. Unser Hauptmann und selbst der Bataillonskommandeur sind da. Ihr draufgängerisches Beispiel gibt uns neuen Mut.

Wir stoßen auf eine Mauer, klettern hinüber und sind im Friedhof.

Überall die Spuren unserer Artillerievorbereitung. Tiefe Trichter, aufgerissene Gräber, Tote und Verwundete. Da liegt ein toter Gaul. Ein Volltreffer hat ihm den Kopf abgerissen. Ringsum ist der Boden dunkelrot vom Blut getränkt. An einen Baum gebunden steht verlassen ein schönes Reitpferd. Ich möchte es mitnehmen. Es geht nicht.

‚Gehen Sie mit Ihrer Gruppe geradeaus durch den Friedhof!' — ‚Jawohl!'

Da steht noch die feindliche Batterie, die uns heute morgen beschossen hat, mit hochgereckten Mündungen, Berge von Munition daneben. In einer schaurig drohenden Haltung liegt ein erschossener Pole nach hinten übergebeugt auf der Lafette. Halbrechts kommt jetzt der dritte Zug, der in vorderste Linie gegangen ist. Wir laufen weiter.

‚Nicht schießen, nicht schießen, Panje!' lallt es plötzlich angstvoll aus einem Loch. Beinahe wäre ich hingefallen.

‚raus, ihr feige Bande, wir haben keine Zeit!' Der eine folgt nicht, bekommt dafür das heiße Blei zwischen die Rippen. Weiter geht's über die Grabhügel und Granattrichter den Berg hinauf. Überall herum liegen zurückgelassene Mäntel, Tornister, Gewehre.

Dort! Weg! Die Mündung eines Gewehres richtet sich auf meinen Schützen 4. Ich springe wie ein Tiger auf den Grabstein zu und brülle: ‚Hände hoch!' ‚Nicht schießen!' bittet einer der beiden Polacken dahinter mit erhobenen Händen und steht auf. Vor ihm kniet der andere, der eben meinen braven Schützen erschießen wollte und starrt mich an, legt aber die Waffe nicht aus der Hand. Die wohlverdiente Kugel fährt ihm durchs Herz. Lautlos sinkt er zusamen. Ich habe plötzlich einen unbändigen Durst. ‚Wasser! Wer hat noch Wasser?' Einer reicht mir seine Flasche, aus der ich dankbar einen Schluck nehme.

Sind wir bald oben? Ich kann fast nicht mehr. Mit letzter Kraft stürmen wir den Berg hinauf, werfen uns auf den sandigen Boden und schießen wild den jenseitigen Hang hinunter auf die davonlaufenden Polski. Ich sehe nichts mehr. Der Schweiß und Sand verschließt mir die Augen, läuft mir in Strömen den Körper hinab. Blutig ist die zerfetzte Hose. Über und über voll Schmutz. Ich sehe das nicht, ich fühle das nicht. Die Freude über unseren ersten großen Sieg allein überflutet mich, erfüllt meine Brust mit Glück und Stolz. Unter uns liegt die feindliche Stadt. Weit kann man sie von hier aus übersehen, beherrschen — und wir werden sie beherrschen.

So wie einst unsere Väter hier geblutet, aber gesiegt haben, so werden auch wir kämpfen und furchtlos bluten, bis uns der endgültige Sieg gehört, bis wir das heilige Erbe unserer Väter würdig erfüllt haben. Ich sehe in die Gesichter meiner Leute, ein Lachen der Freude, ein Lachen des Sieges strahlt mir aus diesen jungen, erhitzten Kämpfern entgegen. Jeder freut sich und ist stolz auf seine Leistung. Jetzt dürfen sie wieder an sich selbst denken.

‚Ich möcht' sonst nichts als ein Faß Bier', meint der Eugen durstig, und wir teilen ehrlich seinen frommen Wunsch — und trinken den letzten kameradschaftlich herumgereichten Tropfen Wasser einer Feldflasche leer."

Er glaubt es nicht

„Feind direkt vor unserer Stellung!" schreit der Beobachter im vordersten Loch auf Höhe 374.

Ein polnischer Offiziersspähtrupp war im Morgengrauen bis auf zehn Meter an unsere Linie herangekommen.

Wie der Blitz wirft der Oberjäger sein MG. auf die Deckung, und schon kracht es. Es sind nur Sekunden, dann ist der Spähtrupp zerschlagen.

Vor der Stellung liegt schwer verwundet ein Offizier der Polen. Das MG. hat ihn erwischt, einige Schüsse im Bein, an der rechten Hand fehlen drei Finger.

Der Offizier spricht deutsch.

„Kriach z'ruck zu deine Polacken!" schreit der Oberjäger.

„Du wirst mich erschießen", jammert der Pole. All das hatte man ihnen ja erzählt. — — „Naa, naa, mach daß d' weiter kimmst."

Es nützt nichts, der polnische Offizier glaubt es nicht, er ist überzeugt, daß deutsche Soldaten die Verwundeten erschießen. Er verlangt das Ehrenwort von einem deutschen Unteroffizier, daß er nicht auf ihn schießt.

Und dieser Unteroffizier, jede Gefahr mißachtend, beugt sich aus seiner Stellung weit heraus, faßt die zerschossene Hand des Offiziers und gibt das Wort eines Deutschen, den Gegner zu schonen.

Erst jetzt kriecht der Pole beruhigt zurück.

Häuserkampf

„In den Vorstadtstraßen Lembergs.

Seit heute vormittag war unser Nachrichtenzug durch ein Spalier von mit erhobenen Händen zurückgehenden Gefangenen gefahren. Die Straße war auf Kilometer ein Magazin von erbeuteter Verpflegung und Munition. Tote Pferde, zerschossene Protzen säumen den Weg.

Zwischen den Vorstadthäusern geht eine wüste Schießerei los. Der Gegner schießt auch mit schwerer Artillerie. Befehl von unserem General: ‚Fahrzeuge nach hinten in Deckung bringen.'

Unsere Jäger gehen zum Kampf vor. Ich schließe mich einer Gruppe an. Nach etwa 150 Meter Kriechen und Bücken sehe ich rechts von mir einen verwundeten Polen mit einem Oberschenkelschuß. Ich verbinde ihn mit meinem Verbandpäckchen, so gut es geht. Plötzlich ein Zischen und Pfeifen in der Luft. Ich ducke mich an eines der Häuser und bin noch nicht in Deckung, da reißt ein Geschoß ein riesiges Loch in den Oberteil des zweistöckigen Hauses. Das einzige, was ich von der Detonation abkriege, ist ein langanhaltender Dauerton in meinen Ohren.

Nachdem ich mich etwas vom Schrecken erholt habe, stehe ich auf, schüttle den Staub und Kalk ab und will das große Ausschußloch in der Wand besehen. Um das Gebäude herumgehend, sehe ich dahinter einen kleinen Stall aus Brettern. Vorsichtig, wie man nun schon geworden ist, stoße ich mit meinem Seitengewehr blitzschnell die Türe auf, welche nur angelehnt ist und rufe: ‚Hände hoch!'

Ich hatte keine Ahnung, daß sich tatsächlich Menschen im Raum befinden, aber siehe da, drei verdutzte Gesichter schauen mich an. Ich denke, nanu? Um noch mehrere Soldaten hinter mir vorzutäuschen, schreie ich aus Leibeskräften: ‚raus!'. Einer nach dem andern kommt zum Vorschein: drei polnische Offiziere! Ein Fliegerkapitän und zwei Oberleutnants. Nach Ablegung der Waffen und Papiere, welche ich an mich nehme, sage ich: ‚Ohne Tritt, marsch!' und mit einem Grinsen tritt ‚Dick Molo' mit seinen drei Gefangenen den Weg zum Gefangenensammellager an."

*

„In den westlichen Außenstraßen von Lemberg tobt der Häuserkampf unvermindert seit dem 12. September. Wir biegen von der Hauptstraße ab in eine Querstraße. Irgend jemand schickt mir ein paar Polen mit blutigen Uniformen zu, ich sehe einen zerfetzten Arm vor mir und will eben nach dem Verbandpäckchen greifen, da legt sich fest eine Hand auf meine Schulter — ich drehe mich um und sehe einem älteren Leutnant ins Gesicht: ‚Doktor', sagt er, ‚Sie müssen rasch mitkommen nach vorne, aber rasch!'

Ruhig, wie ein Hüne, geht er voran, zurück auf die Hauptstraße, die Grodecza, dorthin, wo der verlassene Straßenbahnwagen mit seinem leuchtenden Rot mitten auf einem leeren Platz steht. Er ist schon halb zerfetzt und es hat eine besondere Bewandtnis mit ihm. Auf dieses Ziel ist der Pole mit einem verflucht genau schießenden Flachbahngeschütz eingeschossen. Vorbei am Straßenbahnwagen! Knapp vor uns ein Artillerieeinschlag! Im Marsch-Marsch an dem noch rauchenden Trichter vorüber — weiß Gott, die Sicherheitsabstände braucht uns niemand mehr zu befehlen. Jetzt pfeift auch noch MG.-Feuer knapp an uns vorbei. Vor mir läuft, wenn auch gebückt, der Pionierleutnant ruhig weiter.

Ich will mich nicht eher in Deckung begeben als dieser Mann vor mir, der schon den ganzen Weltkrieg mitgemacht hat. Auf einmal heult es wieder heran, und da hat es uns alle der Länge nach hingeworfen. Nie habe ich während meiner Rekrutenzeit den Kopf so brav eingezogen. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite blitzt und kracht es, es schwirrt um unsere Köpfe. Einer meiner Krankenträger windet sich am Boden.

‚Auf, weiter!' ruft da wieder unser Führer. Ich lasse den zweiten Krankenträger bei dem verletzten Kameraden zurück. Er soll ihn versorgen. Weiter! Dort vorne sollen drei Schwerverletzte mit dem Tode ringen.

Verflucht, inzwischen sind wir an dem roten Straßenbahnwagen vorbeigekommen, und jetzt hat uns das Flachbahngeschütz — genannt der Flachbahnsepp — auch noch gekriegt. Ich weiß nicht mehr genau, wie wir doch noch heil

und ganz an unser Ziel gekommen sind. Mein Koppelschloß ist zersprengt, sonst ist alles an mir ganz geblieben.

Aber wie sieht es hier vorne aus! In einer Mauernische stehen ein paar Feldgraue, der Rest des ganzen Halbzuges, der einmal hier lag. Die Ecke ist finster — zum Teufel —, es brennt ringsum und über uns liegen dichte Rauchwolken. Ganz hinten in der Ecke finde ich zwei Verwundete notdürftig verbunden in ihren Zeltbahnen. Stumm stehen wir dabei.

Drüben an der gegenüberliegenden Hausreihe, wo wir gerade gesprungen waren, legt sich prasselnd eine Maschinengewehrgarbe auf die Mauerreste. Im Haus neben uns zischt und poltert der Brand. Aber nun heißt es für mich arbeiten. Allzuviel ist leider nicht mehr auszurichten. Die Schmerzen der armen Verwundeten zu lindern ist noch meine einzige Aufgabe. Bei drei Kameraden bin ich schon zu spät gekommen, sie liegen tot in einem Haus neben uns.

Ich will noch abwarten, bis das mitvorgebrachte MG. in Stellung gegangen ist. Aufrecht, knapp an die Wand gedrückt, in die es vorhin so hineinprasselte, geht der Pionierleutnant, und die drei MG.-Leute folgen ihm. Jetzt weiß ich, was ein deutscher Soldat ist.

Endlich schießt das Gewehr, gerade zur rechten Zeit, um den schon von allen Seiten herandringenden Gegner zum Halten zu bringen. Weiß Gott, ich hätte mit solchen Leuten, wie sie da um mich sind, lieber gekämpft, statt als Arzt mehr oder minder untätig daneben zu liegen. Der Pionieroffizier gibt mir die Hand: ‚Doktor, Sie sehen die Lage. Die Stellung ist unhaltbar, wenn der Pole weiter angreift. Melden Sie es dem Oberst und fordern Sie für mich Hilfe an. Sie als Doktor kommen am ehesten zurück.'

Noch ein Händedruck, und dann springe ich wieder hinaus auf die Grodeczka. Ich habe Glück. Es gelingt mir, den Oberst zu erreichen, ich kann meine Meldung überbringen."

Der Totenwald von Holosko

15. September

„Durch dschungelartigen Wald schleicht das ganze Bataillon in Reihe. Zweimal geht die Verbindung verloren. Es ist stockfinster. Alles stolpert. Wir marschieren um den ganzen Nordwestrand von Lemberg herum. Unser Ziel sind die Höhen nördlich Lemberg, die im Osten von der Ortschaft Zboiska, im Westen von der Ortschaft Holosko begrenzt werden. Wir sollen diese Höhen bei Dunkelheit erreichen. Unser Marsch hat sich verzögert. Also müssen wir den Südhang der Höhen bei Tag emporsteigen. Da hämmern s.MG. am Nordrand Lembergs los. Die Garbe liegt ausgezeichnet mitten in unserem



Bataillon. Die 7. Kompanie und wir müssen den Hang im Marsch-Marsch hinaufrennen. Es sind etwa 600 Meter. Ohne Befehl entwickelt sich alles, wie es im Frieden nie klappen würde. Man kriecht und springt, kommt außer Atem und geht zum Schluß vollkommen gleichgültig im Schritt. Aber unser Schutzengel war wieder einmal mit uns.

17. September

Der Vormittag verläuft ziemlich ruhig. Mittags greifen die Polen beim Nachbarregiment westlich von uns an. Der Wald von Holosko wird heiß umkämpft. Unsere Verbindung zur Division wird abgeschnitten. Wir befinden uns auf der ‚Insel der Seligen'. Heute müßte doch endlich Verstärkung kommen. Eine Panzerdivision soll im Anmarsch sein. Wo bleibt sie nur? Von 16 bis 18 Uhr liegt in der Gegend unseres Kompaniegefechtsstandes bei der 7. Kompanie mörderisches Artilleriefeuer. Es müssen 15-Zentimeter-Granaten sein. Eine Lage sitzt besser als die andere. Wir warten jedesmal darauf, daß die nächste Granate zum Eingang unseres Unterstandes hereinfährt. Ein schwerer Treffer haut neun Meter vor unserem Loch hinein. Es wird recht ungemütlich. Nachts schlafen wir aneinandergepreßt wie die Ratten und drehen uns auf Kommando um. Ein alter Bettvorleger liegt unter uns, ein Polenmantel über uns.

18. September

Der Druck der Polen wird immer heftiger. Es sind die Reste von drei polnischen Divisionen, die nach Lemberg hinein wollen. Immer wieder versuchen sie, aus dem Wald von Holosko herauszubrechen. Der Pionierzug wird am linken Flügel der 7. Kompanie eingesetzt. Alle 150—200 Meter steht eine schwache Sicherung im dichten Wald. Das feindliche Artilleriefeuer nimmt dauernd zu. Beim I. Bataillon drohen die Polen durchzubrechen. Ein Halbzug des MG.-Zuges muß angreifen. Tote Pferde liegen zwischen den Linien. Ein Schimmel wird immer höher, so bläht die Gase seinen Bauch auf. Der Hunger wird unerträglich. Wir sind so schlapp, daß wir nach 200 Meter Gehen völlig erschöpft sind. Die Nacht ist wieder unruhig. Sehr oft wird der Draht zerschossen. Die Störungssucher sind unermüdlich unterwegs.

19. September

Ein Verpflegungstransport mit 22 Tragtieren trifft am Sanatorium in Holosko ein. Kaum hat der Verpflegungstransport den Abschnitt des Pionier-

zuges passiert, brechen die Polen durch. Der Führer des Pionierzuges fällt am Sanatorium in Holosko. Wir können es gar nicht glauben, daß er nicht mehr unter uns sein soll. Der Pionierzug wird versprengt. Der ganze Wald von Holosko gerät in polnische Hände. Eine breite Lücke klafft zwischen dem Nachbarregiment und uns. Ein kleines Häuflein trifft am Bataillonsgefechtsstand ein, der Rest des Pionierzuges. Eine Sicherungsgruppe wird gebildet. Wir schließen die Lücke, so gut es geht. Der Zwischenraum zwischen den einzelnen Nestern unserer Linie beträgt bis zu 500 Meter. Schon beim Beziehen unserer Stellung greifen die Polen an. Mit Mühe und Not gelingt es, sie abzuschlagen. Ein Jäger des Pionierzuges wird von einem Granatsplitter getroffen. Wenige Stunden später stirbt er. Er war einer unserer besten Pioniere, ein ganzer Soldat. Der Wald von Holosko muß schon ein Massengrab geworden sein. Eigene und feindliche Artillerie, schwere und leichte Granatwerfer hauen ihre Granaten in diesen Totenwald. Die abgeschlagenen Polen fluten in den Wald zurück. Wir schießen im Anschlag stehend hinterher. Zwei Kampfwagen kommen uns zu Hilfe. Der eine wird unmittelbar am Waldrand bewegungsunfähig. Der Unteroffizier ist gefallen, der Fahrer und der Funker mähen die Polen reihenweise nieder. Dann gelingt es ihnen, zu unserer Linie durchzukommen. Der MG.-Zug schießt unermüdlich. Rein öl ist mehr da. Trotzdem gelingt es, alle MG. in Gang zu halten. Dem Schützen 1 einer Bedienung wird die MG.-Zieleinrichtung durch einen Schuß durchlöchert. Seelenruhig schießt er mit dem Stangenvisier weiter. In Lemberg brennt es. Ein riesiger öltank muß in Brand geschossen worden sein. Ganz schwarz ist der Qualm. Dann kommt die Nacht.

20. September

Die körperliche Erschöpfung nimmt immer weiter zu. Saukälte! Dicker Nebel kommt in Sicht. Wir schlottern. Plötzlich polnische Kommandos in unserem Rücken. Die Polen müssen durchgebrochen sein. Sie heulen wie die Wölfe. In der Gegend des Bataillonsgefechtsstandes hört man heftige Schießereien. Unser MG.-Nest am weitesten links ist verschwunden. Es muß ausgehoben worden sein. Hier sind die Polen durch. Der Nachrichtenzug wehrt den Angriff ab. Teile der Polen werden gefangengenommen, andern gelingt der Durchbruch nach Lemberg. Nach zwei Stunden melden sich auch die Reste des überrannten MG.-Nestes zurück. Zwei Mann sind gefallen. Allmählich werden wir abgestumpft. Noch immer trifft keine Verpflegung ein. Russische Flugzeuge erscheinen über Lemberg und werfen Flugblätter ab. Man spricht von bevorstehender Übergabe der Stadt. Wieder wird es Nacht. Die Polen greifen erneut an. Sie wollen bei der 7. Kompanie durchbrechen. Der dort

eingesetzte MG.-Halbzug schießt, daß die Läufe glühen. Beim Feind müssen sich die Leichen häufen. Teile der Polen kommen durch die dünne Linie der 7. Kompanie durch und werden am Bataillonsgefechtsstand gefangengenommen. Ein ganzes Gefangenenlager befindet sich allmählich in der Mitte unserer Insel.

21. September.

Endlich gelingt es uns, die Verbindung zu den Nachbarn wiederherzustellen. Die Polen laufen in immer größerer Anzahl über. Truppweise kommen sie an, mit weißen Tüchern an Stangen; ein Trupp hat einen Damenunterrock gehißt. Im Wald von Holosko fallen Pistolenschüsse. Anscheinend meutern bei den Polen die Mannschaften gegen ihre Offiziere. Im Osten der Stadt sind die Russen eingetroffen. Die Verbindung ist hergestellt. Das feindliche Artilleriefeuer läßt nach. Überraschend trifft der Befehl zum Sammeln ein. Wir marschieren durch den Wald von Holosko nach Westen, dann nach Südwesten ab. Wir können es alle kaum fassen, daß der Kampf zu Ende sein soll. Ein paar Granaten schlagen noch in unserer Nähe ein. Der Wald von Holosko wird durchschritten. Er ist ein Anblick des Grauens. Das Marschieren fällt sehr schwer. In langsamem Tempo schleicht alles über die Felder. Die 7. Kompanie hat die größten Verluste. In Rzesna Polska formieren wir uns zur Marschordnung. Die polnische Artillerie schießt noch hinter uns her, aber sie hat kein Glück. Bei Rudno kommen uns unsere Lkw. entgegen. Sie kommen uns vor wie Bilder aus einer besseren Zeit. Dann treffen wir westlich von Kaltwasser, dem Militärflughafen von Lemberg, in einem großen Wald auf unsere Tragtiere. Auch unser ganzes Gepäck aus Zmigrod ist da. Wir kommen uns vor, wie dem Leben aufs neue geschenkt.

22. September

Der Rückmarsch beginnt. Hinter uns kommen die Russen ..."

Nachher

22. September. Der Divisionskommandeur an den Kommandierenden General des VII. Armeekorps: „Herr General!



Ich melde den Abschluß der Kämpfe um Lemberg. Der polnische Befehlshaber hat mir heute die Übergabe angeboten.

Die Münchener Division hat uns geholfen."

*

„1. Oktober. Ein ganzes Kraftwagen-Transportregiment verlädt unsere Division. Sonnenschein liegt über Galizien. In endlosen Kolonnen rollen wir nach Süden. Hochgeschlagene Zollschranken erscheinen, die slowakische Grenze. Am Wegesrand steht unser General und läßt uns vorbeiziehen. Er kann stolz auf uns sein. So fahren wir ins sonnige Land, siegesbewußt, kampferprobt, bereit zu neuen Taten."

*

Der Feldzug in Galizien ist zu Ende.

An die zurückmarschierende Truppe wird der letzte Divisionstagesbefehl verteilt. Der General dankt darin seinen tapferen Soldaten und prägt jenen Ausspruch, der zum geflügelten Wort werden sollte und den im Grunde vorher schon der Feind selbst geprägt hatte: „Das Edelweiß ist der Schrecken des Feindes geworden."

27 000 Gefangene, unübersehbare Mengen an Kriegsbeute sind die äußeren Zeichen des Erfolges der Gebirgsdivision. Viele Tausende an Gefangenen hat sie darüber hinaus den Nachbarn in die Arme getrieben.

Ja: Der General kann stolz auf seine Soldaten sein!

Unvergängliches Verdienst der Division ist die jagende Sturmfahrt auf Lemberg. Sie ist kennzeichnend für den draufgängerischen Geist dieser Truppe, deren General selber das Husarenstück fertigbekommt, zusammen mit ganzen sechs Männern tollkühn mitten durch eine starke Feindstellung zu fahren und dadurch die ganze Division mitzureißen. Durch dieses brausende Vorwärtsstürmen ist es gelungen, das Entkommen der polnischen Massen, die die Nachbardivisionen aus dem Raum von Przemysl vor sich hertrieben, und ihre Vereinigung mit den in Lemberg stehenden starken Kräften zu einer neuen, geordneten Armee zu verhindern.

Neun Tage lang hält die Division mit eisernem Griff die galizische Hauptstadt umklammert, neun Tage lang meistert sie allein im Zweifrontenkampf die gefährliche Lage bei Lemberg und um Grodek, bis ihr die Münchener Division bei Janow Entlastung bringt.

Schönste Genugtuung bedeutet es daher für die Division, daß die galizische Hauptstadt der schon abziehenden Truppe noch die Übergabe anbietet. Das

Ausharren ihrer tapferen Männer, der Tod ihrer Helden sind damit nicht vergeblich gewesen.

Höchste Anerkennung aber zollt der Führer den Soldaten mit dem Edelweiß am Ärmel durch die Auszeichnung ihres Kommandeurs mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.



Im Ölgebiet von Drohobycz

Marsch und Kampf der Division Blümm

Am Anfang ihres Weges steht die Eisenbahnfahrt. Tag und Nacht rollen die Züge, stocken — rollen wieder. Fremd wird die Landschaft. Strohgedeckte Hütten tauchen auf, Zigeuner stehen an den Geleisen und betteln. Über Flüsse, über Gebirge zieht sich die Schnur der Geleise.

Und dann, nach dem Ausladen, beginnt der Marsch. Der Marsch, der jetzt für Tage und Wochen das Leben ausfüllt, der Besitz ergreift von Mensch, Tier und Maschine. Durch die Slowakei ziehen die Kolonnen. In den freundlichen Dörfern stehen die Bewohner mit Trinkwasser und Äpfeln an der Straße; die Mädchen in den bunten, vielgefälteten Röcken und den gestickten Miedern winken den Soldaten zu. Befreundetes Land und befreundete Waffen.

Als sich die Heerschlange die Pässe hinaufquält, als sie am 12. September 1939 auf der Höhe des Lubkowpasses in das weit sich dehnende, wellige Ostland hineinschaut, da waren die slowakischen Regimenter schon da. Die Brücken haben sie schon notdürftig ausgebessert, die Wegsperren beiseite geräumt, und manche Zigarette und manche Flasche „Vino" ist in diesen Tagen von deutschen zu slowakischen und von slowakischen zu deutschen Soldaten hinübergewechselt.

Die Berge nehmen kein Ende. Die Räder der Fahrzeuge kreischen, die Pferde liegen dampfend in den Geschirren, die Motoren krachen und spucken. Aufwärts und abwärts, bei Tag und Nacht. Die Bremsklötze sind schon abgewetzt, die Knie der Marschierer kriegen den bewußten „Schnackler".

Und über diesem ganzen Vormarsch liegt der Staub in einer dichten Wolke. Wenn einer den anderen am Ärmel streift, dann pufft ein Staubwölkchen heraus, wenn einer überraschend in den Spiegel schaut, ist er gepudert, die Haare an den Schläfen sind grau meliert. Tagsüber hängt er wie Novembernebel in den Augen, nachts bohren die Scheinwerfer der Fahrzeuge weiße Kegel in die wallenden Wolken.

Manches Bäuchlein ist in diesen Tagen kläglich zusammengeschrumpft, in manches rundliche Gesicht haben die Strapazen Furchen gegraben, und die meisten der wohlgenährten Bauerngäule haben ihren Übermut und ihr glänzendes Fell verloren.



Die Leistung dieser Reservisten war ungeheuer. Weltkriegsteilnehmer und ungediente Leute, Kurzfristige und längst Entlassene haben fast Übermenschliches geleistet.

Nach wenigen Kilometern tritt ihnen der Krieg entgegen. Gesprengte Brücken müssen umfahren werden, vereinzelt starren die Trümmer zerstörter Häuser herüber, ein verendetes Pferd streckt die Füße aus dem Straßengraben.

An den Häusern der Ortschaften kleben Zettel in deutscher und polnischer Sprache. Bekanntmachungen der Militärpolizei. An den Brücken arbeiten die Pioniere.

Die Ordnung folgt dem deutschen Heere auf dem Fuß.

Weiter landeinwärts wird das Bild immer kriegerischer. Nachts tasten die Strahlenfinger der Flakbatterien die Waldränder des Hügellandes ab, das gespenstische Flackern brennender Dörfer loht hinter den Wäldern. Ununterbrochen rollt der Vormarsch. Man überholt und wird überholt. Nachschubkolonnen der Gebirgsdivision drängen sich nach vorn, Verwundetentransporte hupen sich den Weg frei. Es geht heiß her vor Lemberg. Und versprengte polnische Truppenteile können in jedem Waldstück sitzen.

Bis tief in die Nacht geht jeden Tag der Marsch. Sternenhell sind diese Nächte, eiskalt gegen die glühende Hitze des Tages. Man braucht nichts sehen, man marschiert. Das fahle Band der Straße schiebt sich unter den Kolonnen hinweg. Von weitem schon liegt Brandgeruch in der Luft. Jetzt kommt wieder ein niedergebranntes Dorf. Der beizende Gestank dringt aus den Ruinen der Häuser und Ställe, in denen noch das halbverbrannte Vieh liegt. Atembeklemmend. Unwillkürlich werden die Schritte schneller. Kamine ragen schwarz gegen den hellen Nachthimmel. Sie sind das einzige, was

noch steht. Nur manchmal schimmert ein ausgeglühtes Blechdach im Mondlicht. Wie ein barmherziges Tuch legt es sich über die Zerstörung.

Quartier im Freien. Selten hat es etwas anderes gegeben. In Scheunen zu nächtigen ist zu gefährlich. Ein Bund Stroh, Mantel an, Zeltbahn darüber, Lagerfeuer flackern — so geht es auch unter freiem Himmel.

Nur daß die Zigaretten zu Ende gehen und das Bier — das ist hart. Und daß kein Wasser da ist. Ausgetrocknet die Flußläufe und Bäche, ausgeschöpft bis auf den Grund die Ziehbrunnen. Brackiges, übelriechendes Wasser ist es meistens, was sie da heraufholen. Und trifft man gelegentlich wirklich noch irgendwo einen abgelegenen Brunnen, der klares Wasser spendet, dann ist es nach den ersten Eimern schon trüb und gelb. Und was sind ein paar Eimer für so ausgetrocknete Menschen und Tiere.

Auf tief ausgefahrenen Furten geht es über den San. Mit Hü und Hott werden die Gespanne hinübergepeitscht. Mit wütendem Brummen schaffen es die Motoren und mit nassen Füßen die Soldaten.

Vor Lemberg ist die Hölle los, geht es immer wieder durch die Reihen. Die Polen wollen durchbrechen, südostwärts von Przemysl hat sich der Ring um starke polnische Kräfte vollends geschlossen, von Süden drängen abgeschnittene polnische Abteilungen herauf, die nach Przemysl durchzudrücken versuchen.

Plötzlich steht die zweite Welle mitten im Kampf. In Chyrow arbeitet der Stab fieberhaft an den Befehlen.

Eine Aufteilung der Division in drei örtlich getrennte Kampfgruppen wird notwendig.

Das verstärkte Bataillon eines Infanterieregiments wendet sich in schnellem Vormarsch gegen die polnischen Kräfte im Süden.

Es kommt zum Gefecht bei Stary Sambor. Die Polen werden geworfen. Der persönliche Einsatz der deutschen Offiziere hat die Truppen zu höchsten Kampfleistungen angespornt. Der Bataillonskommandeur, ein Kompaniechef werden verwundet. Nicht einmal unter Einsatz von Panzerwagen gelingt den Polen der Durchbruch.

Das Bataillon bleibt ihnen auf den Fersen. Immer wieder werden kleine Widerstandsnester ausgehoben, werden Dörfer gesäubert, Wälder durchgekämmt. In Turka ist der Feind in endgültiger Auflösung. Die polnischen Soldaten zerstreuen sich, schlüpfen in Zivilgewänder, schließen sich dem Strom der am Wegrand Wandernden an. Ein Großteil tritt über die ungarische Grenze.

Das verstärkte Regiment — ohne sein erstes Bataillon — wird an der Straße Sambor—Drohobycz angesetzt. In Lastwagen werfen die Polen ihre Truppen nach vorn. Ein Panzerzug stößt bis Dublany vor. Aber auch hier

scheitert der verzweifelte Ansturm der Polen an der Zähigkeit und Entschlossenheit der deutschen Soldaten. In blutigen Kämpfen werden die Feinde zurückgedrängt. MG.-Schützen, Infanteriegeschützzüge, Artillerie, alles hämmert auf die Polen ein und zerschlägt sie. Kein noch so trotziges Aufbäumen, kein noch so verbissener Angriff hilft.



Und als nach dem Kampfe, nach dem Gegenstoß, die deutschen Sanitäter das Feld absuchen, da finden sie zwischen den Toten in den lehmfarbenen Uniformen viele tote Zivilisten. Ihre Hände klammern sich noch um die Gewehre. Während des Gefechtes haben sie von hinten, aus Häusern und Bäumen geschossen. Bei der Flucht hat sie ihr Schicksal ereilt.

Am nächsten Tag schon kann die Division mit zwei Regimentern den Vormarsch in das Erdölgebiet von Drohobycz und Boryslaw fortsetzen. Ungeheure Rauchwolken stehen am Horizont — wälzen sich schwarz über die Wälder. Die Ölbehälter brennen.

Inzwischen ist ein Bataillon eines Infanterieregiments von Sambor entlang der Bahnlinie vorgeschoben worden. Endlose Ketten von Eisenbahnwagen stehen da, 15 bis 20 Kilometer, ein Zug hinter dem anderen. Hier haben die deutschen Flieger vorgearbeitet. Inmitten der Bahngleise gähnen tiefe Trichter, Schienen sind umgebogen wie Haarnadeln, Waggons meterweit aus den Geleisen geschleudert. Die Splitter haben Eisenbohlen und Wagenwände wie Pappendeckel durchschlagen.

Und als das Dröhnen der Motoren verklungen war, da krochen die Bewohner von Sambor aus ihren Kellern. Die Juden voran, versuchten sie die Wagen zu plündern. Aber diese ungeheuren Mengen wegzuschleppen, war unmöglich. Überreiche Beute fiel den Deutschen noch in die Hände.

Gerade sind die Soldaten beim vergnügten Sichten ihrer Beute, da kommt ein neuer Befehl.

Das Regiment wird sofort auf Lastkraftwagen verladen. In eiliger Fahrt

geht es vor nach Rudki. Der Stab folgt dem Regiment unmittelbar. Von Rudki aus wird der Angriff angesetzt. Er muß in nördlichem Vorstoß die Verbindung mit der vor Lemberg liegenden Gebirgsdivision herstellen.

Die Reiterschwadron einer Aufklärungsabteilung reitet gegen Sadowa-Wisznia. Im zähen Kleinkrieg kämpft sie sich von Dorf zu Dorf.

Das Infanterieregiment geht den Feind genau nördlich in Richtung auf die Straße Sadowa-Wisznia—Grodek an.

Artillerie greift ein, nimmt die Wälder unter schwerstes Feuer. Unaufhörlich orgeln die Geschosse über die Köpfe der wartenden Sturmtruppen, prallen in die Wälder, splittern Bäume heraus. Jede Lage sitzt.

Jetzt geht die Infanterie vor. Maschinengewehre bellen ihr entgegen, einzelne Schützennester versuchen Widerstand, aber sie geben ihn bald auf, treten mit erhobenen Händen aus dem Wald.

In endlosen Zügen werden sie abgeführt. Auf knarrenden Bauernwägelchen schaffen sie selbst ihre Verwundeten zurück. In den Wäldern aber, neben den Toten in den Schützenlöchern, zerwühlt von den Einschlägen der deutschen Granaten, warten Haufen von Ausrüstung, Waffen und Gerät auf den Abtransport.

Jetzt ist die Infanterie im Schwung.

Sie läßt nicht mehr locker. Auf abgrundtiefen Sandwegen, durch kaum gesäuberte Ortschaften bleibt sie den Polen auf den Fersen. Weit über die Straße Przemysl—Lemberg hinaus, immer nach Nordosten. Damit hat sich diese Kampftruppe der Division zwischen die von Przemysl gegen Lemberg drängenden polnischen Kräfte und die dort kämpfende Gebirgsdivision geschoben und dieser den Rücken freigemacht. Gleichzeitig ist ein Zurückgehen der Polen nach Südosten in Richtung Stanislau unmöglich geworden.

Wenige Tage später ist der Feldzug zu Ende, und in Kälte und Schneegestöber tritt die Division den Rückmarsch auf die Demarkationslinie an.



Bunker, Brücken, Pioniere

Das Korps-Pionierbataillon

Axtschläge hallen aus den Wäldern, Wipfel wanken und sinken rauschend nieder, Sägen kreischen, und überall hämmert es: Pioniere am Werk. Das Wasser gluckst schon um die ersten Joche. Brett fügt sich auf Brett, Balken auf Balken. Bis zur Brust stehen die Männer im Wasser. Am Ufer flackern riesige Feuer, an denen sich die Blaugefrorenen für Minuten erwärmen können. Die schweren Fahrzeuge der Brückenkolonnen schaffen unentwegt Holz herbei; denn das Kriegsbrückenmaterial reicht nicht aus. Weit offen stehen die Flügel der Motorhauben, zischend stößt der Dampf aus dem überhitzten Kühler. Es eilt immer bei den Pionieren.

Einige Meter stromab stehen die Reste der alten Brücke. Schwarzverkohlte Balken spreizen sich im Flußbett, türmen sich um die morschen Pfeiler. Und wieder ein paar Meter weiter rauscht das Wasser der Furt unter den Rädern der Fahrzeuge, wühlen sich die schweren Gummireifen in den schlammigen Grund, stampfen aufgeregte Pferdefüße das gischtende Wasser. Kolonne über Kolonne setzt durch die Furt, und mit jedem Fahrzeug wird der Boden unsicherer. Den ganzen Fluß hinab schäumt das Wasser schmutziggelb. Über die Trümmer der alten Brücke haben sich die Infanteristen einen notdürftigen Steig angelegt, unter ihren Füßen bröckeln die verbrannten Balkenstücke und schwimmen neben den weißen leuchtenden Splittern, die beim Bau der neuen Brücke fallen, flußabwärts. Von diesen neuen Brücken hängt das reibungslose „Vorwärts" des ganzen Armeekorps ab.

So ging es über die Gostynia, wo die Polen immer wieder mit MG.-Feuer den Bau zu stören suchten. So ging es über die Przemsza, wo einige vorgefundene Schleppkähne den Brückenbau erleichterten. Und so ging es bei Gora, Broskowice und Opatowiec über die Weichsel. Nicht mehr benötigte Brücken mußten in aller Eile abgebaut werden, andere wurden endgültig zu Behelfsbrücken umgebaut. Denn immer wieder wird das Gerät gebraucht, immer wieder nach Möglichkeit mit Behelfsmaterial oder Fähren gearbeitet. Am San war es besonders schwierig. Die Brückenfahrzeuge waren im Sand zurückgeblieben und trafen erst mitten in der Nacht ein. Bei Rudnik wurde eine Kriegsbrücke über den Fluß getrieben, aber die Straßen am jenseitigen

Ufer waren derart schlecht, daß ein Vorwärtskommen der Division unmöglich gewesen wäre. Kurzerhand wurde daher die Brücke bei Rudnik wieder abgebrochen und am Nachmittag bei Kreszow wieder aufgestellt. Eine gewaltige Leistung für Kompanie und Kolonne!

*

Die Polen sind durchgebrochen! Ungläubige Gesichter! Durchgebrochen, die Polen? Sie haben Narol bereits wieder besetzt!

Ein Meldefahrer holt das Pionierbataillon. Jeder Mann wird gebraucht. Alles, was ein Gewehr tragen kann, muß mit, um den polnischen Durchbruch aufzuhalten. Es ist schon Nacht, mit abgeblendeten Lichtern poltern die Fahrzeuge über die aufgerissenen Straßen. Halt! Offiziere treffen sich im Dunkeln, Taschenlampen blitzen kurz auf, gedämpfte Befehle gehen durch die Reihen. Lautlos verschwinden die Gruppen in der Finsternis. Äste knacken, ein Stahlhelm scheppert gegen einen Baum, Gestrüpp reißt an Haut und Kleidern. Hier in diesem Wald, in dieser Finsternis sollen die Polen aufgehalten werden. Da vorne rührt sich was. Im Nu sind die Gewehre im Anschlag, die Schüsse hallen laut und vielfach durch den nächtlichen Wald. Ja, da sind sie. Auch drüben blitzt Mündungsfeuer auf. Kugeln schlagen dumpf ins Holz, Splitter fetzen um die Ohren. Da und dort ein Aufschrei, ein Fluch. Ein MG. läßt eine Leuchtspurgarbe nach der anderen hinüber. Endlos lang erscheint die Nacht. Sie ist angefüllt mit Schüssen und einem erbitterten zähen Kampf im Dunkeln. Der Durchbruch steht. Hier kommen sie nicht weiter. Langsam dämmert der Morgen. Stoßtrupp vor! Der Bataillonskommandeur selbst führt ihn. Der Trupp pirscht sich auf der Straße nach Narol vor. Die ersten weitverstreuten Häuser liegen ganz ruhig. Das Wichtigste wäre, daß die Brücke frei ist, die Brücke über den Tanew. An den Hauswänden entlang schiebt sich die Patrouille. Da vorn ist die Brücke, aber sie ist bewacht. Drei Posten stehen da mit Stahlhelm, die Hände in der Tasche. Einer hat eine Zigarette im Mundwinkel hängen. Sie fühlen sich scheinbar recht sicher. Da klirrt hinter dem Stoßtrupp ein Fenster, im nächsten Augenblick springt eine Erdfontäne neben ihm hoch. Handgranaten! Verdammte Schweinerei! Aus den Häusern fliegen sie. Noch eine und wieder eine. Ein Glück nur, daß es noch stark dämmert. Die Posten schießen wie wild, überall tauchen Soldaten auf. Bei den letzten Häusern sammelt sich der Spähtrupp. Ein paar leichte Kratzer nur haben sie abbekommen. Trotz Handgranaten. Das ist noch einmal gut gegangen. Aber etwas anderes ist dabei klar geworden: Die Straße durch Narol, die Brücke über den Tanew muß frei gemacht werden. Der ganze Nachschub für die kämpfenden Truppen, der Ersatz und die Verstärkung, alles braucht diese Straße. Schon stauen sich etwa zwei

Kilometer vor der Stadt die Nachschubkolonnen und die bisher noch nicht eingesetzten Teile des Korps. Die Sicherheit der ganzen Marschstraße ist bedroht, wenn der Feind sich in Narol endgültig festsetzt.

Ein Melder bringt einen Befehl des Generalkommandos, weiter südlich bei Lowcza die rechte Flanke des Korps gegen den aus Richtung Rawa-Ruska erwarteten Feind zu sichern. Der Kommandeur geht auf und ab. Fieberhaft überlegt er. Lowcza, gut, da muß geholfen werden. Aber auch die Straße hier muß frei werden. Der ganze Vormarsch stockt. Sein Entschluß ist gefaßt: Narol wird gestürmt! Eine Kompanie genügt für die Sicherung in Lowcza. Bei den angestauten Truppenmassen, die auf der Straße nach Plazow warten, sucht sich der Kommandeur Unterstützung. Teile einer Panzerabwehrabteilung, ein Zug eines Divisionspionierbataillons, eine Batterie Flak und ein 8,8-Flakgeschütz unterstellen sich ihm.

Bis sie heran sind, ist der Kampf schon in vollem Gange. Mit Handgranaten und dem blanken Bajonett wurden die ersten Häuser von Narol überrannt. Wo ein Schuß aus einem der niedrigen Häuser kam, flog eine Handgranate ins Fenster. Ein Zivilist liegt mitten auf der Straße, das Gewehr noch in der verkrampften Hand.

Die ersten sehen schon die Tanewbrücke. Sie ist leer, keine Wache am Brückenkopf, aber da, am mittleren Brückenjoch, da steigt ein feiner blauer Rauch auf. Das kennen die Pioniere. Im nächsten Augenblick kann die Brücke in die Luft gehen. Da springt schon einer vor. Seine Stiefel poltern dumpf über die Brücke. Er wirft sich nieder, MG.-Garben prasseln über ihn hinweg, die Kameraden decken sofort den kühnen Vorstoß durch ein so mörderisches Feuer, daß sich auf der Gegenseite kein Kopf über die Deckung hebt. Es gelingt! Die Sprengladung klatscht ins Wasser. Die Brücke ist gerettet.

Drüben bei den Häusern schlagen jetzt Granaten ein. Schwere Rauchwolken steigen auf. In die Straße graben sich tiefe Trichter. Die Polen ziehen sich zurück, hastig springen sie aus den Häusern, versuchen einigermaßen in Deckung zu bleiben. Da ergreift sie der Geschoßhagel des MG. Einer läuft noch weiter. Ein neuer Einschlag hüllt ihn in Rauch.

Ein Funkspruch geht an die Artillerie: „Feuer einstellen!“ Dunkler Qualm wälzt sich über die Stadt. Ein Haus entzündet sich am anderen. Das Rattern der Maschinengewehre, der dumpfe Aufprall der Handgranaten, die scharfen Schläge der Gewehrschüsse haben sich stadteinwärts verzogen, als die herbeigeführten Verstärkungen eintreffen. Nur aus wenigen Häusern wird noch Widerstand geleistet. Die nehmen die Flakgeschütze unter direkten Schuß. Da ist es bald zu Ende. Ein Taschentuch flattert an einem Gewehrlauf — Narol ist genommen!

Erster Durchstoß auf Warschau

Kampfbericht der Aufklärungsabteilung

Im Osten dämmert die Morgenfrühe des 1. September. Eine Panzerdivision liegt fahrbereit in den schlesischen Grenzorten zwischen Kreuzburg und Rosenberg, des Angriffsbefehls gewärtig. Die Uhr zeigt 4.30 Uhr. Da ist auch schon der Angriffsbefehl! Die Motoren werden angeworfen, eine ganze Panzerdivision kommt in Bewegung, donnert über die polnische Grenze. Mit ihr die Aufklärungsabteilung. Sie bricht aus dem Walde bei dem Grenzdorf Straßenkrug. Tagesziel: die polnischen Orte Krzepice — Opatow. Wann werden sie auf den ersten Gegner stoßen?

Die ersten kriegsmäßigen Bilder: tote Pferde am Straßenrand, brennende Gehöfte und Dörfer, die rasch durchstoßen werden, zerstörte Brücken, die den Vormarsch nicht aufhalten dürfen. Vorwärts, nur vorwärts, 'ran an den Feind! Die Nachbardivision ist noch nicht herangekommen. Eine Schwadron wird als Sicherung gegen Süden eingesetzt.

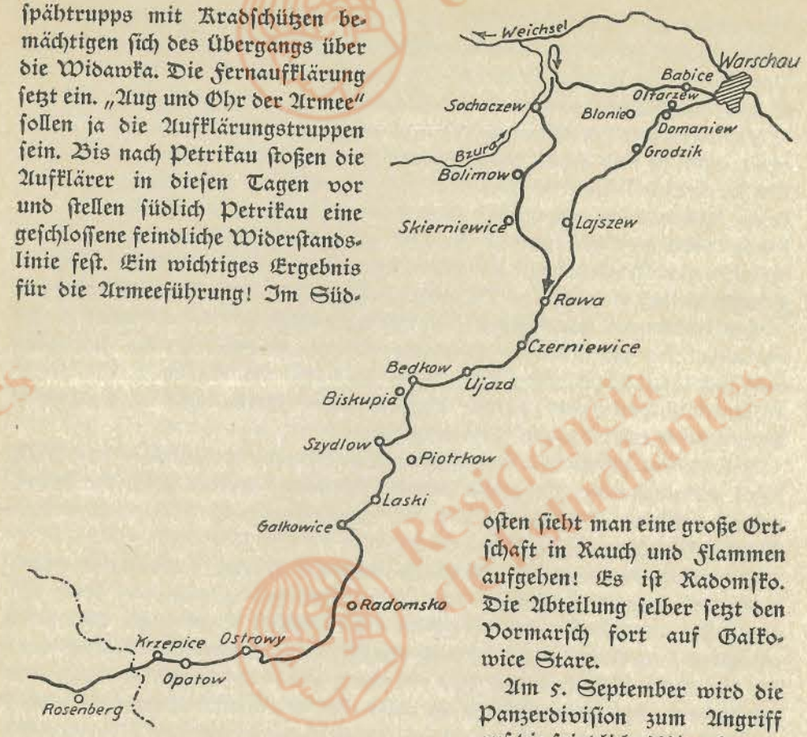
Schon am zweiten Kriegstag ändert sich das Bild. Eine Kampfgruppe hat den Auftrag, über Ostrowy nach Nordosten vorzustoßen. Man rechnet zunächst nicht mit einer Feindbegegnung. Plötzlich starker Gefechtslärm von vorne und von rechts. Ein Schützenregiment liegt dort seit Stunden in hartnäckigem Kampf und kommt nicht mehr vorwärts. Die Stoßkraft der flinken Kradschützen und Panzerspähwagen wird es schaffen. Die Feuerunterstützung der Panzerspähwagen hilft die anderthalb Kilometer offenes Gelände überwinden. Und nun sind sie am Feind!

Bald ist er geworfen. Der Waldrand dort, aus dem eben noch feindliche MG. spuckten, ist besät mit Toten und Verwundeten. Kein Zweifel, die feindliche Widerstandslinie ist durchbrochen, das Schützenregiment wird mit nach vorn gerissen, der Weg zur Warthe ist frei!

Einstweilen wird ein Brückenkopf bei Ostrowy gebildet. Das war die Feuertaufe! Ein stolzer Erfolg!

Der Feind, das spürte man bei dieser ersten Begegnung, war in der Verteidigung nicht ungeschickt; doch einem entschlossenen Angriff vermochte er nicht standzuhalten.

Schon am nächsten Tag, es ist der 3. September, geht es über die Warthe. Die Brücke allerdings mußten erst die Pioniere schlagen. Verstärkte Panzerspähtrupps mit Kradschützen bemächtigen sich des Übergangs über die Widawka. Die Fernaufklärung setzt ein. „Aug und Ohr der Armee" sollen ja die Aufklärungstruppen sein. Bis nach Petrikau stoßen die Aufklärer in diesen Tagen vor und stellen südlich Petrikau eine geschlossene feindliche Widerstandslinie fest. Ein wichtiges Ergebnis für die Armeeführung! Im Süd-



osten sieht man eine große Ortschaft in Rauch und Flammen aufgehen! Es ist Radomsko. Die Abteilung selber setzt den Vormarsch fort auf Galkowice Stare.

Am 5. September wird die Panzerdivision zum Angriff auf die feindliche Widerstandslinie bei Petrikau angesetzt. Die Aufklärungsabteilung gelangt im Nachtmarsch über Laski westlich an Petrikau vorbei in den Rücken des Feindes und verfolgt ihn bis Szydlow. Zum erstenmal macht sich feindliche Artilleriewirkung bemerkbar. Auch die ersten polnischen Flieger werden in diesen Tagen gesichtet. Es sollten bald auch die letzten sein, dank der Gegenwirkung der prachtvollen deutschen Luftwaffe.

Der 6. September führt die Abteilung bis Biskupice und ist im übrigen ausgefüllt mit Aufklärungsaufträgen. Kein Zweifel, der feindliche Widerstand verstärkt sich, stellenweise müssen feindliche Angriffe zurückgeschlagen werden. Doch auch die verzweifeltsten Anstrengungen des Polen vermögen den Vormarsch der Panzerdivision nicht mehr aufzuhalten.

Die Welt horcht auf: Deutsche Panzer vor Warschau! Es ist diese Panzerdivision, die am 7. September bis vor Warschau durchbricht. Die Abteilung

übernimmt die Flankensicherung im Raum Bedkow—Ujazd—Czerniewice. Heiße Kampftage folgen! Mitten im Brennpunkt des Ringens um Warschau! Von Westen her drückt die geschlagene polnische Armee herein auf die Stadt. Es gilt, den Rücken der vor Warschau kämpfenden Panzerdivision zu schützen.

Während die Aufklärungsabteilung im Walde ostwärts Lassjew unterzieht, wird sie von einem plötzlich auftauchenden starken Gegner überrascht. Ein hitziges Waldgefecht entspinnt sich, der Gegner muß zurück und läßt einige Dutzend Gefangene und eine Batterie in deutschen Händen. In der Nacht wird die Abteilung in Grodzik zusammengezogen und hat sich mit Front gegen Westen weiterer feindlicher Angriffe zu erwehren. Trotzdem gelingt es ihr, die wichtige Bahnverbindung Lodz—Warschau zu sprengen.

Höchstleistungen von Offizier und Mann werden in diesen heißen Tagen verlangt. Auf unvorstellbar schlechten Straßen kämpft sich die Abteilung von Stellung zu Stellung. Feuerüberfälle aus den Wäldern auf durchfahrende Kolonnen sind an der Tagesordnung, Baum- und Heckenschützen bedrohen die rückwärtigen Verbindungen.

Von Rutno her strömt inzwischen die geschlagene Posenarmee auf Warschau zurück. An der Bahnlinie Blonie—Warschau werden polnische Transporte ausgeladen. Auftrag für die Aufklärungsabteilung: Die große Straße Rutno—Warschau ist zu unterbrechen.

Panzerspähwagen und Kradschützen werden eingesetzt, nehmen den Bahndamm bei Ottarzew, sprengen den Bahnkörper und nehmen das Feuer auf gegen den von Westen her zurückflutenden Gegner. Dank ihrer Übermacht gelingt es den Polen, die Abteilung einzukreisen; in direktem Beschuß haut die feindliche Artillerie auf ihre Stellung ein, die eigene Abteilung hat sich beinahe verschossen. Die Lage wird kritisch. Munitionsmangel droht; es bleibt nichts anderes übrig, als sich kämpfend zurückzuziehen. Sturzbomber halten einstweilen den nachdringenden Gegner nieder. Die Abteilung wird in Nowawies ergänzt, formiert sich zusammen mit der SS-Verfügungstruppe erneut zum Angriff und erobert die alte Sperrstellung Ottarzew—Domaniew zurück. Der Auftrag ist erfüllt, der polnische Rückstrom von Rutno auf Warschau unterbrochen.

Und nun liegt die Abteilung, es ist der 10. September, in Grabkow, drei Kilometer südlich Warschau, ein kleines Glied in der eisernen Kette, die sich eng und immer enger um die polnische Hauptfeste zieht. Die verzweifelten Durchbruchsversuche des Gegners aber gehen weiter. Aus dem Osten und Westen Warschaus dringt starker Gefechtslärm. Auch die Panzerdivision erwartet einen nächtlichen Ausfall. Die Abteilung rückt nach Zbikow, von da nach Babice und sichert bei der Radiostation Warschau nach Norden. Von den Funktürmen aus erlebt sie einen Großangriff deutscher Bomber

auf militärische Anlagen im Nordosten Warschaus. Ein Schauspiel von unfaßbarer Wucht und Größe. Jeder, der es miterlebt hat, beginnt zu ahnen: Für Warschau bleibt nur noch Kapitulation oder Untergang.

Immer heftiger tobt die Durchbruchsschlacht. Die Division geht zum Angriff über. Aufklärungsfahrten nach Nordwesten führen in nahezu ungangbares Wald- und Sumpfgebiet im Weichselbogen.

Am 15. September ein kurzer Ruhetag im Gut Lazy. Schon am nächsten Tag greift die Division über die Bzura an und prallt auf starken Gegner, der ebenfalls zum Angriff entwickelt hat. Im Vorwerk Alexandrowska bezieht die Aufklärungsabteilung eine Verteidigungsstellung, um Flanke und Rücken der hartbedrängten Division zu sichern. Einen Tag lang berennt der Gegner mit überlegenen Kräften diese Stellung. Ununterbrochen hämmert die polnische Artillerie auf sie ein, zwei polnische Kavalleriebrigaden greifen an: umsonst! Trotz erheblicher Verluste kann die Verteidigungsstellung gehalten werden. Am Abend kommt die ersehnte Verstärkung, der Feind wird geworfen. Es war ein heißer Tag! Aber die linke Flanke der Division ist gesichert, die Division kann am nächsten Tag zur Weichsel durchstoßen. Die Schlacht im Weichselbogen nähert sich der Entscheidung. Der Ausgang kann nicht mehr zweifelhaft sein. Noch aber vermag der im Raum zwischen Rutno und Warschau massierte Gegner nicht an das bittere Ende zu glauben. Vielleicht gibt es in dieser tödlichen Umschnürung doch noch eine Lücke, eine schwache Stelle, durch die er entwischen könnte? Bei Gorki und Tutowice gelingt es ihm am 18. September tatsächlich, mit überlegenen Kräften, Infanterie und Kavallerie, den Übergang über die Bzura zu erzwingen. Angriff um Angriff trägt er vor gegen die deutsche Widerstandslinie, nur im Gegenstoß kann die Stellung behauptet werden. Aber zahlreiche Gefangene werden dabei eingebracht.

Es war die letzte große Kraftanstrengung eines verzweifelt sich wehrenden Feindes. Am 19. September gibt er die Partie verloren. Eine Armee streckt die Waffen, in Kolonnen werden die Gefangenen abgeführt.

Der „Feldzug der 18 Tage" ist zu Ende.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort 5

Von Tarnowitz bis Tomaszow / Marsch, Kampf und Sieg des VII. Armeekorps
- Der Auftrag: „...Durchbruch verhindern — Feind verfolgen...“ 7
- Buschkrieg (Pilica) 7
- Die Feuertaufe (Bydlin) 8
- Der Wald von Udorz 9
- 6 Pioniere und 1000 Züge (Wolbrom) 12
- „Schnelle Abteilung vor“ (Szczucin) 16
- Bronina 19
- Rytwiany 21
- Feind vor der Weichsel (Osiek, Baranow) 23
- Kampf um den Strom (Tarnobrzeg, Baranow) 26
- Von der Weichsel zum San (Radomysl, Brandwica, Pniow, Krzescow) 30
- „Feind ist einzukesseln“ (Tanew, Harasiuki, Bilgoraj) 36
- Die Zange um das polnische Südheer (Rudka, Zamosc, Labunie) 40
- Tarnawatka 42
- Der Ring ist geschlossen (Tomaszow) 45
- Der Rückmarsch beginnt 47
- Neuer Feind (Labunie, Barchaczow, Komarow) 49
- Korpsartillerie greift ein (Labunie) 50
- Die Polen wollen unbedingt durch (Krasnobrod) 53
- Die Division schließt die Lücke (Adamow, Jacnia, Krasnobrod) 55
- Nächtliche Bilder (Suchowola) 56
- Die letzte Verzweiflung (Rachodoszcze, Felicsowka, Blicow) 58
- Die Kapitulation von Zaorenda (Aleksandrow, Gorecko, Kucielci) 61
- Erste Begegnung mit den Russen (Zamosc) 62
- Das letzte Gefecht (Dzwola) 65

Hymne an die Feldpost 66

Jablunkalied 69

Der Siegeszug der Münchener Division 70
- Ein Blick auf die Landkarte 71
- Abschied und Aufbruch (Cadca, Skalite) 71
- Der 1. September 1939 (Jablunkapaß, Zwardonsattel) 72
- Widerstand und neue Wucht (Milowka, Istebna, Barania) 73
- „Uneinnehmbar“ fällt nach zwanzig Stunden (Wegierska Gorka) 73
- Dem Feind auf den Fersen (Jelesnia, Sucha, Sulkowice, Myslenice) 74
- Marschieren, marschieren! 76
- Selten genannt — stets dabei 77
- Der Kampf um Przemysl (Krzywcza) 78
- Der große Stoß (Ostrow) 81
- Der Sturm auf Fort Maly 82
- Der schlaue Sepp 84
- Maly — ein Musterbeispiel 86
- Zwischen Przemysl und Lemberg 87
- Die „Seeschlange“ des San 87
- Auf der „Kaiserstraße“ gen Osten (Radymno, Dunkowice, Krakowiec) 87
- Tuchfühlung mit dem „Igel“ (Jaworow) 88
- Im Walde von Janow (Pod Wierchem, Szklo) 89
- Seine letzte Meldung 89
- Nacht und grauer Morgen 91
- Das Ringen geht weiter (Janow, Rottenhan, Zalesie) 91
- Um die Gebirgsdivision (Rzesna-Polska, Lozina, Jasniska) 93
- Der Keulenschlag von Brzuchowice 94
- Letztes Scharmützel (Morance) 95
- „Und was man schwarz auf weiß besitzt...“ 96

Sturmfahrt auf Lemberg / Die Gebirgsdivision berichtet 97
- Der Auftakt (Neu-Sandez, Leluchow) 99
- Es gilt! (Poprad, Muszyna, Krynica-Wiz, Polanka Niz) 99
- Polnische Art (Krempna, Dukla) 101
- 250 Kilometer in vier Tagen 102
- Vorausabteilung aufgesessen! (Dukla, Rymanow) 103
- „Noch heute abend am San“ (Krosno, Sanok) 104
- Pioniere vor! 107
- Die „Etappe“ 108
- Das Husarenstück von Dabrowka (Dobromil, Chyrow, Olszanica) 110
- Lemberg in Sicht (Sambor) 112
- Die Marschierer 113
- Der abgeschnittene Rückzug 114
- Das Geschehen ballt sich — Die Kämpfe bei Grodek (Sadowa-Wisznia) 115
- Hartfeld und Dobrostany (Wola-Dobrostanska, Haliczanow, Bratkowice) 116
- Zweifrontenkampf im Norden Lembergs 120
- Das Ringen um Zboiska 121
- Nahkampf im Friedhof (Höhe 374) 123
- Er glaubt es nicht 125
- Häuserkampf (Lemberg) 126
- Der Totenwald von Holosko 128
- Nachher 131

Im Ölgebiet von Drohobycz / Marsch und Kampf der Division
- Blümm 134

Bunker, Brücken, Pioniere / Das Korps-Pionierbataillon 139

Erster Durchstoß auf Warschau / Kampfbericht der Aufklärungsabteilung 142


BRESLAU
OPPELN
NEISSE
Cosel
GLEIWITZ
KATTOWITZ
TSCHENSTOCHAU
RATIBOR
KRAKAU
MÄHR.OSTRAU
OLMÜTZ
Neutitschein
Friedeck
Mistek
Hohe Tatra
SILLEIN
Horneck
ZAWIERCIE
Wierbka
Pilica
Wolbrom
Sendziszow
Jedrzejów
Zamowiec
Lydin
Miechów
Książ Wlk.
Pińczów
Stopnica
Busk
Bronina
Bogarja
Koprzywnica
Osiek
Szczucin
KIELCE
Tarnobrzeg
Wielowies
Miechocin
Niska
Rudnik
Krasnik
Polichna
Janów
Szczebrzeszyn
Dzwola
Bilgoraj
Zaorenda
Józefów
Aleksandrow
Rudka
Lipsko
Zamość
Sucharowa
Jacnie
Tarnawatka
Tomaszow
Krasnystaw
TARNÓW
Tuchow
Jodlowa
Brzostek
Strzyzow
Klecie
Frysztak
Jasło
Gorlice
Florynka
Neu Sandez
Neumarkt
Sulkowice
Myslenice
Lapanow
Lipnica
Czchow
Tymowa
Gromnik
Zembrzyce
Sucha
Zywiec
Jelesnia
Milówka
Skalite
Rakowa
Zadca
Turzovka
Makov
Vel. Karlovice
Val. Mezirici
Roznov
Vsetin
Halenkov
Velka Byčco
Radymna
Dunkowice
Krakowiec
Jaworow
Janów
LEMBERG
Mesna Ruska
Grodek Jagiellonski
Lubien Wielki
Domaradz
Dubiecko
Bobice
Krzywcza
PRZEMYSL
Krosno
Zmigrod
Rowne
Rymanow
Sanok
Kuzmina
Dobromil
Chyrow
Biskowice
Sambor
Dobrowka
Rudki
Maßstab 1 : 1 000 000
Vormarschstraßen der Divisionen
K.K.St. 407